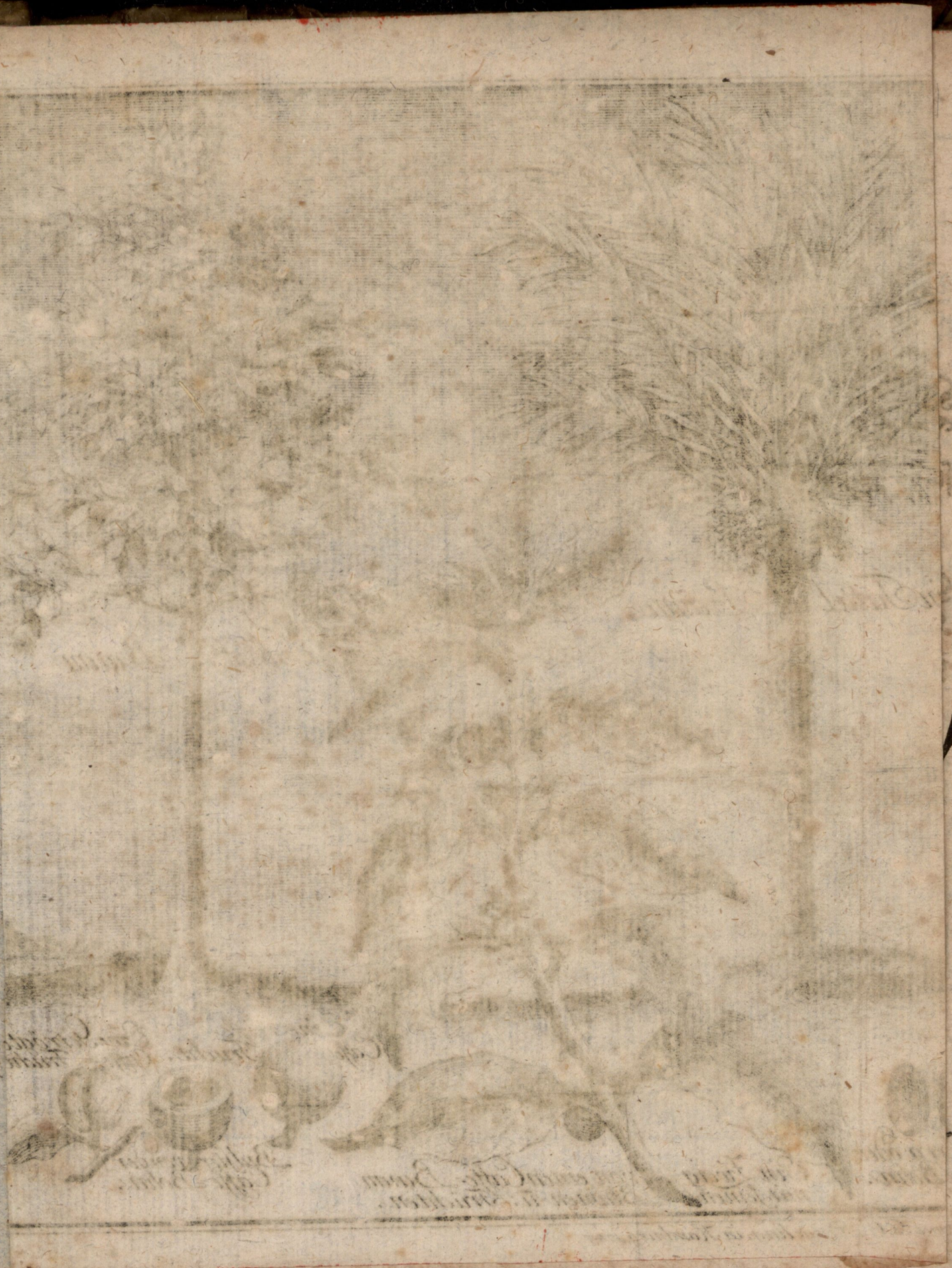
R. H. 7.

1016

Gt. 62.

15. 9.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-13044/fragment/page=0002



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-13044/fragment/page=0005



gestochen von G.C. Pingeling, in Hamburg 1747.

Die

Heutige Historie

oder der

Gegenwärtige Staat

von

Arabien

und der

Grosen Tartarey,

samt

denen daran grenzenden

Ländern.

Nach dem Englischen und Holländischen

Herrn Salmons und Herrn van Goch

ins Deutsche übersetzt.

Nebst einer Landcharte, und Abbildung des Coffee- und Palmbaums.

Altona und Flensburg,
In der Gebrüder Korte Verlag. 1747.

Avertissement.

Bey Verlegern dieses wird nechstfolgende Messen in zween Theilen heraus kommen: Salmons Historie der asiatischen und europäischen Türkey.

Da auch einige der vorhergehenden Theile gänzlich abgegangen, sollen selbige wieder aufgeleget werden, so daß die Historie des grösten Welttheils, nemlich Asien, complet und in einzelen wird zu haben seyn.

KOENIGRIED
UNIVERS.
ZVHALLE

Inhalt

der Kapitel, welche sich in der Beschreibung des gegenwärtigen Staats von Arabien befinden.

Kap. I. Worinnen dessen Name, Lage, Grösse, Grenzen, Eintheilung, Fürstenthümern, Flüsse, Seen, Winde, Luft und Erdstrich beschrieben werden. pag. 1.

Kap. II. Von den Seehäfen und vornehmsten Städten einer ieden Provinz in Arabien. p. 8.

Kap. III. Von den Fürsten und Prinzen von Mecca, Medina, Yemen, Muskat oder Oman, und den Arabern, die in Zelten wohnen. p. 16.

Kap. IV. Von der Araber Art und Neigungen, ihrer Farbe, Gestalt, Kleidung, Speise, Getränk, Ergötzlichkeiten, Landstrassen und Gewohnheit zu reisen. p. 29.

Kap. V. Von der Sprache und Gelehrsamkeit der Araber. p. 47.

Kap. VI. Von den Heirathen, Leichen und andern Ceremonien der Araber. p. 53.

Kap. VII. Von der Art des Erdreichs oder Grund und Bodens, dessen Bauung, Gartenbau, Pflanzen, Thieren und Mineralien. p. 58.

Kap. VIII. Von der ersten Einführung des mahometanischen Gottesdienstes in Arabien, und dem grosen Betrüger Mahomet, dem Stifter desselben. p. 75.

Inhalt

der Kapitel, welche sich in der Beschreibung des gegenwärtigen Staats der asiatischen Tartarey befinden.

Kap. I. Von dem Namen, der Lage, Eintheilung, Grösse Siberiens

riens, Luft und Himmelsgegend, Flüssen, Gewässer, Nova Zembla und den nordlichen Ländern. p. 105.
Kap. II. Eintheilung von Siberien, und dessen Einwohnern, Mahometaner und Russen; dessen vornehmste Städte, Regierung, Waaren und Handlung. p. 109.
Kap. III. Von den heidnischen Völkern in Siberien, und insonderheit von den Wogulitzen und Samojeden. p. 114.
Kap. IV. Von den Ostiaken. p. 119.
Kap. V. Von den Inwohnern des südlichen Theils von Siberien, und insonderheit von den mahometanischen, barabinskischen, Kamaskyschen und batskyschen Tartarn und Tongouzen. p. 124.
Kap. VI. Beschreibung des Halfeilandes u. seiner Völker. p. 129.
Kap. VII. Beschreibung der rußischen Regierung über Siberien. p. 132.
Kap. VIII. Beschreibung des Reichs Astracan und der Tartarn, die darinnen wohnen. p. 136.
Kap. IX. Beschreibung der circassischen Tartarn. p. 144.
Kap. X. Beschreibung der heutigen grosen Tartarey und der Kalmucken. p. 150.
Kap. XI. Beschreibung der Usbeker Tartarn und insonderheit des Gros-Bucharien. p. 159.
Kap. XII. Beschreibet Charasmia und Turkestan. p. 165.
Kap. XIII. Beschreibung der Tartarn gegen Westen des caspischen Meers p. 167.
Kap. XIV. Beschreibung der Alanen und Abassen. p. 169.

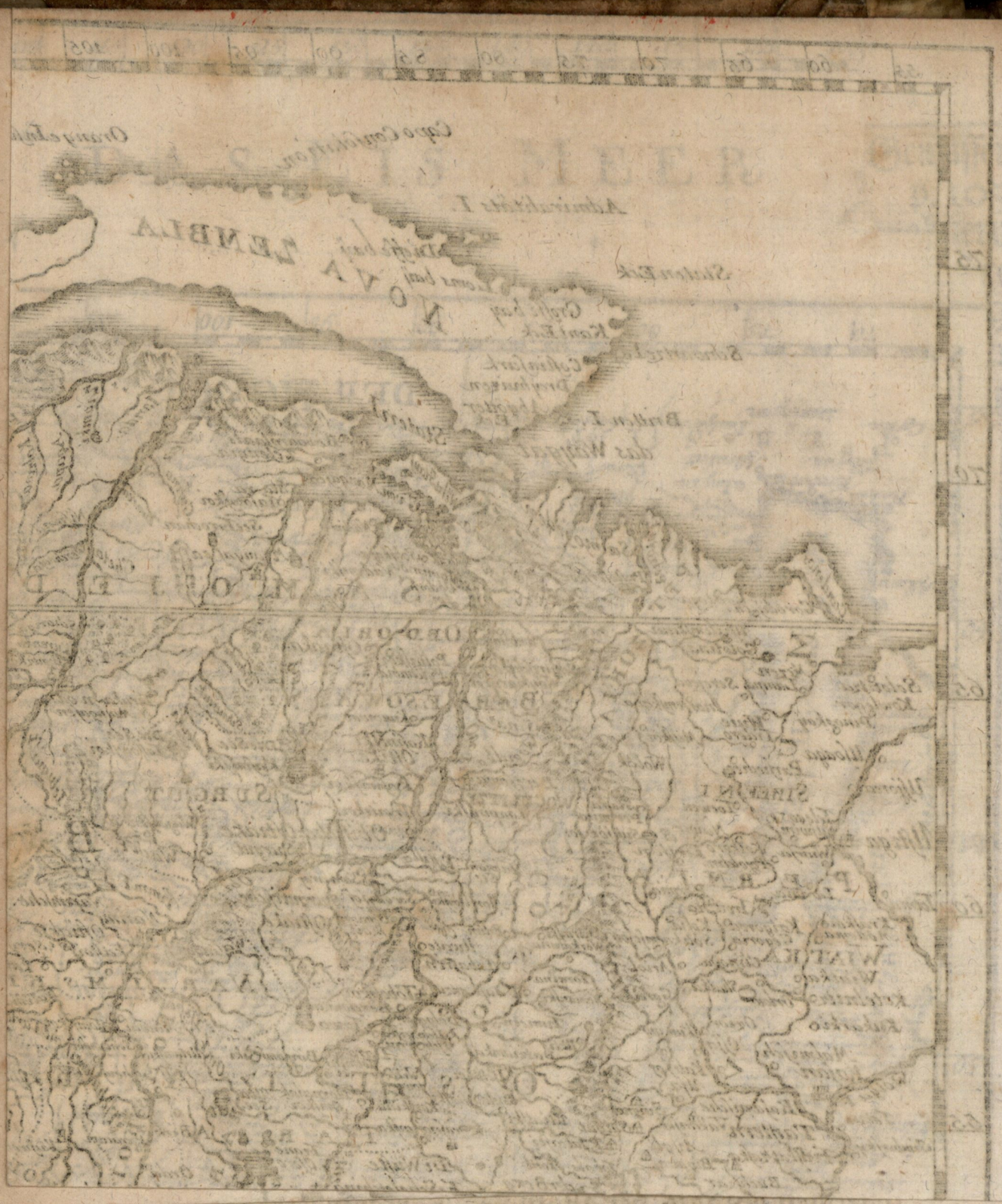
Der



(a) Weil wir (sind Herrn Gochs Worte) sehr viel beizufügen hatten, so haben wir uns


Neue Charte
von der
Tartarey
Nach denen neuesten Entdeckungen
ausgefertiget
Altona
beÿ den Gebrüdern Korte.
DAS EIS MEER
Capo Consolation
Orange Insuln
Admiralitäts I.
Dieffe baÿ
Staten Eck
Loms baÿ
NOVA ZEMBLA
Grosse baÿ
Kant Eck
Schwartze I.
Costinsarck
Dreyhuiren
Britten I.
Abgötter Eck
das Waygat
Staten I.
I. Kolim oder Sudoines
Konkowa F.
C. Suetoinos
Nisnoi Kolimskoi
SAMOJEDEN
OBDORIA
MENTZELA
BERESOWA
SIBERIA
SURGUT
WOGULITZI
PERMI
WIATKA
Ustiga
Usfora
Solotitza
Kowlogor
Pinezkey
Mezen
Lampas
Serejeo
Inoi
Smolenskoe
Wolga
Parfiechi
Sinat
Kargopol
Wologda
Ustiug
Totma
Kotelnitz
Orlow
Kukarki
Malmisch
Kasani
Tetus
Simbirsky
Siseran
Saratow
Kapt Jaike
Ajuka Cham
Astrakan
DER GROSSE NAGAIA
CIRCASSE
Dagestan
DAS CASPISCHE MEER
Derbent
Nejawar
Tarki
Baku
Asara
Rescht
Teheran
Cajan
Damegan
PERSIEN
DER MOGOL
GROSSE TARTARIA
TURKESTAN
KLEINE BUCHAREY
GROSSE BUCHAREY
KARSCHIAR
KERGESE
KARIA
TANGUT
TIBET
CHINA
Die Wüste Tzagan Tala
Die Wüste Karangu
Die Wüste Tola
Die Wüste Trokurin
Die Sand Wüste Lamo
Die Wüste Gobi genant
Die Wüste Salt Wüsten
Die Wüste Kuskuntschiskoi
Die Wüste Tzaidam
Die Wüste Tangut
Die Wüste Kuskuntschiskoi
Die Wüste Tzaidam
Die Wüste Tangut
Die Wüste Salt Wüsten
Die Wüste Gobi genant
Die Wüste Trokurin
Die Wüste Tola
Die Wüste Karangu
Die Wüste Tzagan Tala

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-13044/fragment/page=0013



Der

Der Gegenwärtige Staat von Arabien.

Das I. Kapitel.

Worinnen dessen Name, Lage, Gröse, Gränzen, Eintheilung, Fürstenthümern, Flüsse, Seen, Winde, Luft und Erdstrich beschrieben werden.

Einige (a) leiten den Namen dieses Landes von dem hebräischen Wort Harabi her, welches einen Dieb oder Räuber bedeutet. Andere von Arabus, der vor den Sohn des Apollo und der Babilonia gehalten wird; Und wieder andere von Jarab, Kahtars oder Jektans Sohn. Vermuthlich aber hat es seinen Namen von seiner Lage gegen den Fluß Tigris. Die Assyrer, welche die Namen

(a) Weil wir (sind Herrn Gochs Worte) sehr viel beizufügen hatten, so haben wir uns

die Länder bewohnten, daraus die Völker zerstreuet und die ersten Colonien angelegt worden, pflegten die Länder gegen Osten von diesem Fluß die östlichen (a), und die gegen Westen zu lagen die westlichen (b), oder Ereb, das ist Arabia, zu heissen, welches mit der Zeit, vermuthlich, zu dem Namen dieser Halbinsul worden ist. Allein die Völker dieses Landes sind mehr bey dem Namen der Saracenen, als bey einem andern bekannt; welcher von dem Wort Sarra, das eine Einöde, und Saken, welches bewohnen bedeutet, entlehnet ist. Denn es gibt in ganz Arabien überall sehr grose Wildnissen, obschon nur ein Theil davon den Namen Deserta, oder das wüste Arabien, weil es am allerunfruchtbarsten ist, führet. Daher werden die Araber auch Badoinen genannt, weil sie in keinen Städten, sondern nur an einsamen Orten wohnen.*

(a) מקדם

(b) ערב

La Roque

Lage und Gröse.

Wenn wir durch Arabien alle diejenigen Länder, die gemeiniglich darunter begriffen werden, verstehen, erstreckt sich dessen Gröse sehr weit, und wird denjenigen Reichen, die wir bereits durchgegangen haben, wenig nachgeben. Denn sein südlichster Theil lieget in der Breite von (c) 12 Graden 30 Minuten (d) und der nördliche Theil desselben in 32 Graden 30 Minuten, und zwischen den 34. und 61. der Länge von der londnischen Mittagslinie. Es ist eine Halbinsul, die sich von Nordwesten bis nach Südwesten erstrecket, und dem Kopf eines Beils nicht ungleich seyn soll; weil sie an Südosten viel breiter als an Südwesten ist. Sie lieget zwischen dem 5. und 14ten nördlichen Erdstrich; indem der längste Tag in Süden 14 Stunden und eine halbe, und in Norden 18 Stunden zu seyn pfleget.

Alleine diejenigen, so den Namen der Araber führen, haben sich viel weiter ausgebreitet, als dieser Bezirk austrägt, und man trifft sie nicht nur in Syrien, in Palestina und Mesopotamia, sondern auch in Africa, vornemlich aber in Egypten an, (wie aus der Beschreibung des türkischen Reichs erhel-

die Freiheit genommen, von der Ordnung des Herrn Salmon abzugehen; auch hier und dar etwas aufen zu lassen und an seinen Ort wieder einzuschalten.

(*) Dergleichen weithergeholte Etymologien haben schlechten Nutzen. Sonst könnten wir uns gleichfalls die Freiheit nehmen, deren auch noch mehr beizufügen; und diese Völker sogar von der Hagar Hagarener, oder Hagarenen heissen. Da also Herr D. Goch zum öftern unnöthige Ausschweiffungen, Versetzungen und Einschaltungen machet, so wird uns gleichfalls erlaubet seyn, bisweilen eins und das andere, so uns überflüßig scheinet, hinweg zu lassen.

(c) 13 will Herr Salmon sagen.

(d) De L'Isle saget, es erstrecke sich bey nahe bis zu dem 36. Grad.

erhellen wird:) Jedoch können wir diejenigen, so in dem vorbemeldten Umkreis diesen Landstrich bewohnen, gar füglich in zwo Gattungen eintheilen, nemlich solche die in Städten wohnen, und in solche, die unter Zelten campiren, und ihr Lager verändern, und von einem Orte zum andern herum ziehen; und von dem Herrn d'Arvieux in eigentlich so genannte Araber, und in Mohren unterschieden werden.

Grenzen. Dieses Land ist gegen Norden durch Palestina, Syrien und Diarbeck, oder Mesopotamien begrenzt. Gegen Osten grenzt es an dem arabischen Irack (vormals Chaldäa oder Babilonia) und dem persianischen Meerbusen: Gegen Süden an dem Oceano; und gegen Westen an dem rothen Meer und der Erdenge, so Asien von Africa scheidet. Es hat 12 hundert englische Meilen in der Länge, und zwischen 8 bis 9 hundert Meilen in der Breite, wo es am breitesten ist, aber kaum halb so viele, am schmalesten Theil gegen Norden.

Eintheilung. Felix, deserta, petrea. Es wird, nach dem Unterscheid seines Erdreichs, in drey Theile unterschieden, nemlich in das glückselige, wüste und steinigte Arabien: Davon das erste sehr wohl bewohnt, und, zum wenigsten an vielen Orten, mit häufigen Städten versehen ist, weil man da, seiner Unfruchtbarkeit wegen, nicht genöthiget wird, von einem Ort zum andern fortzuziehen, sondern den Grund bauet und bepflanzet; da man hingegen in den andern keine oder sehr wenig Städte, auser an Seeküsten, aber wol grose und unfruchtbare Wüsteneien, die in Zelten bewohnt werden, antrifft. Allein die Leute in Osten wissen von dieser Eintheilung nichts, aber wol von verschiedenen Königreichen und Landschaften, die weder dem Grosultan noch auch dem persianischen Reich unterworfen sind. Das glückselige Arabien, der südliche Theil desselben, hält zum wenigsten vier Theile in fünfen von ganz Arabien in sich. Das wüste Arabien, welches gegen Norden lieget, ist hiernebst das gröste; und das steinigte Arabien, welches nach Nordwesten zu lieget, und bis an die Erdenge reichet, die Asien von Africa absondert, ist das kleineste. Aber wenn man es nach den Herrschaften, oder Landschaften und Revieren eintheilen wolte, sind die Grenzen meistens sehr ungewiß, oder es gibt vielmehr gar keine. Denn da das innere Land von dem wüsten und steinigten Arabien, unter der Regentschaft verschiedener kleiner Emiren oder arabischer Prinzen stehet, die von einem Ort zum andern fortrücken, und sich niederlassen, wo sie mehr Wasser und Weide für ihr Vieh finden können, so haben ihre Herrschaften kaum einige festgestellte Grenzen, und man

kann fast nicht sagen, welches Theil des Landes dem einen, und welches dem andern Fürsten zugehöret. Was aber diejenigen Fürsten anlanget, die auf der Seeküste und in dem südlichsten Theil, oder in dem glückseligen Arabien wohnen, und Städte unter ihrem Gebiete haben, kann man ihre Herrschaften mit mehrer Gewißheit anzeigen: weil diese von den reisenden Europäern mehr besuchet werden; die auch in Beilegung der Namen, und die Oberherrschaft des einen oder des andern Fürsten zu beweisen, nicht wenig von einander abweichen. (a)

Königreiche und Landschaften.

Die Königreiche und Landschaften, in dem glückseligen Arabien, davon wir einige Kenntniß haben, sind erstlich Hagiaz (b), welches zwischen dem steinigten Arabien an Norden, und der Provinz Theama an Süden, längst dem rothen Meer an Westen lieget, und von einigen das Fürstenthum Mecca genennet wird; darinnen die vornehmsten Städte Medina, Mecca, (c) Sidin, Hagiaz und Hagisa sind. Doch machen andere zween Oberherrschaften aus diesem Landstrich, so unter die Nachkommen der Fatima, Mahomeds Tochter, die von zwey besondern Stämmen des Hassan entsprossen, vertheilet, und beide dem türkischen Kaiser nicht unterworfen wären; darunter der letzte nur Gedda, den Seehafen von Mecca, besitzet, und eine Besatzung darinnen hat. Diese Fürsten sind so mächtig und bisweilen uneins, daß sie einander den Krieg ankündigen, und die Nachkömmlinge derselben öfters um die Oberherrschaft streiten (*)

Tehama.

2. Tehama, welches Hagiaz am Norden, das rothe Meer am Westen, und das Königreich Moha oder Moccha am Süden hat; dessen vornehmste Städte Haran, Sibit und Ghalafeka sind.

Moccha.

3. Das Königreich Moccha, welches das rothe Meer und die Meerenge Babel Mandel am Westen, den Ocean am Süden, die Provinz Hadramut am Osten und Tehama am Norden hat; die vornehmsten Städte desselben sind: Moccha, Aden, Abras und Sanaa.

Tehama unter Mecca.

Der Herr de la Roque will, daß Tehama unter den Prinzen von Mecca gehöre, und ein Theil, oder der andere Name seines Gebietes sey: dieweil er den Landstrich, welchen de l'Isle vor ein besonderes Reich oder eine

(a) Conf. die Charte de l'Isle mit den Reisen des la Roque nach dem glückseligen Arabien; Hamilton und andere, und dieselben mit Salmon.
(b) De l'Isle nennt es Hijaz, und rechnet es zum wüsten Arabien.
(c) Oder Gida.
(*) V. Voyage de l'Arabie heureuse.

eine Landschaft von Tehama hält, unter das Königreich oder die Imanen von Yemen rechnet. Ueber dieses ist auch Moccha kein Königreich, sondern nur eine Landvogtey des Königs von Yemen oder dem glückseligen Arabien, welche sehr wohl angebauet, besäet, voller Städte und Dörfer, und gar fruchtbar ist; So, daß die besagten Städte die vornehmsten, und Moab die Hauptstadt davon ist, allwo der König einen Pallast hat. (a)

Hadramut.

4. Hadramut, welches an Westen mit dem Königreich Moccha, an Süden mit dem Ocean, und an Osten mit dem Königreich Karesen oder Cassem umgeben, ist eins mit von den Königreichen des glückseligen Arabiens; Seine vornehmsten Städte sind Hadramut, Aragui, Makulla, und Shahar.

Karesen und Seer.

5. Die zwey Königreiche oder Provinzen, Karesen und Seger oder Sier, daraus Moll nur ein Königreich machet, wird am westlichen Ende von Hadramut, am südlichen von dem Oceano, und am östlichen und nördlichen von dem Königreich Oman oder Muskat begrenzet. Die vornehmsten Städte davon sind Haswel, Fortach, Dofar, Mirabat und Niban.

Oman und Muskat.

6. Das Königreich Oman oder Muskat, worunter Bahrein mit begriffen, ist das gröste unter den arabischen Königreichen, und hat das Königreich Jamama an dem Norden (b) den persianischen Meerbusen an Osten, den Ocean am Süden, und die Provinz Seger oder Seer am Westen. (c) Die vornehmsten Städte sind (*) Hasen, Harmin, Ganca, Muskat, Sohar, Julfar und Elcatif. In dieser Provinz lieget auch das merkwürdige Vorgebürge Rosalgate, die alleröstlichste Spitze von Arabien, und Capo Musledon, welches dem Eiland Ormus gegen über lieget.

Jamama.

7. Jamama, eine inländische Provinz, die uns aber wenig bekannt; und deren Hauptstädte, Jamama, Hejor und Tuma sind.

Flüsse und Brunnen.

In der Halbinsul Arabia, welche in vorbemeldte Provinzen eingetheilt ist, gibt es sehr wenig Brunnen und kaum einen Fluß von Beträchtlichkeit, man müste denn ein Stück von dem Euphrat, der das wüste Arabien von Diarbeck oder Mesopotamien abscheidet, dahin nehmen. Die Meere, die es an drey Seiten umgeben, sind der persianische Meerbusen,

(a) Vojage de l'Arabie heureuse.
(b) Nach de l'Isle am Westen.
(c) Vide supra.
(*) Bey dem Herrn Salmon stehet Haren, Hamin, Eclatif. Hier hätte es nichts geschadet, wenn Herr D. Goch die Ursache seiner veränderten Schreibart auch beygefüget.

der indianische und ethyopische Ocean, und das rothe Meer, oder der arabische Meerbusen. Von dem persianischen Meerbusen habe ich bereits gehandelt. Was dem Ocean betrifft, der Arabien gegen Südosten lieget, ist merkwürdig, daß keine ordentliche Fluthen darinnen anzutreffen sind, und der Strom gemeiniglich fliesset, wie der Wind gehet, ausgenommen bey vollem oder abwechselndem Monden, da er 3 bis 4 Tage an einander gerade wider den Wind stehen wird; und zu solcher Zeit steiget das Wasser acht Fuß über die Küste hinaus.

Das rothe Meer.

Auf den arabischen Meerbusen, oder das rothe Meer, welches Arabien gegen Westen lieget, nun zu kommen, finden sich wegen des Namen desselben verschiedene Meinungen. Der Name des rothen Meers war vormals nicht zu diesem engen Meerbusen der Asia und Africa daselbst von einander scheidet, eingeschränkt; sondern erstreckte sich auch bis zu dem persianischen Meerbusen, und das ganze Meer, welches zwischen Africa und Ostindien lieget, ob schon die neuern westlichen Scribenten solchen nur dem Meerbusen, der am nechsten lieget, und von ihnen zuerst entdeckt worden ist, beilegen. Es halten einige dafür, daß es Mare Erithræum, oder das rothe Meer genennet worden, weil der König Erithros, der das oberste Gebiet über dieses Meer gehabt, auf einem seiner Eyländer begraben lieget. Andere vermuthen, daß die Röthe des Sandes, oder die rothen Corallen, die an dessen Grund gefunden werden, oder das röthliche Wasser desselben, Gelegenheit zu diesem Namen gegeben habe. Und wieder andere meinen, daß solcher vielmehr der Röthe der herum liegenden Berge zuzuschreiben sey. Was aber den Sand dieses Meers und seiner Gewässer betrifft, so versichern uns die Reisenden, daß solcher nicht röther sey als in andern Meeren, ob schon einiger Sand der dabey liegenden Berge also beschaffen seyn mag. Auch bemerken sie, daß es die heilige Schrift Jam Souf, oder das Schilfmeer nennet, weil dessen Gestade mit Schilf und Binzen, oder dergleichen Riedgras bewachsen ist. Die Araber nennen es das Klysmarmeer, nach dem Namen einer Stadt, die vormals am Ende des Meerbusens gelegen. Kein Meer ist vor der Entdeckung des Wegs nach Ostindien um das Capo der guten Hoffnung, mehr beschiffet worden als dieses. Seit der Zeit aber gehen wenig Schiffe, die türkischen Galeen und die Schiffe ausgenommen, welche die Mahomedanischen Pilgrimme nach Mecca überführen, viel höher als bis nach Moccha.

Winde.

Der Wind bläset vom Anfang des Aprils bis gegen die Mitte oder das Ende des Augustmonats, auf dieser Küste von Südsüdwesten und Südwesten,

westen, und sehr veränderlich nach Westen, mit starken Blodern und bisweilen Regen; Alsdenn drehet er sich herum nach Osten und wehet gar sanft von dieser Gegend her, bis gegen das Ende des Merzens, mit einigen Land- und Seelüftlein. Vom Anfang des Aprils aber, bis zu Ende des Julii, ist diese Küste fast unerträglich. Massen der Wind alsdenn stark von Süd-südwesten bläset, und kein Hafen auf dieser Küste ist, der diesen Winden nicht offen lieget, auch an manchen Orten auf die 6 Meilen (*) vom Ufer kein Grund zu ankern.

Die Luft in Arabien ist aus der Masen heiß, und an manchen Orten sehr ungesund, absonderlich dasjenige Theil, welches an den Küsten lieget. Die Winde sind hier auch heiß und giftig, wie an den gegen über liegenden Ufern von Persien; und der Sand sehr beschwerlich und gefährlich, weil er wie Wolken von dem Winde getrieben wird, daß auch, wie berichtet wird, ganze Caravanen oder Reisegesellschaften durch einen Sturmwind und Sand, darunter begraben worden und umkommen sind. Es regnet in Arabien gar selten, und an einigen Orten nicht über zwey- oder dreymal im Jahr; und manchmal in keine zwey oder drey Jahr einmal. Sondern die starken Thaue, die des Nachts fallen, erfrischen den Grund und versorgen die Pflanzen mit Feuchtigkeit. (**) Die Luft.

Das

(*) Ist allemal von englischen Meilen zu verstehen.

(**) In diesem Lande regnet es selten heist nichts gesagt. Denn von einem seltenen Regen wächst in einem so heissen Erdstrich gar nichts; noch viel weniger aber, wenn es in etlichen Jahren nur zwey- bis dreymal regnete. Denn da man in diesem Lande auch keine Flüsse hat, durch deren Ueberschwemmung die Felder gewässert werden könnten, auch in solcher Zeit alle Brunnen vertrocknen würden; so müsten in zwey, geschweige in drey Jahren, Menschen, Vieh, Vögel und Gewürme umkommen. Denn daß des Nachts ein so starker Thau fallen solte, der dem Lande Wasser und den Früchten Wachsthum verschaffe, ist gar nicht wahrscheinlich. Ich habe in Egypten und Syrien keine stärkere Thaue gesehen als in unsern Ländern. Wie es aber in Egypten 4 bis 5 Monate beständig regnet, so kann es in Arabien, weil es einerley Clima hat, auch nicht viel anders seyn: Hat ein wohlerfahrner Mann, der sich verschiedene Jahre im Morgenlande aufgehalten, in meinem holländischen Exemplar allhier darzu geschrieben, von dessen Anmerkungen wir noch mehrere beyfügen, und solche allemal mit einem (*) bezeichnen werden.

Das II. Kapitel.

Von den Seehäfen und vornehmsten Städten einer jeden Provinz in Arabien.

Die vornehmsten Städte in Arabien.

Ich will nun, meiner gewöhnlichen Ordnung nach, die Lage der vornehmsten Seestädte, die an diesem und an andern Meeren zu Arabien gehören, etwas umständlicher beschreiben.

Suez

Und zwar erstlich, lieget bey dem Eingang des rothen Meers von Egypten aus, die Stadt Suez in der Breite von 30 Graden. Sie wird von einigen vor das alte Arsinoe; und von andern vor Elath oder Eziengeber, von welchem Salomo seine Schiffe nach Ofir sandte, gehalten. Es ist eine kleine Stadt, die dem Grossultan zugehöret, und ohngefehr 200 Häuser in sich hält; hat auch einen guten Hafen, der aber so seichte ist, daß keine Lastschiffe daselbst einlaufen können. Sie ist voller Volks, wenn die türkischen Galeen daselbst sind, und wenn fremde Schiffe ankommen: Aber zu andern Zeiten wie ausgestorben; weil wohl in zwo Meilen kein frisches Wasser zu haben ist. Sie lieget ohngefehr 40 bis 50 Meilen von Gros Cairo, vor dessen Seehafen solche gehalten werden mag.

Tor.

Von der Stadt Suez bis nach Tor, dem nechsten Seehafen, südwerts, ist ohngefehr hundert Meilen. Von Tor kann man den Ort sehen, wo die Kinder Israel durch das rothe Meer gegangen sind, wenn man der Tradition der Ingebornen trauen darf; welches der halbe Weg zwischen Suez und Tor ist. Allhier ist das Meer ohngefehr 15 Meilen breit, und 35 Klastern tief um die Mitte des Canals. Die egyptische Küste an der andern Seite, ist, wie man angemerkt hat, sehr steil und gähe, auser an dem Ort, wo die Israeliter durchs Meer gegangen sind, allwo ein gemächlicher Abhang auf acht bis neun Meilen in das Meer ist; auf ieder Seite aber sind unersteigliche Berge, wie hohe Mauren, welche Gibbel Pharao, oder die Berge des Pharaos genennet werden; so, daß, wenn sich das Meer nicht von einander getheilet hätte, keine Möglichkeit zu entgehen gewesen wäre, und sie alle durch des Pharaos Schwerdt hätten umkommen müssen.

Jamboe.

Der nechste Hafen südwerts von Tor, ist Jamboe, welches im 25. Grad nördlicher Breite lieget. Allhier findet sich ein ziemlich guter Hafen, aber der Eingang ist wegen der Sandbänke sehr gefährlich. Das Castell, welches ihn vertheidiget, ist stark genug, den Anfällen der wilden Araber

zu

zu widerstehen, aber nicht eine ordentliche Belagerung auszuhalten. Es ist nun der Seehafen von Medina, allwo das Grab ihres Propheten Mahomed, und ohngefehr vier Tagreisen davon entlegen ist.

Südwerts von Jamboe lieget die Stadt Gida oder Judda, im 21. Grad und 30 Minuten, so dem Grossultan zugehöret; Aber der Eingang in demselben ist etwas beschwerlich. Dieses ist der Seehafen von Mecca, allwo die Pilgrimme gemeiniglich ans Land steigen. Sie wird von einem Bassa regieret, der eine Besatzung und vier Galeen daselbst hält, um zu verhindern, daß keine Schiffe, ohne daselbst anzusprechen, das rothe Meer hinauf fahren können. Das Land da herum ist so dürr und unfruchtbar, daß die Türken viel Unkosten aufwenden müssen, diese Oerter mit Lebensmitteln zu versehen, die von Egypten über Suez gesandt werden. Hingegen aber führt man wieder eine grose Menge Coffe daselbst ein, den die Arabier gemeiniglich dahin bringen, wenn die türkischen Galeen auf der Rhede liegen. Gida.

Der türkische Kaiser hat im Lande hier und dar noch einige geringe Plätze, wo er Kriegsbesatzung hält, um dadurch die Caravanen zwischen Aleppo und Mecca anzuhalten.

Ich komme nun auf die Beschreibung einiger von den vornehmsten Städten der andern Fürstenthümer oder Königreiche, und zwar erstlich der Stadt Medina, der Hauptstadt des Fürstenthums oder Königreichs dieses Namens, allwo des Mahomeds Grab ist. Sie wird von den Arabern Medina Tolmabi, die Stadt des Propheten genannt; weil es der Ort ist, wohin der Prophet seine Zuflucht nahm, als er aus Mecca vertrieben wurde, und woselbst er zuerst mit königlicher Gewalt bekleidet wurde. Sie liegt nicht in dem glücklichen Arabien, sondern in der Provinz Hegias, in einem feuchten Strich Landes, voller Palmenbäume, zwischen verschiedenen Dörfern, in der nordlichen Breite des 24. Grades und 30 Minuten, ohngefehr achzig Meilen gegen Osten und dem rothen Meer und zwey hundert Meilen nordwerts von Mecca, und ist mit einer steinernen Mauer umringet. Sie bestehet aus ohngefehr 1000 von Ziegeln und Steinen erbaueten Häusern, die nicht gar zu hoch sind, und nur ein Stockwerk haben. Es sind verschiedene schöne Moscheen in dieser Stadt, darunter die vornehmste Mos a Kibu, die Allerheiligste genennet wird. Sie stehet mitten in der Stadt, und ist ein viereckigtes Gebäude, das 100 Schritte lang und 80 Schritte breit ist, und auf 400 Säulen ruhet, an welchen 4000 Lampen hangen. Des Mahomeds Grab lieget in einer Capelle dieses Tempels, so mit einem Medina.

nem runden Dach gedeckt, und mit eisernen Schranken umgeben ist. Das Grab selbst ist mit einem silbernen Gatter eingefasst, und die Mauer auf allen Seiten mit köstlichem Seidenstoff behangen, der reichlich mit Edelsteinen besetzt ist, welches die Geschenke mahomedanischer Prinzen sind. An dessen Seiten sind die Grabmahle des Abubekers und Omars zu sehen. Die Pilgrimme bekommen das Grab selbst niemals zu sehen; sondern nur den Thurm, in welchem es eingeschlossen ist. Wenn aber die Pilgrimme wieder nach Haus gekehret sind, und nicht so viel Volk mehr da ist, machet man eben keine Schwierigkeit, solches einem Mahomedaner vor ein Stück Geld zu zeigen. Die Erzehlung von des Mahomeds Sarg, als ob solcher von einem Magnetstein bis an die Decke hinauf gezogen worden, scheinet uns aufgeheftet zu seyn; weil solche niemals einen Grund der Warheit vor sich gehabt hat.

Mecca. Mecca lieget ohngefehr (*) zwey hundert Meilen, südwerts von Medina, in der Breite des 21. Grads und etlicher Minuten, und eine Tagereise gegen Osten von dem rothen Meere, in einem Thal, das fast um und um mit Bergen umgeben ist. Es ist noch zweymal so gros als Medina, von Ziegelsteinen erbauet, mit flachen Dächern, um welche Stollen oder Kaaba. Schranken herum sind. Mitten in der Stadt stehet die Kaaba, oder das Haus Gottes, welches, der arabischen Tradition nach, von dem Abraham erbauet worden; und Mahomed hat alle seine Nachfolger verbunden, Zeit Lebens zum wenigsten eine Wallfahrt dahin zu thun. Dieses Haus hat nicht über 15 Fuß in der Länge, und 12 in der Breite, und ist ohngefehr 5 Klaftern hoch. Die Thür ist an der Ecke zur linken Hand, ohngefehr anderthalbe Klafter hoch, und eine Klafter weit, bestehet aus lauter Silber, und öffnet sich mit zwey Flügeln. Man steiget an einer Leiter hinauf, indem sie sechs Fuß über dem Grund erhöhet ist. Das Dach ist flach, und ruhet auf drey achteckigten Pfeilern von Aloesholz. Die Seiten sind mit rothem und weissem Stoff behangen, in welchem folgende Worte verschiedene male eingewürket sind: La Illa Illala, Mahomed Rosoel Allah. Das ist; GOtt ist ein groser GOtt, und Mahomed sein Prophet.

Um dieses Haus herum ist ein groser, breiter und offener Platz, mit einer Gallerie umgeben, die auf Säulen ruhet. Die Pilgrimme von den

(*) Ich habe sonst, wie mich deucht, allenthalben 10 teutsche Meilen (würden ohngefehr 50 englische machen) gelesen.

den (**) vier vornehmsten mahomedanischen Secten haben ihre verschiedene Plätze, wo sie ihre Andacht verrichten, in diesem offenen Bezirk. Denn ich finde nicht, daß sie iemals in die Kaaba hinein kommen. Sie ist auch zu klein, daß so viel Volk auf einmal hinein gehen solte. Das Haus ist mit zwey güldenen Bändern umgürtet, und an den auswendigen Seiten mit Damast behangen; und es werden von dem Grossultan alle Jahre neue Behängungen dahin verehret, da die alten in heilige Reliquien zerschnitten, und an gottsfürchtige Leute, die solche bezahlen wollen, verkauft werden.

Wir schreiten nun zu den vornehmsten Städten des Königreichs Jemen, oder des glückseligen Arabiens. Die Hauptstadt desselben ist Moab, ohngefehr 100 Meilen von Moccha, so in einer sehr angenehmen Gegend lieget. Sie ist noch eine neue Stadt, an der südlichen Seite eines kleinen Berges. Der König hat nicht weit davon noch ein Lusthaus, und die Stadt Damar liegt nicht gar weit davon. Die Stadt ist eben von keiner grosen Wichtigkeit, auser, daß der König seinen Aufenthalt hier hat. Die Mauren sind Leimen, wie auch die meisten Häuser. Die Juden, welche nicht über Nacht darinnen bleiben dürfen, bewohnen eine von den Vorstädten. Die Luft ist gesund daselbst, und vor der Sonnen Aufgang, und nach derselben Untergang, pflegt es ziemlich frisch zu seyn. Moab.

Betelfagui müssen wir auch nicht gar mit Stillschweigen vorbey gehen, weil es der Markt und gröste Handelsplatz der Coffebohnen des glückseligen Arabiens ist. Es lieget zehen Meilen von dem rothen Meer, 35 Meilen gegen Norden von Moccha, und zwischen diesen beiden Städten hat man Zebit. Es fliesset kein Strom, weder hindurch, noch dabey hin, wie man in einigen Landcharten findet, sondern es gibt Becken oder Wasserhalter, die von dem Regen, der von Bergen herab kömmt, anlaufen; und bis an dieses dürre Land reichet das Meer nicht. Betelfagui, so unter dem Landvogt von Moccha stehet, hat verschiedene Moscheen mit weissen Minareten oder Thürmen. Die Häuser sind steinern und von zwey Stockwerken. Es hat keine Mauern, aber ein feines Castell, darinnen man kein Wasser hat, als was man aus einem tiefen Brunnen herausziehet, welches so siedend heiß ist, daß man es nicht trinken kann, bis es eine gute Weile gestanden hat. Man hat allhier ein grosses Bazar mit zwey offenen Plätzen Betelfagui.

(**) Der vornehmsten Secten sind eigentlich nur zwo, die Türken und Persianer, so die Sonniten und Shiiten genennet werden; davon die ersten als orthodoxi oder Traditionarii, in vier eingetheilt werden. S. G. Sales Vorl. Einleit. zum Koran, p. 198. 8. Abth.

und Galerien, wo das Landvolk seine Coffebohnen in grosen Mattensäcken auf den Markt bringet, damit ieder ein bis zwey Kameele beladen hat. Die Kaufleute bedienen sich hier zugleich der Benjanen, statt der Mäckler. In der Mitte dieses Bazars ist ein erhabener Sitzplatz mit Tapeten belegt auf welchen sich die Zolleinnehmer niederlassen. Den Coffe, der hier aufgekauft wird, versendet man auf Kameelen, nach der Last zweer Ballen.

Mocha. Mocha, der vornehmste Seehafen vom rothen Meer, liegt an der Mündung desselben zur rechten Hand, im 13. Grad nördlicher Breite. Hier kommen die Schiffe von allen europäischen Nationen an, die auf diesen Meeren Handlung treiben, wie auch die Kaufleute aus Egypten, der Türkey und Abyssinien etc. Er machet mit seinen weissen Thürmen von ferne ein gutes Ansehen. Und hat ohngefehr zehen tausend Einwohner, die meistens Mahomedaner sind, auser einigen Armenianern, und armen Juden, die sich in der Vorstadt aufhalten. Die Stadt lieget zum Theil in steinernen, und zum Theile in leimenen Mauern, ohne Gräben: hat vier Thore und einige Thürme an den Mauern, mit Besatzung versehen. Die englischen und niederländischen Compagnien haben eine Niederlage daselbst. Vor zwey hundert Jahren war es nur noch ein kleines Dorf von etlichen Häusern; Nun aber ist es die volkreichste Handelstadt auf dieser Küste. Sie lieget in einer blachen Ebene, auf einem sandigen und dürren Grunde am Meer an. Es ist bis nach Mosa, welches wol 20 Meilen davon ist, kein frisches Wasser zu bekommen. Daher es zu verführen so viel kostet, als dünnes Bier bey uns. Das Wasser, welches nahe bey der Stadt aus Ziehbrunnen geholet wird, zeuget, nach Samrons (a) Bericht, Würmer in den Beinen. Es regnet hier auch so selten, daß man sich auf das Regenwasser nicht wohl verlassen kann. Die Strassen sind geraum und reinlich; die Häuser von Ziegeln oder Steinen, zwey Stockwerk hoch, mit platten Dächern, darauf man herum spazieren kann. Die mit allerhand Waaren ausgefüllten Kaufmannsgewölber und Kramläden, geben ein hübsches Ansehen. Was die Europäer hier abholen, bestehet mehrentheils in Coffe, der in dem benachbarten Lande wächset, und sonst nirgends hervorgebracht wird. Ich werde diesen Baum bey Gelegenheit hernach beschreiben. Ferner findet man hier auch einige Specereywaaren, als Myrrhen, Olibanum, Aloe von Socotora, fliessenden Styrax, weissen und gelben Arsenicum, Mumie und den Balsam von Gilead: welche alle von den umliegen-

(a) Voyage de L'Arab.

genden Ländern hieher geführet werden; denn Mocha liegt an sich selbst auf einem dürren Grund und Boden; daher alles von andern Orten dahin gebracht werden muß, und man trifft nichts an als Palmenbäume, die da herum wachsen.

Aden. Die Stadt Aden, welche mit unter dem Königreich Yemen stehet, und von einem Landvogt desselben regiert wird, lieget in der Breite von 12 Graden und etlichen Minuten, auserhalb der Strasse von Babel Mandel gegen Osten. Sie ist eine der ältesten und lustigsten Städte in Arabien, und ist ehemals im Besitz der Portugiesen gewesen. Sie lieget an dem Fuß hoher Gebürge, die sie beynahe auf allen Seiten umgeben. Auf deren Spitze liegen fünf bis sechs Vestungen mit Courdinen, und in der Enge zwischen den Bergen verschiedene andere Werke. Man trifft da eine schöne Wasserleitung an, die sehr gutes Wasser von den Bergen in einen Wasserbehalter herab bringet, der ohngefehr eine Viertelstunde von der Stadt liegt, und der die ganze Stadt mit süssem Wasser versorget. Der Ort ist mit Mauern umgeben, die anietzt in einem sehr schlechten Zustand sind; Insonderheit an dem Meerufer, da man verschiedene kleine Schanzen, mit sehr grosen Canonen antrifft. Man kann der Stadt an der Landseite nur an einem Ort durch einen sehr engen Weg beikommen, der seewerts, wo er nach Art einer hervorragenden Halbinsul hinaus gehet, bey seinem Anfang von einem Fort beschossen werden kann; und einen Canonen Schuß weiter hat man ein anderes, welches mit 40 Stücken versehen ist. Und zwischen diesem und der Stadt findet man noch ein anderes mit 12 Stücken. An der Seite des Meers, wo man sich der Stadt nahen kann, haben sie einen Bay, der wol acht bis neun Meilen weit hinaus gehet, aber in eine kleine und grose Rhede abgetheilt ist, welche letzte, die der Stadt am nechsten ist, der Hafen genennet wird, aber an der einen Seite wol eine Meile weit ist, indem die gedachten Forte, eins an dem andern, um sich hinaus erstreckende Ecke Landes haben, auf welchem ein Fort lieget, welches sie beschiesset. Es ist bey der Fluth, eine gute Rhede und Hafen, wenn der Wind aus Westen gehet.

Man wirft hier den Anker wol achtzehn, zwanzig und 22 Klaftern tief. Allein obschon die Stadt durch Mauern, Vestungen und hohe Berge bewahret ist, war sie doch zu schwach, daß die Portugiesen hätten Meister davon bleiben können. Die Stadt selbst ist ziemlich gros, und man siehet noch verschiedene feine Häuser mit zwey Stockwerken, die oben flach sind, aber auch viele baufällige Häuser. Woraus man schliessen kann, daß sie

vorhin in einem blühenden Zustande muß gewesen seyn, indem man hier einen starken Handel mit indianischen und arabischen Waaren treibet.

Der Herr Hamilton berichtet uns, daß die gröste Stadt des Reichs Yemen Sounan sey, ohngefehr 15 Grade gegen Norden von Mocha gelegen. Daselbst wird ein starker inländischer Handel getrieben, und viele Güter verkauft, die nach Mocha aus Indien gebracht werden. Jedes Gewerbe und iede Handthierung hat ihre eigene Strasse. In allen Strassen sind auch Mäckler in Weibern, so, daß derjenige, so kein Haus in der Stadt hat, für einen kleinen Preiß auf einige Zeit heirathen, und Bürger werden kann. Der Vertrag wird bey dem Richter angezeigt, und es stehet bey ihnen, solchen zu verlängern, oder zu verkürzen, wenn derjenige, so des ersten müde ist, an den andern ein gewisses Geld bezahlt.

Makalla Bay.

Wenn man von Aden nach Osten segelt, ist der nechste merkwürdigste Platz, den wir antreffen, Makalla Bay, in der Breite von 14 Graden und 46 Minuten. Von dar bis zu dem Hafen von Shahar, ist dreizehendhalbe Meile. Dieser Ort liegt in der Breite von 14 Graden und 52 Minuten. Ferner ostwerts lieget der Hafen von Kassem oder Karezen: der erste Ort nach Aden, wo ietzt einiger Handel getrieben wird, und der unter sehr hohen Bergen von Megiddo lieget, die wol 40 Meilen in der See zu sehen sind; und hernach Dofar.

Muskat.

Zur linken Hand bey dem Eingang des Meerbusens von Persien oder Ormus, an der Seite von Arabien, ohngefehr 60 Stunden gegen Nordwesten von Capo Rosalgaat, trifft man Muskat, in der Breite von 23 Graden und einigen Minuten an, dessen Fürst stärker zur See zu seyn scheinet, als irgends einer in Arabien. Es ist die Hauptstadt eines grosen Königreichs, mit Namen Oman. Und hat ungefehr drey Meilen im Umfang Es ist einstens in den Händen der Portugiesen gewesen, als sie Meister von der ganzen Handelschaft des persianischen Meerbusens waren. Nachdem aber die Portugiesen Ormus an der andern Seite des Bays verloren haben, und von den Europäern, die dem indianischen Handel nachfolgten, sehr geschwächt worden sind, haben sich die Araber Meister von Muskat gemachet. Weil nun die Portugiesen und dieses Volk stets mit einander Krieg geführet, so nehmen die Muskatter seit der Zeit manchmal andere europäische Schiffe, die das Meer befahren, und nicht im Stande sind sich zu vertheidigen, unter dem Vorwande hinweg, daß sie portugiesische Kaufleute und Güter führten.

Es sind zu Muskat verschiedene Reduten und Schanzen, die aber in keinem sonderlichen Stande erhalten werden. Die Stadt liegt am Ende eines Bays, und ist mit Hügeln oder vielmehr Felsen umgeben, die eine erschreckliche Hitze verursachen. Die Häuser sind von zwey Stockwerken, nicht sonderlich gebauet, und fast ohne allen Hausrath. Die Strassen sind unordentlich und so enge, daß kaum ihrer zween neben einander gehen können. Der Markt aber, so mitten in der Stadt lieget, ist mit Fischen, Früchten, und andern Lebensmitteln, die da um einen sehr billigen Preiß zu haben sind, nach Nothdurft versehen.

Elkatif.

Die letzte Stadt, deren ich erwehnen will, ist Elkatif, Muskat gegen Norden, den persianischen Golf höher hinauf, und in der nördlichen Breite des 27. Grads. Sie war ehemals eine grose Handelsstadt, wohin vieles Volk kam, als die nahe dabey gelegene Perlenfischerey noch in Achtung war. Von der Zeit an aber, scheinet sie sehr ins Abnehmen gerathen zu seyn. Auch hat der König von Muskat oder Oman diese ganze Küste unter sich gebracht.

Die meisten Arabier wohnen unter Zelten, und ziehen von einem Ort zum andern.

Allein die Arabier, die in Städten bleiben, sind in Vergleichung der andern, die unter Zelten wohnen und Bedouinen genennet werden, nicht gar zahlreich. Dieses Volk hat keine gewisse Wohnplätze, sondern grose Heerden Kameele, Schafe und Ziegen; und ziehen von einem Ende des Landes zum andern, wo sie Weide und Wasser finden können. Wenn sie an einem Orte alles aufgezehrt haben, laden sie ihre Güter und Gefolge mit Weibern und Kindern auf ihre Kameele, und rücken wieder fort, frische Weide zu suchen. Ihre Zelten machen, wenn sie sich gelagert haben, eine schlechte Parade, und sind von schwarzen oder dunkeln Ziegenhaaren gemachet.

Das III. Kapitel.

Von den Fürsten und Prinzen von Mecca, Medina, Yemen, Muskat oder Oman, und den Arabern, die in Zelten wohnen.

Die Fürsten von Mecca und Medina.

Die (a) Fürstenthümer Mecca und Medina werden iedes von einem Fürsten unter dem Namen eines Sherifs, der aus Mahomeds Geschlecht ist, regieret. Sie sind niemand unterworfen, ob sie schon dem Grossultan mit Ehrfurcht zu begegnen schuldig sind. Der türkische Kaiser hat den Califen zwar das Gebiete verwilliget, und auf ihren Untergang seine Macht und Autorität gebauet; aber das Geschlecht des angemaßten Propheten Mahomed hat seine Herrschaften auch in den berühmten Städten Mecca und Medina und deren umliegenden Landstrichen behalten. Es ist aus seiner Tochter Fatima entsprossen, die zween Söhne, den Hassan und Hussein nach sich liesse. Die Nachkommen des Hassan sind in zween Stämme vertheilt, darunter der eine in Arabien Mecca und Medina seine Fürsten gegeben hat, da hingegen der andere seine Gewalt in Africa fest gesetzet hat.

Obschon der Stamm Hassan, der in Arabien geblieben ist, sich in verschiedene Aeste zertheilet hat, so sind deren doch nur viere gewesen, die in Mecca und Medina zur Regierung gelanget sind, nemlich die von Beni Kaider, Beni Moussatani, Beni Hachem und Beni Kitada. Von diesem letzten Ast ist der Cherif von Mecca, und der von Medina, aus dem Geschlecht Beni Hachem, welches vor dem Geschlecht Kitada auch Meister von Mecca gewesen ist. Dieses Geschlecht hat sich wieder in so viele Aeste zertheilet, daß sie auch öfters der Herrschaft halber uneins werden und einander bekriegen. Die Fürsten von Mecca und Medina gerathen bisweilen auch wol mit einander in Krieg, wenn nicht der Grossultan mit seiner Gewalt dazwischen kömmet, daß sie die Waffen niederlegen müssen. Und ob er schon den einen oder den andern durch sein Ansehen zu der Cherifsstelle verhelfen mag, so muß doch derjenige, der darzu gelanget, von einem Stamm des regierenden Hauses seyn.

Es

(a) De Roque Voyage de l'Arabie heureuse & de Palestine, wie auch Hamiltons neue Nachricht von Ostindien.

Es sind die Könige, die ietzt in Yemen regieren, aus dem Geschlecht des Ali, oder von der Ajubiten Seite, die dem grosen Saladin seine Geburt gegeben, entsprossen. Sie eignen sich den Titul der Kalife oder Imanen, das ist Würdigkeiten zu, welche bey den Mahomedanern in groser Hochachtung sind. Beide diese Namen bedeuten, so viel ich abnehmen kann, so wol einen, der das Priesteramt bekleidet, als einen, der die königliche Würde besitzet, wie die Calife der Saracenen die Nachfolger des Mahomeds waren, bis sie von den Türken überwunden wurden, derer Kaiser sich zwar des Priesteramts nicht anmassen, iedennoch aber die geistliche Gerechtsamkeit regieren und verwalten, wie es ihnen beliebet, und dem Mufti oder Hohenpriester Gesetze geben, wie erhellen wird, wenn wir von den Türken handeln werden. Der König von Yemen bekleidet auch die priesterliche Würde, wie wir hernach sehen werden. Dieweil der türkische Kaiser bisweilen durch Abgesandte und Geschenke seine Oberherrschaft und Würde erkennet. Der König von Yemen.

Obschon die königliche Gewalt seit langer Zeit bey demselben Hause gestanden hat, so gehet es doch mit der Erbfolge so ordentlich nicht zu, daß der älteste Sohn allemal zur Regierung gelangen solte. Denn diese bestehet in der Wahl, und man gehet öfters den ältesten vorbey und hilft den jüngsten auf den Thron: Da immittelst der erste weiter nichts als ein Land- oder Stadtvogt ist.

Der Iman von Yemen hat seinen gewöhnlichen Aufenthalt zu Mouab, allwo nicht weit davon ein Castell auf einem Berge lieget, dessen er sich statt eines Lusthauses bedienet. Aber ohngefehr dritthalbe Meile davon, hat er ein Schloß, so auf einem kleinen Berge lieget, und durch eine starke Besatzung seiner besten Soldaten bewahret wird, auch mit einer grosen Anzahl groben Geschützes versehen ist. Hieher begibt er sich, wenn er mit seinen Nachbarn in Krieg verwickelt, oder wegen ihres Ueberfalls in Furchten ist. Sein Pallast zu Mouab ist sehr groß, und man kann in dem Vorhof des Hauptgebäudes, wo sich der König befindet, nicht anders als durch 5 Pforten, die mit Wachten besetzt sind, gelangen. Es hat derselbe zwey grose Flügel, deren ieder drey Stockwerke hoch ist. Obschon dieses Gebäu gros und bequem ist, so siehet es doch nicht prächtig, sondern ganz schlecht und ungeziert aus. Der Hausrath und die Ausstaffirung desselben ist auch nicht viel herrlicher. Man siehet nichts daselbst als eine Sofa oder Fußbank, die bis ans Ende des Zimmers mit einer Tapete bedeckt ist, und

welcher einige, eben nicht gar zu kostbare Küssen liegen, daß man sich darauf setzen oder lehnen möge. Die Maur ist allein fünf bis sechs Fuß hoch, und mit ostindianischen Kattun an statt der Tapeten, so weit der Sofa reichet, behangen. Dieses ist der Zierath aller, den man darinnen antrifft. Nicht weit von Mouab hat der König auch einen schönen Garten. Dessen vornehmste Schönheit aber hauptsächlich in einer Plantage auserlesener Coffebohnen bestehet; welche, weil sie allezeit grün ist, die angenehmste und prächtigste Zierath davon ausmachet.

Eben dieselbe Einfalt, die aus des Königs Gebäuden herfürblicket, lässet sich an seiner Kleidung abnehmen. Der Stoff seines Oberkleides bestehet aus einem feinen grünen und gelben Tuch, das weder eingefasst noch verbrämt ist. Seine Beine und Füsse sind bloß, und hat nur Pantoffeln nach türkischer Manier an. Unterscheids halber hat er über seinen Turban eine weißseidene Decke, die über sein Haupt herunter hanget, und unter seinem Kinn, wie die Kappen, oder Hüte unserer Weiber zugeknüpft wird. Ob er eine so grose Einfalt in seinen Kleidern der Gottseligkeit halber, weil er den Titul eines Iman führet, oder aus andern Ursachen, beobachtet, ist mir unbekannt.

Seine gewöhnliche Speise ist Ziegen, Schafe oder Kalbfleisch, so in kleine Stücken geschnitten, und mit Reis und Rosinen durch einander gekocht ist. Auch Rindfleisch, so auf eine seltsame Weise zugerichtet wird, und bisweilen Gevögel, welches die Araber, so bald sie es abgewürgt haben, abziehen, und in der Pfanne braten. Auf diese Weise machen sie es auch mit ihrem andern Fleisch.

Wenn der König aufstehet, lassen sich Trommeln und Pfeiffen hören, und der oberste Trommelschläger darf in des Königs Zimmer kommen, er mag wachen oder schlafen. Er ist artig heraus montirt, und trägt einen Gürtel mit silbernen Haken und Platten um den Leib; vorne an seinem Turban hat er einen gestickten Palmenbaum, um welchen auf eine nachläßige Art eine Kette herum geschlungen ist.

So bald der König auf ist, bekömmt er Besuch von den Grosen und Prinzen, die bis zur Zeit des Gebets, und so lange er etwas zu verrichten hat, bey ihm bleiben.

Allein diese besagte Einfalt verschwindet, wenn er ieden Freitag um zwey Uhr Nachmittags auf dem öffentlichen Beteplatz in seiner königlichen Herrlichkeit erscheinet.

Den

Den Anfang dieses Aufzugs machen tausend Soldaten zu Fuß in guter Ordnung, nachdem sie ihr Gewehr vor dem Pallast gelöset haben. Zwey Glieder führen Fahnen, in welchen der Name von Mahomeds und Allis Fahne schön ausgeschnitten ist. Hierauf folgen 200 von der Leibwache auf wohl ausgerüsteten Pferden. Diese Reuter sind, auser dem Säbel und Carabiner, auch mit Halbpicken, bewafnet. Nach dieser Reuterey folgen die Bedienten von des Königs Haus und Hofleuten, im prächtigen Aufzug; und ein wenig hernach kömmt der König, der auf einem schönen weissen Pferd sitzet. Zur Seiten reiten ihm seine Söhne auf kostbaren und prächtig ausgerüsteten Pferden. Ein Officier, mit einem grosen damastenen Sonnenschirm, daran um und um eine rothe Falbel, 8 Daumen lang, herunter hanget, folget ihm und hält ihm solchen über das Haupt. Oben am Sonnenschirme ist eine silberne vergüldete Spitze.

Gleich vor dem König her trägt ein Officier zu Pferd den Koran in einem roth tuchenen Sack. Ihm zur Seite führet ein anderer eine viereckigte grün damastene Standarte, die um und um mit güldenen Franzen besetzt ist, darauf man aber nichts als etliche arabische Worte gestickt siehet. Ein anderer zu Pferd trägt ihm seinen Säbel nach, dessen Gefäß und Scheide sehr kostbar, und die letzte mit Scharlach überzogen. Den ganzen Weg über lassen sich Trommeln und Schalmeyen hören. Also ziehet man ohngefehr eine Viertelstunde auser der Stadt nach einem Flecken, allwo für den König ein Zelt aufgeschlagen ist, welches ihm statt eines Bethauses oder einer Moschee dienet.

Weil der Fürst auf dem Weg ist, trift er ohngefehr 50 seiner schönsten Pferde an, die aus seinem Stall zu Damar und mit köstlich gestickten Schabracken bedeckt sind, und auf der einen Seite des Sattels einen Säbel, auf der andern aber ein Beil führen. Sie haben eine gleiche Zahl wohl ausgeschmückter Kameele bey sich, die mit Tragsesseln versehen sind, woran grose silberne Knöpfe hervorragen. Die Kameele haben grose Federbüsche von schwarzen Straußfedern auf ihren Köpfen. Diese Pferde und Kameele dienen weiter zu nichts als zum Staat, und ziehen ein- oder zweymal um das Zelt herum.

Der König kömmt allein in das Zelt, worinnen er in einer Zeit von einer Stunde sein Amt als Iman verrichtet. Er fänget solches mit einem Gebet an, und beschliesset es mit einer an das Volk gerichteten Vermahnungs-

rede. Da ihm denn diejenigen, die ihn begleiten, in allem, was die Solennität erfordert, nachfolgen.

Hernach begiebt er sich unter Lösung des Geschützes, Rührung der Trommeln, Spielung der Schalmeyen, und Jauchzen des Volks, wieder aus dem Gezelt und in eben derselben Ordnung wieder nach seinem Hof: allwo ein Theil der Reuterey hineinziehet, und der andere haussen bleibet. Wenn der König hinein ist, fänget man Pferderennen, Lanzenbrechen und andere Ritterspiele und Kriegsübungen zu Pferde an.

Diejenigen, so sich während diesen Solennitäten auf der Strasse befinden, haben die Freiheit, daß sie sich dem König nahen und seine Hand küssen dürfen, welches denn niemand verweigert wird.

Dieser König giebet seine Gröse, nebst andern morgenländischen Fürsten, auch durch einen zahlreichen Frauenhof, die sich bis auf 6 oder 700 belaufen sollen, zu erkennen. Diese Weiber sind von allerhand Nationen, vornemlich aber schöne georgische und arabische, die ungemein weiß sind. Das Serail oder Frauenzimmer ist zu Mouab, und sie kommen aus dem Castell in den Pallast, allwo sie zum wenigsten 30 Nächte über bleiben. Ihr gewöhnliches Reitegezeug ist ein Kameel, auf welches man einen gewissen mit Scharlach bedeckten Tragesessel, über welchen Küssen die quere geleget sind, setzet, auf welchen die Weiber nach belieben sitzen oder liegen können. Sie kommen durch ein kleines Vorderpförtgen heraus, und haben das Gesicht mit einem geschilderten feinen durchsichtigen Schleier bedeckt.

Auser dem, daß der König von Yemen einen Grosvezier oder ersten Staatsbedienten hat, und seine Länder und Städte durch Stadthalter regieret, ist mir von seinen Officiers und Bedienten nichts sonderliches vorgekommen.

Die Stadthalter werden von dem König auf eine gewisse Summe gestellt, die sie dem König aufbringen müssen, wie die Bassaen des Türken. Dem von Moccha ist die Summa von 30000 Piastern bestimmet, die er von dem Volk hebet. Er hat noch zehen andere Stadthalter unter sich und regieret mit einer vollkommenen Gewalt. Die Zölle, die sie nehmen, sind nicht hoch gesetzt, und tragen bey den Europäern nur drey vors Hundert, und fünfe bey den Heiden aus. Die Stadthalter vermengen sich auch mit der Handelschaft, darinnen sie bisweilen so wucherhaft und betrügerisch sind als die gemeinen Leute.

Die

Die Zölle werden daselbst ohne Beschwerde gehoben. Sie lassen sich nur bloß die Muster der Waaren zeigen und die Menge der Güter angeben. Sie mögen auch einige Ballen aufschneiden. Wenn solche aber mit den angegebenen übereinkommen, lassen sie das Uebrige nur in das Packhaus bringen.

Man darf nicht denken, als ob sie das Urtheil und Recht nach den Gesetzen des Alkorans sprächen, wie die Persianer und Türken ihre Glaubensgenossen. Das Kriegsvolk muß vor die gemeine Ruhe Sorge tragen. Dieses bringet den Schuldigen vor dem Stadthalter, der auf die Erinnerung eines alten Bedienten, alsbald den Ausspruch thut und nach Verdienst scharf strafet. Ein Menschenmörder wird den Blutfreunden des Ermordeten überliefert, von welchen er zur Stadt hinaus geführet wird, allwo sie ihn nach Gefallen umbringen und ihm den Kopf abhauen. Dieses ist kaum geschehen, so müssen diejenigen, die des Erschlagenen Blut gerochen, vor dem Pöbel fliehen; welches denn nicht ohne Aufruhr abgehet; daß das Blut eines Muselmanns vergossen worden; und die Besatzung hat genug zu thun, sie vor demselben zu beschirmen. Ausübung der Gerechtigkeit.

Was die Kriegsmacht des Königs von Yemen belanget, finde ich solche nicht beschrieben; Sondern daß in den Städten Besatzung liegt, die unter dem Gehorsam der Stadthalter stehet, und bey Nacht auf den Strassen die Runde gehet, vor die gemeine Sicherheit zu sorgen. Es scheinet aber nicht, daß wir uns von dieser Sicherheit eine sonderliche Vorstellung machen können. Hamilton erzehlet, daß die Soldaten zu Moccha sehr vermessen und unbändig sind. Denn wenn die Luft im May, Junio und Julio am heissesten ist, und das meiste Volk, der Handelschaft wegen, wie auch der gröste Reichthum in der Stadt zu finden wäre, steckten diese Bösewichter manchmal die vom Palmenlaub und Stecken gemachten Hütten der armen Arbeitsleute in Brand, damit die steinernen Häuser der Kaufleute dadurch in Gefahr gerathen und sie bey dieser allgemeinen Verwirrung, da ein ieder das seine in Sicherheit zu bringen trachtet, ihren Vortheil im Stehlen ersehen könnten, welches sie öffentlich zu thun keine Scheu trügen. Und ob man schon die Verbrecher entdecke, und sie überweisen könte, so richte doch der Kläger bisweilen weiter nichts aus, als daß er die Entdeckung solcher Schelme selbst mit Stockschlägen bezahlen müsse. (*) Kriegsmacht.

(*) Es kann sich dieses sehr selten, (oder auch wol bisweilen nur durch Verwahrlosung) zutragen, weil das Stehlen bey den Mahomedanern am meisten verhasst ist, am härtesten bestraft wird, und nicht gar oft vorfället.

Gunstbezeisung der Fürsten.

Der König dieses Reichs pfleget auch, wie der von Persien, ein Ehrenkleid, dem er bisweilen einen Säbel und ein Pferd beigefüget, an diejenigen zusenden, denen er eine besondere Gunst erweisen will. Diese empfangen seine Bedienten und Stadthalter mit grossen Solennitäten. Wenn der, so die Geschenke von dem Fürsten begleitet, noch eine Meile von dem Ort ist, gibt er dem Begünstigten Nachricht davon, der denn mit seiner ganzen Hofstat, mit seinen Freunden und allem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß, das unter seiner Botmäsigkeit stehet, und bisweilen ein Gefolge von 2 bis 3000 Mann ausmachet, entgegen ziehet. Eine halbe Stunde vor der Stadt, wo ihm die Geschenke begegnen, steigt er ab, empfänget des Königs Brief, und küsset solchen, wie auch den, der das Ehrenkleid trägt, so bald er hin zu ihm kommet; Da dieser immittelst mit einer beständigen Ernsthaftigkeit zu Pferde sitzen bleibet. Hernach steigt der Abgesandte ab, ziehet demjenigen das Kleid an, dem es gesandt worden, und übergiebet die Geschenke; Worauf man, in Begleitung der Trommeln und Pfeifen, wieder nach der Stadt ziehet.

Der König von Oman.

Der König von Oman hat seinen Hof gemeiniglich zu Nazawa oder Reystock, zwo Städte, die 4 bis 5 Tage Reisen von Muskat liegen, an welchem letzten Ort er bisweilen des Jahrs ein oder zween Monate verbleibet. Er hält nun seinen Hof in dem Gebäude, welches vorher von den Portugiesen zu einer Hauptkirche bestimmet gewesen, und nun zu einem Pallast gemacht worden.

Er ist nicht prächtig angekleidet. Seine Kleider sind sehr einfältig, und von keinem bessern Stoff, als ein gemeiner Soldat träget.

Er hat eine Leibwache von ohngefehr hundert Sclaven mit Feuerrohren und breiten Schwerdtern gewaffnet.

Weder er noch seine Unterthanen haben Tafeln oder Stühle in ihren Zimmern; sondern er sitzt mit seinen Tischgenossen auf einer Matte mit dem Hintern bis zum Fersen.

Wie gros die Kriegsmacht sey, die er aufbringen kann, hab ich nicht gefunden; auser, daß er 40000 Mann gegen den Persianer in Bereitschaft hat, wenn er etwa von den Portugiesen angereitzet würde, ihm Muskat abwendig zu machen. Zur See aber ist er sehr mächtig, und nicht nur den Asiern, sondern auch den Europäern selbst recht fürchterlich. Sie liegen auch beständig mit den Portugiesen und Dänen im Krieg. Und wenn ihnen ein englisches Schiff in den Weg kömmet, das keinen rechten Widerstand thun

thun kann, so tragen sie kein Bedenken, solches zu einer Prise zu machen. Herr Lockhart berichtet, daß über 14 Orlogschiffe im Hafen zu Muskat gelegen, als er daselbst gewesen; und auch noch 20 Kaufardeyschiffe. Es habe ihrer Kriegsschiffe eins 70 Stücken, und keins unter 20 Stücken geführet; das gröste darunter würde aber kein englisch Schiff vom vierten Rang ausgemacht haben; So sind auch ihre Schießlöcher so enge beysammen, daß sie ihr Geschütz nicht gar wol neben einander stellen können. Es kreuzeten zu gleicher Zeit 15 bis 16 Kriegsschiffe auswerts, welche mit dem Südwestwind, der gemeiniglich stark bläset, zu Hause erwartet wurden. Denn ob sie schon allzeit mit Volk versehen sind, so können sie doch kein rauhes und schlimmes Wetter ausstehen. Ihre Flaggen sind roth, welche sie bey iedem Naa-arm, und an jeder Mastspitze und andern in die Augen fallenden Theilen des Schiffs, als Wimpeln, oder ausgesteckte Fahnen wehen lassen, welches machet, daß ihre Flotten ungemein schön anzusehen sind.

Der Herr Hamilton erzehlet, daß die arabische Flotte 1715. aus einem Schiff von 74. zween von 60. einem von 50. und 18 von 32 bis zu 12 Stücken bestanden, nebst noch einigen Franken, oder Fahrzeugen von vier bis zu acht Stücken groben Geschützes. Mit dieser Seemacht besetzen sie die ganze Seeküste von Capo Comorin bis an das rothe Meer, allwo sie manchmal damit auf den portugiesischen Colonien an der Küste von Indien gelandet, und ihre Pflanzungen verwüstet, iedoch dabey ihrer Kirchen verschonet haben. Im Jahr 1695. lagen sie mit dem Raja von Carnatika in Streit: Und ungeachtet dieses zu Lande ein mächtiger Fürst ist, legten sie doch zwo seiner besten Städte, nemlich Barsalor und Mangaloor in die Asche.

Die Portugiesen sind mit den Muskatern fast allezeit in Krieg verwickelt. Die Persianer haben unter Sho Tamas, dem König von Oman, einst ein gros Stück von der Küste hinweggenommen. Und ohngefehr zu Anfang dieses Jahrhunderts hat der König von Oman ihnen die Perleilande Bahrien hinweggenommen; Dieweil aber die Perlenfischer davon zogen, und sagten, es wäre kein Vortheil daselbst zu holen, verliessen sie solche wieder, da sich dann die Perlenfischer seit der Zeit auch wieder eingefunden haben.

Weil hier alles mahometanisch ist, so muß der Koran sonder Zweifel das Gesetzbuch der Richter seyn. In den Städten hat man einen Wali, der das Urtheil auf der Stelle spricht. Insonderheit haben wir dieses bey

ihren

ihren Gesetzen angemerkt, daß die Weiber in diesem Königreich einige Vorrechte vor den Männern haben (*). Denn, wenn sie klagen, daß ihnen ein Mann Gewalt angethan hat, wird ihnen auf ihr Wort geglaubet, und der Mann mit hundert Streichen auf seinen Fußsolen gestraft, oder drey Tage ohne Essen und Trinken gelassen, und in einem tiefen Loch, wo er sich nicht niederlegen kann, und das nur eine Oeffnung hat, wo ein Mensch knap durchkommen kann, und ein Stein darüber liegt, gefangen gesetzt. Wenn eine Frau über einen Mann klagt, daß er seine Pflicht nach dem mahometanischen Gesetz, gegen sie nicht in acht nehme, oder ihr unfreundlich begegnet, so wird er auf eben dieselbe Weise gefangen gelegt. Wenn sich aber die Frau vergehet, mag er sie nachdrücklich mit der Peitsche züchtigen, aber bey Lebensstrafe nicht todt schlagen.

Emire der herumstreifenden Araber.

Nun kommen wir auf die Oberhäupter der herumschweifenden Araber, die in Zelten wohnen. Diese Araber bewohnen das innere Land und sind in Stämme, und ihre Stämme in Geschlechter abgetheilt. Jeder Stamm hat seinen Sheik el Kebir, oder grosen Sheik, und iedes Geschlecht seinen Sheik, oder Hauptmann. Der Sheik el Kebir ist der Fürst oder Beherrscher des Stammes, und mit der höchsten bürgerlichen Gewalt bekleidet. Das Amt der Sheiken ist erblich. Wenn aber der Sheik eines Geschlechts ohne Kinder abgehet, erwählet das Geschlecht, mit Erlaubniß des Sheik el Kebir, oder obersten Fürsten, einen andern. Und wenn der oberste Fürst ohne nachgelassene Erben stirbt, muß daß ganze Geschlecht zusammen kommen, einen Nachfolger zu erwählen. Die Sheike oder Emire, die der Türkey am nechsten liegen, müssen, wie man berichtet, zum Theil dem Türken Schatzung erlegen. Es ist aber gewiß, daß die Vornehmsten darunter, freiwillige Geschenke von dem Türken bekommen, daß sie die Pilgrimme, die durch ihr Land ziehen, beschirmen. So siehet es auch der Grossultan iederzeit gerne, wenn er in einem guten Vernehmen mit ihnen stehen kann. Denn sie können seinen Unterthanen durch ihre Streifereyen und Plünderung vieles Ungemach zu fügen, und es fället ihm schwer, sie deswegen zu bestrafen. Zwar sind die Araber dem Türken in einem

(*) In dem Punct von beiden Geschlechten pflegen die allergrösten Unwahrheiten vorzugehen; Weil die meisten Reisenden sich ein Plaisir machen, einen lustigen Schwang zu erzehlen. Davon die vorigen Geschichte voller unverschämten Lügen sind. Die Nachschreiber, ob sie solche gleich greifen können, meinen genug gethan zu haben, wenn sie sagen: Also schreibet der etc. daher in diesem Stück nichts, sonder Grund anzunehmen ist.

einem freyen Feld nicht gewachsen. Es würden aber die schönsten Armeen draufgehen, wenn man sie in ihren Wüsten, wo keine Städte, keine Lebensmittel und kaum ein Tropfen Wasser anzutreffen, auch die Hitze allen andern, auser den Gebornen des Landes, unerträglich fället, verfolgen wolte. Und dieses ist eigentlich die Ursache, warum der gröste Theil von Arabien niemals eingenommen worden. Die arabischen Stämme, die etwa aus 3 bis 400 Geschlechten bestehen, und denen alle Oerter bekannt sind, wo Wasser und Weide anzutreffen ist, können von einer Gegend des Landes zur andern herum streifen und sich mit ihren Heerden zu erhalten suchen; da hingegen ein groses Kriegsheer, das sich vornehmen wolte, sie zu verfolgen, ohnfehlbar crepiren und umkommen müste. Die Türken, die Persianer und die Portugiesen haben sich verschiedener Städte auf ihren Küsten bemeistert. Dieses bezeuget, daß weder ihre Tapferkeit noch Erfahrung im Krieg; sondern bloß die Unfruchtbarkeit des Erdreichs und ihre Armuth, ihr Land vor der Eroberung erhalten hat. Denn was wolten Leute, die einer gewissen Wohnung gewohnt sind, in einem Lande machen, wo kein Unterhalt zu haben, ohne beständig von einem Ort zum andern herum zu schweifen? wenn es auch möglich wäre, einen völligen Sieg über sie zu erhalten, so würde der Ueberwinder entweder das Land wieder verlassen müssen, oder in noch weit elendere Umstände versetzt werden, als worinnen sich die Ueberwundenen, die einer ganz andern Lebensart gewohnt gewesen, befunden haben. Sie haben keine andere Waffen als eine Lanze, ein breites Schwerdt, ein Stück Eisen, und bisweilen ein Beil. Von Schießgewehr wissen sie nichts. Gemeiniglich aber haben sie gute Pferde, und greifen nicht leicht an, wo sie des Siegs nicht zum voraus versichert sind.

Ob schon diese herumschweifenden Araber keine Städte bewohnen, so gibt es doch Emire darunter, die Städte unter ihrem Gebiet haben, oder die ihnen zum wenigsten Schatzung bezahlen. Und ob man schon nicht sagen kann, daß sie, oder einige davon, unter des Grossultans Botmäsigkeit stehen, so ersucht er sie doch bisweilen, ungehorsame Unterthanen, die ihnen nahe liegen, zu bezwingen oder abzustrafen. Er gibt ihnen Geschenke darvor, und empfähet solche auch wol bisweilen in schönen Pferden von ihnen.

Das Einkommen, welches diese Sheike und Emire haben, ist nicht gar gros. Sie mögen von einigen Dörfern oder Städten gewisse Schatzung nehmen, alleine dieses machet keine grose Summe aus; oder wenn sie

dem Strand beikommen können, so können sie von den Schiffbrüchen und andern Vortheilen zur See, auch einigen Nutzen ziehen. Aber sie geben auch ihren Kriegsvölkern keinen Sold, und die Unkosten, die sie zu tragen haben, sind sehr geringe. Das Korn und Fleisch kostet ihnen nichts, sie erhalten auch beinahe das ganze Hausgesinde ihres Lagers mit demjenigen, was aus ihrer Küche kömmet. Die Bedienten, die sie haben, bekommen ihre Gebühren. Es sind wenig Araber, die kein Vieh haben, oder keinen Handel damit treiben. Der vornehmste Reichthum dieser Emire bestehet in nichts als in Pferden, Kameelen, Rindvieh, Schafen, Ziegen und Korn. Hiervor tauschen sie an den Seehäfen oder den benachbarten Orten, Coffe, Reiß, Hülsenfrüchte, Leinwand, Tücher und andere Waaren, die sie nöthig haben und gebrauchen können. Sie verkaufen auch eins oder das andere vor Geld, welches sie in ihren Zelten verbergen, und nach und nach oft grose Schätze zusammen häufen.

Der eine Emir mag eine grösere Anzahl Unterthanen haben, als der andere. Aber man findet einige, die eine Anzahl von 5000 streitbaren Männern, nach ihrer Art zum Krieg ausgerüstet, zusammen bringen können.

Jeder Emir hat seinen geheimen Schreiber, und bisweilen deren zween, die ihm, wenn sie öffentlich beten, so wol statt der Gottesgelehrten oder Imanen dienen, als auch seine Befehle abfassen und schreiben.

Die Emire fällen das Urtheil über alle Streitigkeiten ihrer Unterthanen, und der Sheike ihres Geschlechts mit der Obersten Gewalt; und von den Sheiken appellirt man an die Emire. Man straft da gar selten iemand am Leben.

Der Emiren Palläste sind ihre Zelten, die der andern ihre an Grösse und Kostbarkeit übertreffen. Des (a) Emir Turabay seines war von grünem Tuch, da hingegen der andern ihre nur von schwarzem Ziegenhaar waren. Die Ausstaffirung desselben bestunde in einem türkischen Teppicht, darauf er mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf einem sammten Küssen saß.

Seine Kleidung bestunde in weisser Leinwand. Er hatte ein Hemd an, dessen Ermeln so ungemein gros waren, daß sie bis auf die Erde reichten. Seine Hosen waren von eben demselben Zeug, und an allen Näthen mit weisser Seide gestickt. Die Füsse waren bloß, aber sehr reinlich. Er hatte

(a) S. Die Erzehlung des Arvieux, von de Roque heraus gegeben.

hatte einen Turban von Nesseltuch auf, der aber etwas schmutzig war, und von welchem ihm zween mit Gold durchwebte Enden über die Schultern herab hingen. Er hatte eine Art von einem rothen Mantel, nach türkischer Manier gemacht, und mit grönem Taffent gefüttert, darüber.

Die Emire werden von niemand bedienet als den Arabern, die um ihre Zelten herum sind. Ihre Weiber und Töchter dienen ihnen an statt der Prinzeßinnen, und die Knaben, so wol sie selbst als diejenigen, die sie besuchen, mit Toback, Coffe und dergleichen zu versehen. Bedienten.

Die Rechtspflegung geschiehet mit der grösten Autorität von den grosen Emiren; und von den Sheiken kann man sich auf die Emiren berufen. Sie kommen aber sehr selten, so wol vor dem einen als dem andern; sondern sie erwählen iemand, den sie vor tüchtig erkennen, über ihre Zwistigkeit rechtmäsig zu urtheilen. Ein ieder vertheidiget seine eigene Sache, ohne Schelten und Toben; und man bleibt nach dem Ausspruch gute Freunde. Wenn sie den Emir um etwas zu ersuchen haben, überreichen sie ihm, wenn er Gehör verleihet, solches schriftlich. Wird es zugestanden, druckt der Emir sein Petschaft in Dinte getunkt darauf. Wird es aber abgeschlagen, gibt man es ihnen zerrissen wieder zurück. Befindet sich der Emir bey seinen Weibern, gehet der Kläger, wenn die Sache nothwendig ist, rückwerts nach dem Zelt, welches mit Zweigen geschlossen ist, und bleibet mit der Hand über der Schulter und dem Schreiben in derselben so lange daselbst stehen, bis ihm solches von einem Knaben abgenommen wird. Hernach wird es ihm entweder zerrissen, oder besiegelt wieder zurück gegeben. Wenn es auf die erste Weise geschiehet, so spricht er: Gott verleihe euch langes Leben. Geschicht es auf die andere Weise, stattet er tausend Danksagungen so laut ab, daß man es in dem ganzen Gezelt hören kann. Und alles was zugestanden ist, das wird zur Stund vollzogen. Rechtspflegung.

Wenn Uebelthaten begangen werden, welches gar selten geschiehet, kann der Emir mit dem Stock, Strick, Feuer, Spieß, Schwerdt und mit Abschneidung des Barts strafen. Wenn es aber nur einen geringen Fehler betrifft, werden sie mit Fesseln beleget.

Die gewöhnlichen Waffen der Araber sind eine Lanze oder halbe Picke, ein breites Schwerdt, ein Dolch (a), Bogen und Pfeile. Aber die Araber, die in Städten wohnen, haben diesen seit der Zeit klein und groses Geschoß beigefüget. Sie haben auch Schilde mit Thier oder Fischhaut Waffen.

(a) Eine Art, spricht d'Arvieux.

überzogen. Diese aber müssen wol bey denen abkommen, welchen das Geschoß bekannt worden ist. Die Araber pflegen, wie die Persianer, ihren Feind auf seinem Marsch abzumatten, und alsdenn durch einen Ueberfall den grösten Vortheil über ihn zu erhalten. Sie suchen eben auf keine ordentliche Weise oder mit gleichem Vortheil zu fechten, sondern verlassen sich vielmehr auf die Schnelligkeit ihrer Pferde, als auf die Gewalt der Waffen.

Münze. Reichsthaler von allerhand Sorten sind zu Moccha, dem vornehmsten Hafen des rothen Meers gäng und gebe. Sie ziehen aber bey den Pillarthalern 5 per Cent. ab, weil sie solche nicht für das feinste Silber halten. Und das Gewicht eines Reichsthalers ist bey ihnen 17 Dr. 14 Gr. Ihr Geld wird alles nach dem Gewicht genommen und der Werth desselben nach dessen Feinheit geschätzet. Die Goldmünze, so hier gangbar ist, bestehet aus venetianischen, teutschen, türkischen und egyptischen Ducaten. Die Comassen sind eine kleine Münze, die für einen solchen Werth genommen werden, wie ihn die Regierung darauf leget, und sie rechnen in einer eingebildeten Münze von Cabieren, die nicht in der Welt sind, davon 80 auf einen Thaler gehen.

Gewicht. Ihre Gewichte sind die Bahar, welche 420 engl. Pfund Sterling ausmachen. Die Frassel 28 Pfund, davon 15 auf ein Bahar gehen. Die Man, davon 10 ein Frassel machen. Die Fake, davon 40 auf ein Man gehen, und die Koffila, davon 10 zu einer Fake gerechnet werden.

Maaß. Ihr Maaß bey trockenen Waaren ist die Medieda, welches drey engl. Pints oder Nössel ist. Leinwand, und seidene Tücher messen sie nach dem Ellenbogen oder Cubit, der 24 Daumen oder Zoll lang ist.

Herr Lockhart, der zu Muskat gewesen ist, berichtet, daß das gemeine Geld daselbst in Budgeroken und Mamodas bestanden. Die Budgeroken wären ein gemischtes Metall, dem Eisen nicht gar unähnlich, hätten auf einer Seite ein Kreuz, und wären von den Portugiesen geschlagen worden, als sie Muskat im Besitz gehabt hätten. Dreisig dieser Budgeroken machen nur einen Silber Mamode von 8 Stübern aus. Suratische Rupeen sind vor 3 Mamodaas und einen halben gangbar. Und spanische Thaler zu acht halben Mamodaas. Venetianen, Ibrame und andere Geldstücken sind zu Muskat gleichfalls gangbar. Die Güter werden in diesem Hafen gemeiniglich nach dem Mand, welches $8\frac{1}{4}$ engl. Pfund ist, gewogen. Die Kaufleute in der Stadt wägen auch bisweilen nach dem Frassel und Bahar; meistens aber nach dem Mand, welches von dem zu Moccha unterschieden ist, wie auch ihr Gold- und Silbergewicht, dergleichen Münzen und kostbare Waaren zu wägen.

Das

Das IV. Kapitel.

Von der Araber Art und Neigungen, ihrer Farbe, Gestalt, Kleidung, Speise, Getränk, Ergötzlichkeiten, Landstrassen und Gewohnheit zu reisen.

Daß es zwo Gattungen der Araber giebet, die in ihrer Lebensart gar sehr von einander unterschieden sind; daß die einen in Zelten wohnen und von einem Ort zum andern fortrücken, die andern aber beständige Wohnplätze in Städten und Dörfern haben, ist in dem vorhergehenden bereits bereget worden. Ob nun schon eine Gattung mit der andern vieles gemein haben mag, so ist doch leicht zu erachten, daß die Art des Erdreichs und der Luft eines sich so weit erstreckenden Welttheils, durch die verschiedenen Herrschaften, worein solcher vertheilet ist, die verschiedene Lebensart, deren iede Parthey gewohnt ist, nicht nur bey diesen beiden Gattungen überhaupt, sondern auch bey kleinen Partheien von beiden hervorgebracht haben muß. Diese alle genau zu beschreiben ist nicht möglich. Wir wollen uns demnach nur überhaupt zu diesen zwo Gattungen einschränken, und dasjenige, was ieder Gattung besonders eigen ist, und was sie mit einander gemein zu haben scheinen, so viel uns möglich, zu beschreiben; und uns allhier um die Araber, welche in dem türkischen Gebiete oder in Egypten herum schweifen, keineswegs bekümmern. Gattungen der Araber.

Die Arabier sind von einer mittelmäsigen, schlanken und schwächlichen Statur, von einer schwärzlichen Farbe; und die schwarzen Haare und schwarzen Augen sind ihnen mit andern Völkern desselben Erdstrichs gemein. Sie sind gegen Hitze und Kälte, und alle andern Ungemächlichkeiten abgehärtet. Ihre Stimme ist mehr weibisch als männlich; Sie werden aber als ein tapferes Volk beschrieben, so mit dem Bogen und der Lanze, und zeithero auch mit dem Geschütz, vortreflich umzugehen weiß. Statur u. Leibesbeschaffenheit.

Sie lassen sich den Bart nicht abnehmen, sondern tragen ihn lang und halten solchen in groser Achtung; daher der Verlust desselben vor eine gröse Schande angesehen wird. Ob man schon unter den Prinzeßinnen und Weibern der Grosen einige finden mag, die schön weiß und wohl gestalt sind; so pflegen doch die von der gemeinen Sorte, sehr schwarz und von der Sonnen verbrannt zu seyn. Sie stechen ihre Lippen mit Nadeln, bis

das Blut nachgehet, und alsdenn reiben sie Kreite oder Kohlen mit Thier- oder Fischgalle in solche hinein, wodurch sie iederzeit blau aussehen. Also machen sie es auch mit den Winkeln ihres Mauls, an den Seiten des Kinns und auf den Backen. Auch färben sie den Rand ihrer Augenlieder mit einem Pulver, von Tutia vermischt, schwarz, und ziehen noch einen schwarzen Streif von dem Augenwinkel auswerts, damit solche gröser aussehen sollen: weil grose Augen dafelbsten vor schön gehalten werden. Sie stechen und ätzen auch Arme und Hände mit allerhand Figuren, und bestreichen ihre Hände mit etwas, so roth aussiehet.

Kleidung. Die Tracht der vornehmsten Türken und der arabischen Emire oder Fürsten ist nicht sehr von einander unterschieden. Der Zeug ist Wüllen oder Seiden, und der ganze Unterscheid bestehet in den offenen Ermeln. Sie tragen im Winter leinwandene Hosen und ein feines Hemd, davon die Saum-Enden spitzig zugehen und bis auf die Erde reichen. Hierüber haben sie einen Kaffetan oder langen Rock von Satin oder Moor, der bis über die halben Beine herab gehet und weite Ermel hat. Um diesen tragen sie einen Riemen, ohngefehr einen halben Fuß breit, mit güldenen oder silbernen Beschlägen und mit Häken oder Kettgen, solche enger oder weiter machen zu können. Daran hänget ein mit Silber beschlagenes und mit Edelgestein besetztes Messergen. In diesen Riemen stecken sie einen Dolch eines anderthalben Fusses lang, der ein wenig krumm ist, und in einer Chagrinen, mit Gold oder Silber beschlagenen Scheide stecket. Das Beschläg gleichet einem Kreuz; ist von sauberm Silber, oder so es von köstlichem Holz oder dergleichen ist, lässet man es nur mit Edelgesteinen besetzen. So weit kommen die herumschweifenden Araber mit den andern überein; Von den ersten aber, die im Nordtheil von Arabien wohnen, finde ich angemerkt, daß sie unter dem Kaffetan über den leinwandenen Hosen, zum wenigsten zur Winterszeit, noch einen Sjakfür oder Hosen mit Strümpfen an haben, deren Socken aus gelben Korduan bestehen. Sie dürfen niemals grün, aber wol roth, Purpur- oder Violetfarb seyn. Weil die grüne Farbe die Leibfarbe des Mahomeds und seiner Nachkömmlinge ist. Sie tragen vorne an den Füssen Babousjes oder Pantoffeln, die sie der Tapeten wegen gemeiniglich ausziehen können. An statt eines Mantels haben sie einen langen Tuchrock mit Ermeln, ohne Futter oder gefüttert. Hierüber haben sie noch ein offenes Kleid ohne Ermeln, von rothem Tuch, wie ein Sack, wo ein Loch ausgeschnitten ist, den Hals hindurch zu stecken, und daran die Ecken offen gelassen sind, die Arme hindurch zu stecken. Der

Turban

Turban bestehet aus einem Stück Nesseltuch, welches um die Karmesin Sammte mit Baumwolle gestickte Mütze, eben so gar sauber nicht gewunden ist, und deren Enden mit Gold und Silber durchwebt sind, und über dem Rücken, wie ein Federbusch, hinab hangen, oder um den Hals gewickelt werden, sie vor der stechenden Sonne zu bewahren. Sie tragen niemals einen Säbel, wenn sie nicht auf dem Marsch sind. Wenn sie zu Pferde sitzen haben sie kleine korduanene Stiefelgen an, die sehr leicht und dicht sind, daß sie kein Wasser annehmen, damit sie gehen und laufen können. Ihre Sommerkleider sind auch von Tuch, ohne Belzfutter, und bisweilen nur von bloß einfarbigten oder gestreiften Kammlot. Das Unterkleid ist von weissen oder farbigten Katun. Die Hosen mit Strümpfen ziehen sie nicht an, als wenn sie zu Pferd sitzen; und haben nur leinene Hosen an, oder wenn sie nicht mit blossen Beinen gehen wollen, ziehen sie, der Gemächlichkeit halber, kleine rothe tuchene Strümpfe an.

Die gemeinen Araber haben nichts an als ein grobes Hemd mit langen Ermeln und Leinwand Hosen: einen Kaftan von groben Katun, und ledernen Riemen um den Leib, worinnen ein Dolch stecket, der aber mit nichts gezieret ist, als mit einigen Stücken Geld am Gefäß und einer chagrinen Scheide. Der oberste Mantel bestehet aus einem groben Barkan. Des Winters tragen sie einen Mantel von an einander genäheten Lämmerfellen, mit dem Rauhen hineingekehrt, wenn schön Wetter ist, und auswerts, wenn es regnet. Denn das Rauhe wird nicht naß, und sie dürfen es nur wieder ausschütteln, so ist es den Augenblick wieder trocken. Sie haben auch grose weite Leinwand Küttel zur Sommerszeit über ihren andern Kleidern. Wenn sie reiten so tragen sie kleine Stiefeln, sonst aber Pantofeln mit dünnen Sohlen ohne Absätze, welche sie mit Riemen zubinden können, wenn sie durchs Lager gehen. Den Turban nehmen sie auch bisweilen ab, und gehen mit entblösstem Haupte.

Weiber-kleidung.

Die Weiber von Ansehen tragen Hosen und Hemder von feinem Nesseltuch an den Näthen und Enden mit Seide gestickt, worüber sie kleine Wämsgen von Brocad, Satin oder andern seidenen Stoffen haben, die nur mit zwey Knöpfen unter einem güldenen, silbernen oder seidenen Band, mit güldenen und silbernen Haken zugemacht werden. Oben stehen sie offen, sind aber längst hin mit Knöpfen versehen, ob schon solche nicht gebraucht werden. Die Ermel sind kurz und enge, und gehen nur bis an den Ellbogen, da hingegen die darunter hervor ragenden Hemdermel bis auf die Erde

hinab

hinab hangen. Darüber haben sie Kaftane, die wie Leibgen gemacht seyn, die sie des Winters tragen. Sie hangen fast bis auf die Erde hinab, sie nehmen aber die vördersten Enden und stecken solche, um desto gemächlicher gehen zu können, und ihre gestickten Hemden und Hosen sehen zu lassen, in den Gürtel hinein. Ihre obern Kleider sind von Satin oder Sammt, und der Mannsen ihren gleich; aber mit güldenen oder silbernen Blumen, welche die Männer nicht tragen. Die Weiber laufen zu Hause mit blossen Füssen über die Tapeten. Sonst haben sie kleine Pantoffelgen an; wenn sie aber ausgehen, tragen sie kleine gefaltene Stiefeln. Ihr Kopfputz ist eine güldene oder silberne runde Mütze, mit von Gold oder Silber bordirten Nesseltuch umwunden, und eine Stirndecke von Flohr. Wenn sie ausgehen werfen sie über dieses alles einen Schleyer von Nesseltuch, der Haupt, Gesicht, Schultern und Leib bis um die Mitte bedecket.

Die ganze Kleidung der gemeinen Weiber bestehet durchgehends in nichts anders als einem blauen Hemd, einen Tuch oder Band um den Leib, und darüber ein Kleid mit einem Schleier auf dem Kopf, womit sie Hals und alles bis an die Naas bedecken. Die jungen Töchter tragen auch einen, wormit sie ihr Gesicht verhüllen bis auf die Augen. Im Sommer gehen sie barfuß, im Winter aber haben sie Pantoffeln an, wie die Mannspersonen Sie tragen Wämser mit Baumwolle gestickt, wenn sie nicht so viel haben, daß sie sich lange und völlige Oberkleider schaffen können. Sie tragen keine Schnürbrüste, daher die Weiber, insonderheit die da Kinder stillen, nicht gar angenehm aussehen.

Man darf aber nicht meinen, daß die Kleidung durch ganz Arabien überein sey. Hamilton erzehlet, daß man zwischen dem Reich Fartag und Oman über dem Nabel gar nackend gehe.

Schmuck. Was aber der Araber Schmuck oder Zierrathen betrifft, sind die Ohren an verschiedenen Orten mit Löchern durchboret, Ringe dadurch zu stecken, woran Perlen, Edelgesteine oder Gold, und bey gemeinen Weibern gar nur Glas gehangen wird. Sie tragen auch Armbänder und Kniebänder von allerhand Farben; die vornehmen Weiber aber haben güldene und silberne. Sie tragen deren auch die hohl seyn, und daran um und um Ringligen hangen, in welchen kleine Ginn-Muschelschalen sind, welche klingeln, wenn sie gehen. Diese grosen Ringe sind an der einen Seite offen, damit sie das Bein oder den Arm hindurch stecken können. Sie tragen auch an ihrem Haar einige platte Spielzeuge, die klingeln. Die vornehmen haben auch

auch an ihren grosen Zehen Ringe mit Edelgesteinen, die oben platt und unten rund und dünne sind. Der geringen Weiber ihre sind von Silber, Zinn oder Kupfer. Verschiedene haben ein Loch in der Nase, darinnen sie güldene, silberne, bleierne oder küpferne Ringe tragen, nachdem sie es bezahlen können. Es lässet artig, daß ein Mann seine Frau durch den Ring vor dem Mund küsst. Frauen von Vermögen tragen auch Perlen um den Hals, um ihre Mützen und Hauptdecken. Auch wol Kettgen, die ihnen auf dem Busen hangen, um den Hals. Imgleichen ein buntes Floretband, womit sie eine güldene oder silberne Haube um das Kinn fest machen. An diesem Flohrband hangen güldene oder silberne Schaupfennige, so wol über die Stirne als die Wangen. Sie machen auch blaue Schönfleckgen aufs Angesicht.

Also beschreibet d'Arvieux die Kleidung der herumschweifenden Araber auf den Grenzen dieser Halbinsul; Ich will aber eben nicht sagen, daß diejenigen, die in Städten wohnen, in allen Stücken mit solchen übereinkommen, ob schon der Unterscheid so gar gros nicht seyn mögte.

Gemüths-Art und Neigungen der Araber.

Ob die Araber, die in Zelten wohnen, zu solcher herumschweifenden Lebensart, weswegen sie iederzeit so bekannt gewesen, von Natur geneigt sind, oder ob die Art ihres Landes, wegen dessen Unfruchtbarkeit und der Seltsamkeit des Wassers in der Wüsten, sie nöthiget, von einem Ort zum andern herum zu ziehen, dabey wollen wir uns nicht aufhalten. Da sie aber so viele hundert Jahre auf diese Weise gelebet haben, so ist ihnen vermuthlich dieses Herumschweifen angenehmer, als eine gesetzte Lebensart an einem gewissen Ort in der Welt. Allein dieses Volk ist nicht nur wegen seines Herumwanderns bekannt; Sondern auch seiner Dieberey wegen, beides zu Wasser und Land, und dieses nicht nur in kleinen Partheien, sondern gewissermassen vermöge öffentlicher Vollmacht, mit ihren Fürsten an der Spitze. Es haben zwar einige neuere Reisenden, die Arabier wegen ihrer Gerechtigkeit, ihrer Leutseligkeit, Mäsigkeit und anderen Tugenden, gar sehr herausgestrichen (a); Allein dieses scheinet der allgemeinen Erfahrung zu widersprechen. Oder sie müssen nur diejenige Gerechtigkeit verstehen, die sie unter sich selbst ausüben. Denn Fremde leiden gewißlich durch ihre Rauberey öfters Schaden. Jedoch will ich mir die Freiheit nehmen, dasjenige anzuführen, was der Hauptmann Say von der Gerechtigkeit und andern

(a) S. d'Arvieux, welcher saget, daß man, wie bey andern Völkern, gute und böse unter ihnen findet.

andern Tugenden derjenigen Arabier erzehlet, die neben Muskat wohnen. Er spricht: Sie sind in ihrer Aufführung sehr höflich, überaus liebreich gegen Fremde, und thun keinem Menschen Gewalt oder Unrecht. Und ob sie schon die gröste Ehrerbietigkeit vor ihre Religion hegen, so suchen sie doch solche andern niemals aufzudringen. Daß einer hundert Meilen in ihrem Lande reisen könnte, ohne ein böses Wort von iemand zu bekommen. Und wenn der Reisende eine ganze Ladung Geld bey sich habe, so bedürfe er keine Waffen, solches zu beschützen. Er könne sich sicherlich mit solchem in seiner Hand an den Weg schlafen legen. Ob er sich schon verschiedene Jahre in solchem Lande aufgehalten und viel gereiset hätte, so habe er doch nie von einer Rauberey unter ihnen gehöret. Er füget hinzu: Es habe sich begeben, daß er an der Insel Macira, neben dieser Küste, Schiffbruch gelitten und mit den übrigen von seinen Schiffleuten das Land erreichet habe, da wären die Arabier gekommen und hätten ihm ihren Beistand angeboten, die Güter retten zu helfen, wie er aus den Zeichen, die sie ihm gegeben, weil sie einander kein Wort verstehen können, abgenommen hätte. Einer darunter, der wie der Stadthalter ausgesehen, hätte einen kleinen Haufen Sand zusammen gestrichen, und solchen wieder in drey kleine Häufgen abgetheilt, davon er zweye für sich behalten, und das dritte dem Hauptmann angewiesen hätte. Weil aber der Hauptmann nicht recht damit zufrieden zu seyn geschienen, hätte der Araber den Haufen in zwey gleiche Theile abgetheilet, und einen für sich behalten, den andern aber dem Hauptmann zu erkannt; worauf sie, als auf beiden Seiten wol zufrieden, einander die Hände gegeben. Das Geld, so ans Land gebracht und vom Schiffbruch gerettet worden, habe sich auf 12 bis 14000 Pfund Sterlinge belaufen, welches sie in Körben abgewogen, und dem Hauptmann eher mehr als die Hälfte überliefert hätten. (a) Und dieses scheinet Herr Say als ein besonderes Exempel der Gerechtigkeit an den Arabern zu bewundern, und schätzt sichs vor ein Glück, daß er nicht an die Küste der Christen verschlagen worden, wo er vieleicht viel schlimmer würde hinweg gekommen seyn. (b)

Aber dieser des Hauptmanns Says Erzehlung ungeachtet, bin ich doch gewiß versichert, daß die Araber, so wol vor als seit solcher Zeit, verschiede-

(a) S. Hamilton.

(b) Daß die Araber nicht überall so gnädig mit einem umgehen. S. Voyage de Palestine par de Roque, p. 65. 66. Da man uns erzehlet, daß sie die, so Schiffbruch leiden, plündern, und sich dasjenige, was ans Land kömmt, zueignen, sie selbst aber laufen lassen.

schiedene von unsern Schiffen, wenn solche nicht mit genugsamer Mannschaft versehen gewesen, hinweg genommen haben. Ja, sie haben solche so gar aus der Rhede zu Cambroon, an der persianischen Küste, zur Nachtzeit hinweg gehohlt; und unsere Kaufleute, die nach Muskat gekommen, mit ihnen zu handeln, mehr als einmal um ihre Waaren betrogen oder ihnen solche hinweg geraubet. Es paßiret auch selten eine Caravana Kaufleute über ihre Wüsten, die nicht um einen Theil ihrer Güter kommen solte. Die arabischen Emire und Fürsten selbst pressen Geld von ihnen heraus, ob sie ihnen schon nicht alles hinweg nehmen; und also mag man, dem Hauptmann Say zu Folge, nur von ihnen urtheilen, daß sie mehr Recht als andere Räuber dazu haben. Es findet sich auch würklich etwas, so diesen arabischen Fürsten gewissermassen zur Entschuldigung dienet. Denn da das Land ihr ist, so könnte sie den Caravanen den Durchzug gar verwehren; und also nehmen sie vieleicht dasjenige, was sie den Caravanen auflegen, statt der Gebühren oder des Zolles. Dieses ist gar wahrscheinlich, weil die Summen eben nicht gar gros seyn müssen, sonst würde es die Caravanen abschrecken, solchen Weg iemals wieder zu erwählen. Vor Privatrauberey aber kann wol kein Land gut seyn. Ihre Raubereyen zur See sind am allerwenigsten zu entschuldigen, allwo nichts, als eine stärkere Macht unsere Kaufleute wider sie beschirmen kann.

Wie es sich aber auch in diesem Stück mit den Arabern verhalten mag; so scheinen doch d'Arvieux und Hamilton darinnen eins zu seyn, daß sich diejenigen, so aufrichtig mit ihnen umgehen, nichts böses von ihnen zu besorgen haben, und sie ihnen so höflich und liebreich begegnen sollen als die andern Araber, die in Städten wohnen: So, daß man daselbst, wie überall, gute und böse unter einander antreffe. Auch ist noch anzumerken, daß sie niemand das Leben nehmen, der ihnen seine Waare gutwillig hingiebet, und niemand von ihnen verwundet hat: denn in solchem Falle erweisen sie keine Gnade.

Die Araber sind ernsthaft und bescheiden in ihrer Art, reden wenig, und fallen einem nicht leichtlich in das Wort, geberden sich auch nicht seltsam, wenn sie Gespräch halten. Unflätige Reden, Spöttereyen oder schandbare Worte hört man in ihrer Gesellschaft nicht, und sie strafen einander niemals Lügen. Sie leben treuherzig und ohne viele Ceremonien mit einander. Zwischen den Gütern, die sie erlangen, machen sie einen grosen Unterscheid; und die sie durch ihre Arbeit verdienen, vermengen sie nicht

leichtlich mit denjenigen, die sie durch Raub überkommen haben: Auch schätzen sie noch höher, was sie einem Franken, als was sie einem Türken hinweg nehmen. Im übrigen sind sie in Gesellschaften sehr sittsam, pflegen ihren Bart zu streichen, und sich weder zornig noch zanksüchtig aufzuführen: aber unversöhnlich, wenn ihr Blut vergossen worden; sonst aber von Natur gar nicht grausam.

Also schreibet d'Arvieux, der sich unter den Arabern aufgehalten, welche die Grenzen von Palestina bewohnen; und vieleicht ist dieses von der Art der andern herumschweifenden Arabier nicht gar sehr unterschieden. Daß sie in vielen Stücken mit einander übereinkommen, scheinet aus den Schriften des de Roque zu erhellen. Doch ist aus des Hamiltons Erzehlung abzunehmen, daß jene wol noch ein wenig aufrichtiger seyn mögen. Also will der letztere, daß zwar die Araber in den Städten gut mahomedisch, aber auch grose Heuchler wären. Sie mögen, wenn sie etwas angeloben, ihre Augen noch so sehr himmelwerts werfen, als ob sie GOtt zum Zeugen ihrer Aufrichtigkeit anriefen, so sey sich doch wenig darauf zu verlassen, wie er durch Exempel beweiset.

So wenig die Muskatter wegen ihrer Seeräubereyen zu entschuldigen seyn mögen, so ist doch ihre Demuth und Höflichkeit gegen Fremde, die in ihrer Stadt etwas zu verrichten haben, ganz ungemein, und ihnen so wol als andern Arabern eigen. Eben dieser Scribent erzehlet, daß er eines Morgens, als er ausgegangen, dem Stadtvoigt mit seiner Leibwache in einer Strasse begegnet, und ihm auszuweichen in die Thür eines Ladens getreten sey; weil aber der Stadtvogt gleich gesehen, daß er ein Fremder sey, habe er ihm gewinket, hindurch zu gehen, und sey selbst stehen geblieben, bis Hamilton vorbey gegangen gewesen.

Bey ihren Häusern ist dieses noch anzumerken, daß solche bloß von Stroh gemacht, und oben durchgehends platt sind, daß man darauf herum spatziren kann, wo man sich manchmal des Nachts um der Kühle willen schlafen leget, wenn es im Hause zu heiß ist. Der herumschweifenden Arabier bewegliche Wohnungen wollen wir hier ein wenig weitläuftiger beschreiben.

Ihre Häuser sind Zelten, deren Tücher von schwarzen Ziegenhaaren, die ihre Weiber spinnen und weben, gemacht sind. Diese werden so gespannet, daß das Regenwasser gar gemächlich davon ablaufen kann. Hierinnen hält sich ihr ganzes Hausgesind auf, Menschen und Vieh (*), absonder-

* Wenn er meint, daß das Vieh auch mit in den Zelten sey, irret er sich sehr. Wie wolte es auch möglich seyn, solche Heerden Schafe, Ziegen, Esel, Pferde und Camelen, wie sie haben, hinein zu bringen.

derlich im Winter. Von dergleichen Zeug sind auch die Zelten der Emire, aber gröser als der gemeinen ihre. Diese Fürsten haben deren gemeiniglich zweye, eins für sich selbst, und eines für ihre Weiber; nebst verschiedenen kleinen darum, für ihre Hausbedienten und Aufwärter. Der Fürsten Zelte stehen gemeiniglich mitten im Lager, und in ihrer Unterthanen ihren, davon ohngefehr 30 um sie herum gehen.

Sie schlagen ihre Läger gemeiniglich gegen Anhöhen oder Berge auf, wo eine weite Aussicht haben, Wasser und Brunnen in Thälern (*), und Weide vor ihr Vieh finden, auch alle 14 Tage den Ort verändern können, in welcher Zeit sie das Futter für ihr Vieh aufzehren.

Die Fürsten haben Zelten, in welchen sie Audienz geben. Diese bestehen aus einem weissen Stoff und sind gedeckt wie die türkischen. Aber viel leichter und gemächlicher, fort zu bringen und auf zu schlagen.

Es gibt auch Markedenter oder Kaufleute in dem Lager, die weisse Zelten haben; diese verkaufen nur für bar Geld oder tauschen eine Waar für die andere. Es ist zu verwundern, daß sie nicht bestohlen werden, da die Araber sonst aus dem Strassenraub ein rechtes Handwerk machen. (**)

* Wenn es in etlichen Jahren nur 2 oder 3 mal regnete, wie oben gesagt worden, wo solten denn die Brunnen herkommen?

** Es ist kein Scherz, daß sie das Berauben der Caravanen vor erlaubt halten, davon sie sagen, weil Abraham dem Ismael kein Erbgut gegeben, sondern alles dem Isaac zugewandt, so sey ihnen dieser Tribut zu fordern ein Recht. Dabey auch zu mercken, daß, wenn sich eine Caravane, oder Gesellschaft nicht wehret, sie ihnen niemals alles nehmen, sondern sich an einem Theil genügen lassen, oftmals auch nur mit einem guten Geschenk zu frieden sind. Wo ihnen aber die Caravanen zu stark scheinen, da bitten sie um eine Ritterzehrung. Weil sie dieses nun vor ein Recht ansehen, so mag man daher diese Rauberey leicht beurtheilen, und darf sich gar nicht wundern, daß sie unter sich selbst einander nichts veruntreuen, auch einem Fremden sonst redlich begegnen, und ihr Wort fest halten.

Es kömmt diese Rauberey fast auf der Juden ihren Schlag heraus, welche, in Betracht des den Egyptern entwendeten Hausraths, es auch vor keine Sünde halten, die Heiden, davor sie alle Völker auser sich selbst achten, zu bestehlen, davon sie aber die Furcht vor der Strafe des Galgen und Rads noch einigermassen zurück hält. Zu betrügen aber im Handel und Wandel halten sie offenbar vor erlaubt, und zwar nach dem Gebot, da es heist: Du solt an deinem Bruder nicht wuchern, an dem Fremden magst du wuchern. Deutor. 23, 19. Dieses Volck ist nun voller 1700 Jahre unter alle Völker der Erden zerstreuet. Dabey merkwürdig, daß Schachern und Wuchern in aller Welt ihr eigenes Handwerk, Pflug und Eg-

Der ganze Reichthum der Araber bestehet in Vieh. Die Emire und Sheike mögen Geld haben; allein sie verwahren es so genau, daß man es selten zu sehen bekommt, als in der höchsten Noth. Sie wechseln es gemeiniglich in Gold um, es desto bequemer fortbringen zu können. Mehrentheils vergraben sie es gar, um es desto genauer zu bewahren.

Wenn die gemeinen Araber Leinwand (*) nöthig haben, machen sie ihr Vieh zu Gelde und kaufen solche davor, oder vertauschen das Vieh dagegen. Das Korn ist bey ihnen guten Kaufs. Das Getreid und und die Gerste bekommen sie aus den nechsten Städten und Dörfern. Fleisch haben sie selbst. Das Kameel hat wenig von nöthen, auser einige Meelballen und Dattelkerne; und ihre Felder sind die Wüsteneyen. Die viele Töchter haben sind am reichsten, weil sie, wenn sie solche verheirathen, Geld, Vieh, und dergleichen davor bekommen. Sie mögen aber sonst etwas haben oder nicht, so ist doch niemand, der kein Pferd hätte.

Der ganze Hausrath, den man in den Zelten der Gemeinen antrifft, bestehet in Matten, darauf sie liegen, einigen rauchen Decken, und selten Küssen. Ihr Kopfküssen ist vielmals nur ein Stein, den sie auf die Matten legen (**). Sie liegen bisweilen nur auf der blossen Erden, und decken sich mit ihrem Mantel zu, der am Morgen von dem Thau ganz naß ist. Ihr Gefäß bestehet in einem küpfernen Kessel, einem kurzen Backtrog, einer Handmühle, einigen irdenen Gefässen und und einen Sack von Ziegenhaar, ihre Sachen darin zu stecken, wenn sie aufbrechen.

Die Prinzen sind ein wenig köstlicher ausgerüst, mit Matratzen, Tapecereyen, und Teppichten, und Decken von allerhand Sorten. Sie haben dergleichen, die sehr schön mit Gold und Seide gestickt sind. Sie führen auch sammete und tuchene Küssen, und Coffres mit Fellen bedeckt bey sich. Ihr Ge-

ge ist. Aus diesem Grunde, weil sie hierinnen gar kein Gesetz haben, wäre wohlgethan, daß ihnen ein Gesetz gegeben würde, wie viel sie pro Cent nehmen mögten. Viele Christen sind auch so leichtgläubig, daß sie einige Jüden vor redlich halten; sie sind es aber nimmer anders als um ihres Vortheils willen, weil sie mehr mit einem zu handeln begehren, und daher gedencken; es ist besser ein kleiner Gewinn und oft, als ein grosser und nur einmal.

(*) Katun, will er sagen; Denn man macht und trägt wenig oder keine Leinwand in diesem Lande, absonderlich gemeine Leute. Katun ist auch besser, darinnen zu schwitzen, weil er hernach nicht so stark kältet als die Leinwand.

(*) Matratzen mit Schafwolle ausgestopft, sind gemeiniglich dasjenige worauf sie schlafen. Die Wolle haben sie auch im Ueberfluß, und weil sie grob ist, schickt sie sich am besten darzu.

Gefässe, dessen sie eben nicht viel haben, bestehet aus verzinnten Kupfer, weil sie, wie auch die Araber, so in Städten wohnen, sich nur mit dem nöthigen behelfen, so können sie in einer Stunde oder zween, mit ihren Zelten aufbrechen und alles auf Kameele und Ochsen laden. Die Männer reiten zu Pferd, die vornehmen Frauen auf Kameelen, die von Dienern geleitet werden; und die gemeinen Weiber gehen zu Fuß, tragen ihre Kinder, die nicht laufen können, und treiben das Vieh. Weil sich die Männer damit nicht bemühen, sondern allzeit dem Prinzen folgen, um bereit zu seyn, eine Schlacht zu liefern (*).

Der Hausrath, den man bey dem Fortziehen der andern Araber siehet, bedeutet auch nicht viel. Matten oder Tapeten und Küssen auf Sofa, oder Fußbänken, ist es alles, was man dabey siehet; und diese dienen anstatt der Tischen, Stühle und Betten.

Die Wege, die sie nehmen, werden gemeiniglich nach den Winden gezeiget, so, daß man nicht anders spricht als nach Osten, nach Westen, etc.

So bald sich der Emir schlafen gelegt hat, siehet man kein Licht mehr in dem Feld. Im übrigen verlassen sie sich auf ihre Hunde, die um das Lager herum sind, und auf das geringste fremde Geräusch Lerm machen.

Die Speise der Araber bestehet mehrentheils in Milch, Honig, Oel, Reis, Hülsenfrüchten, Rind- Schaf- und Ziegenfleisch, und in Gevögel; Sie haben dreierley Brodt auf wunderliche Weise zubereitet, welches bey uns einen sehr seltsamen Geschmack haben dürfte; und unter andern eins, das wie platte Kuchen gemacht ist, und ihnen vor Tischbrodt dienet. (**) Speise.

Ihr gemeiner Trank ist Wasser, welches die Weiber aus den Ziehbrunnen pumpen. Sie trinken auch Wein bis zur Völlerey, so sehr es auch von dem Mahomet verboten ist (***). Da die Araber, so Städte bewohten

(*) Wem sollen sie denn die Schlacht liefern?

(**) Welches das allgemeine Brodt in der ganzen Türkey ist.

(***) Es ist gewiß, daß Mahomets Gebot in diesem Stück nicht zureichen würde, wenn nicht die Obrigkeit auch zugleich mit Stockschlägen darüber hielte. Da nun zu diesem auch die Anstalt kömmt, daß man an den meisten Orten, (sonderlich wo wenig oder keine Christen wohnen, die Freiheit haben, Wein zu machen) keinen bekommen kan, so verbietet sich die Sache von sich selbst. Die in Hürden umher ziehenden Araber werden gewiß wenig oder keinen bekommen können. Es scheinet aber als wolte man unsere Ausgelassenheit in diesem Stück (da man auch fast kein Exempel der Strafe hat) rechtfertigen, wenn man sagen kann, die Mahometaner trinken ihn auch und saufen sich voll darinnen.

nen, ob sie schon mit Trauben versehen sind, solche niemals gebrauchen. Sie machen auch einen Trank aus Abricosen, Rosinen, oder trockenen Früchten mit Wasser abgezogen. Solchen setzen sie in hölzenenen Trögen auf den Tisch, und schöpfen solchen mit einem Löffel heraus. Auch machen sie, aber gar selten, ein Getränk von Gerste und süssen Holz. Den Serbet trifft man nur bey den grossen an. Aber den Coffe können sie nicht missen. Dieser ist besser mit den Arabern zu trincken, als mit den Türken. Weil diese leztern solchen allezeit verbrennen lassen. Opium und Bang sind so wohl bey ihnen, als bey den morgenländischen Völkern sehr überflüßig im Brauch. Honig mit Milchrahm ist eine von ihren niedlichsten Leckereyen. Sie essen selten Gebratenes, das sie nicht auch klein machen. Der Pilau ist bey ihnen so wohl als bey den Persianern im Gebrauch. Das Fleisch wird auch in kleine Stückgen zerschnitten aufgesetzt. Denn sie gebrauchen niemals Messer, und es wird auch mit Reis aufgetragen. Sie richten es auch noch auf viel andere Arten zu. Oliven sind bey ihnen auch gewöhnlich. Ingleichen Feigen, Rosinen, Datteln, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Abricosen, Melonen und Wassermelonen sind bey ihnen anzutreffen. Das Tobackrauchen ist daselbst sehr gemein; und so wol Weiber als Männer haben sich daran gewöhnt.

Die Speisen und Getränke der andern Araber sind von diesen nicht sehr unterschieden, wenn sie ja nicht damit übereinkommen.

Art der Grosen.

Ein grosses rundes Leder auf den Matten, oder Tappeten gebreitet, dienet den vornehmsten Arabern statt einer Tafel, worauf die Speise in küpfernen Gefässen aufgesetzt wird. Die Löffel sind hölzern. Die höher oder geringer von Stande sind, sitzen hier zugleich creuzweis übereinander geschlagenen Beinen, wie an andern Orten in Arabien. Denen man aber Ehrerbietung schuldig ist, sitzen auf den Fersen. Rund herum liegen Kuchen an Statt der Teller, und hölzerne Löffel. Um dieses Leder herum liegt ein Stück streifigte Leinwand, das eine halbe Elle breit ist, und statt eines Serviets dienet. Die Speisen greifft man alle, ohne Gabel, mit der rechten Hand an. Sie haben keiner Messer nöthig, weil alles in kleinen Stückgen geschnitten ist. Was sie mit der Hand aus der Schüssel nehmen, das legen sie auf ihr Brodt, oder ihren Kuchen, wie wir auf unsre Teller. Es wird bey ihnen alles zugleich aufgetragen. Man isset da ohne dabey zu trinken. Wer aber sehr durstig ist, mag solches wol fordern. Sonst stehet, wer satt ist, nach Gefallen auf, und spricht nur Elhhemdi Lilla, oder

GOtt

GOtt sey gedanket! gehet hin und trinket, und wäschet hernach die Hände mit Seife.

Inzwischen bedienet man ihn an einem gewissen Platz mit Coffe, Taback und Früchten, da inmittelst die andern, die noch nicht gegessen haben, oder nicht Raum zu sitzen gefunden, bis auf den letzten Hausgenossen, speisen. Diese nehmen denn die Tafel ab, bringen alles in die Küche, wischen ihre Hände an einem Schnupftuch ab, welches sie, nebst dem Tuch zum Dienst der Tafel, ordentlich an ihrem Gürtel tragen.

Der Herr Hamilton merket von denen zu Muskat an, daß sie zwischen den Gästen oder Tischgenossen keinen gar grosen Unterscheid beobachten. Denn der König und ein gemeiner Soldat, der Herr und der Sclav, sitzen und essen aus einer Schüssel. Die Weiber essen aber niemals mit den Männern. Doch meldet er, daß sie mit dem Hintern auf den Fersen sitzen, wenn sie essen.

Das gemeine Volk der herumschweifenden Araber hält keine Tafel auf dergleichen Weise. Ob sie schon aus den Küchen der Emire gespeist werden, so haben sie doch weder Leder noch Tafeltücher im Gebrauch. Man setzt ihnen drey oder vier grose hölzerne Tröge vor, die etwa ein oder anderthalben Fuß tief sind, mit gekochter Speise, Fleisch, Pillau und andern gedämpften Fleisch. Um dieses setzen sie sich rund herum, lehnen sich auf ihren linken Arm, daß des einen Schulter an des andern Brust kömmet, und ihr rechter Arm mit Gemächlichkeit den Trog erreichen kann. Sie haben weder Messer, Löffel noch Gabeln; sondern essen aus der hohlen Hand, nehmen den Pillau und Reis und kneten solches mit der vollen Hand zu einem Klos, der ins Maul hinein gehet; bleibet etwas an der Hand kleben, oder fället auf den Baart, so schmeissen sie solches wieder in den Trog oder den grosen hölzernen Napf hinein. Der Gemeinen.

Die nicht zum Napf hinzu gekonnt haben, und herum stehen, setzen sich an die Stelle der hinweggehenden; und die Knechte, so zuletzt essen, setzen die hölzernen Tröge oder Napfe auf einander und bringen sie zu dem Emir. Diejenigen, so trinken gehen, gebrauchen einen grosen irdenen Krug, welchen einer dem andern überbringet; und hernach, wenn sie sich gewaschen haben, gehen sie haufenweis hin, trinken Coffe, essen Früchte, oder schmauchen Toback.

Der Herr Hamilton schreibet, daß man in Arabien überall, zum wenigsten, wo er gewesen wäre, wo man nemlich in Städten wohnet, Bewirthen u. Besuch.

Fremden und guten Freunden auf einerley Weise begegne. So bald sich ein iedes niedergesetzt hat, so kömmt ein Sclav mit einem grosen Topf Coffe, woraus er iedem ein Köpfgen voll darreichet. So bald solches ausgetrunken ist, schenkt er ihm solches noch einmal voll. Alsdenn wird ihm eine Tobackspfeife gegeben, die an Figur und Gröse von unsern in Europa weit unterschieden ist. Dieses währet so lange, als die Gesellschaft bey einander bleibet. So weit, wie auch in Vorsetzung der Früchte, finde ich, daß die umherziehenden Araber mit ihnen übereinkommen. Von diesen aber finde ich nicht, wie von den andern, daß ein Topf mit glühenden Kohlen hinein gebracht wird, worauf sie ein wenig wohlriechendes Holz und Benzoepulver, Myrrhen oder Weyrauch werfen, welches das Gemach mit lieblichem Geruch erfüllet. Jeder öffnet denn seine weiten Ermel und hält sie über den Rauch, so, daß ihnen Arme, Schultern, Hals und Bart geräuchert werden. Zuletzt besprengt man sie mit Rosenwasser, und ein ieder gehet ohne Ceremonien hinweg.

Wir haben vorher schon angezeiget, daß die umherziehenden Araber, so sehr sie ihrer Rauberey wegen ausgeschriehen sind, dennoch gegen Fremde, die sie in ihrem Lager besuchen, sehr gastfrey zu seyn pflegen. Wir wollen demnach allhier betrachten, wie sie einem begegnen. So bald man in ihrem Lager angelanget ist, wird man in einem Zelt empfangen, allwo man nichts bekömmt, worauf man sich setzen oder legen könnte, als eine Matte. Allein die gemeinen haben auch nichts anders und nichts köstlichers. Die Fremden aber bekommen bessere, und der Emir ist verpflichtet, die Fremden nach Stand und Würden, mit Küssen und Decken zu versehen. Man hält den Fremden mit seinem Gefolge kost- und schadenfrey, und er gibt ihnen nichts davor als ein Gott segne euch! wenn er hinweg gehet. Sie sind bey solchem Besuch so ordentlich, daß sie, so bald man nur kömmet, ihre Freude mit vielen Complimenten darüber bezeigen, und dabey nach eines Wohlstand fragen: und so bald sich der Fremde niedergelassen hat, setzen sie ihm zu essen vor, hernach kömmt Coffe und Toback. Sie begegnen ihm aufs freundlichste, da immittelst die Weiber das nöthige Essen zubereiten, und andere auf sein Vieh Achtung geben, und sein Reisegeräthe besorgen. Reiset der Fremde des andern Tages noch nicht fort, suchen sie ihm alle mögliche Ergetzlichkeit zu machen; und wenn er abreiset, wünschen sie ihm tausendmal Gesundheit auf den Weg.

Diese werden von den andern Arabern an Höflichkeit noch weit übertroffen, als welche die Fremden von Ansehen an den Thüren ihrer Wohnungen

gen empfangen und sie folgendergestalt bewillkommen. Sie legen ihre Hand an den Turban, drucken solche hierauf an die Brust, bieten ihnen solche; und nöthigen sie mit vielen höflichen Worten hinein zu gehen.

Wenn die Weiber einander grüssen, so küssen sie einander auf die Stirne, auf die Backen und auf das Kinn; darnach nehmen sie die rechte Hand, bringen solche an den Mund und küssen solche verschiedene male. Die gemeinen Weiber küssen den vornehmen nur die Hand.

Ob sich die umherziehenden Araber baden, weiß ich nicht; auch nicht, ob in allen Städten in Arabien Bäder seyn; dieses aber wol, daß die Bäder, die zu Aden gefunden werden, sehr herrlich sind. Die Bäder und Badstuben sind mit Marmor und Jaspis belegt und oben schön ausgewölbet; lichte, und rund herum mit Gallerien versehen, die auf Pfeilern ruhen. Um und um sind schöne grose und kleine gewölbte Gemächer, zum Gebrauch der Badenden.

Die Ergötzlichkeiten der Araber bestehen mehrentheils im Reiten, Hut und Pflege ihres Viehes, im Jagen mit Hunden und Vögeln und im Wildschiessen. Sie statten auch öfters Besuch bey einander ab, und vertreiben sich die Zeit mit Tobackrauchen, Coffetrinken, und Erzehlung allerhand Geschichte: bisweilen auch mit Spielen, aber nicht um Geld. Diese Spiele bestehen hauptsächlich im Damen- und Schachbret, und dem Spiel, Mangela genannt, so dem Hoornen bey uns* einigermassen gleichet. Ergötzlichkeiten.

* Holländern.

Sie halten auch Wettläufe und Lanzenbrechen in Gegenwart ihrer Obersten, und üben auf diese Weise ihre Pferde. Zu tanzen aber pflegt man da nicht, und die es thun, sind solche, die ihre Kost damit verdienen.

Ob schon Weiber vom Stande nicht so frey leben dürfen wie bey uns, so sind sie doch auch lange nicht so eingeschränkt als wie in Persien. Sie kommen zwar nicht in der Männer Gesellschaften; geben aber einander des Nachts oder bey Abend vielmals Besuch. Sie gehen auch wol über die Strasse, oder sonst spatzieren; sind aber so scheu, daß sie, wenn sie eine Mannsperson kommen sehen, das Angesicht gegen die Häuser zu kehren. Die Weiber der Grosen statten diesen Besuch mit allem Pracht, Gefolg und Staat, den ihr Stand mit sich bringet, ab. Ein Exempel vom Staat der Weiber der umherziehenden Araber anzuführen, wollen wir das Gefolge einer Frau vom obersten Rang unter denselben, die an den Grenzen von Palestina wohnen, beschreiben.

Sie saß auf einem Kameel mit Tappeten und Blumen ausgeschmückt.

Vor ihr her gingen zwölf Weiber in einer Reihe, und hielten das Kameel bey dem Zaum. Wobey sie zugleich das Lob ihrer Herren absangen. Sie war mit ihren köstlichsten Kleidern angethan, und vom Haupt bis zum Füssen mit einem weissen Schleyer bedeckt. Die zuerst voraus waren kehrten beständig wieder um und fasten das Kameel wieder bey dem Zaum an, welches sie ohngefehr 20 Schritt fort leiteten, da sie von andern wieder abgelöset wurden. Die Frau des Emirs, die den Besuch empfing, sendete ihre Weiber den andern entgegen, die ihnen einen Zaum übergaben, und selbst hinter dem Kameel hergingen. Endlich trat sie, die den Besuch annahm, zu ihrem Zelt heraus, fasste ihren Gast bey der Hand und führte sie hinein. Sie küßten unterweilen einander, und man bewirthete sie unter frölichem Gespräch und Gesängen, mit Kaffe, Serbet, Taback und dergleichen. Und endlich beräucherte man die ganze Gesellschaft mit Rauchwerk und besprengte sie mit wohlriechendem Wasser. Die Mannspersonen aber bleiben aus diesen Gesellschaften hinweg.

Der Zeitvertreib der Weiber bestehet in nichts als in Gespräch halten, Singen und auf Instrumenten zu spielen. Sie haben aber keine Kunstmusik, sondern singen in einem Ton, sehr langsam und traurig, mit langem Pausiren oder zwischen Inhalten.

Strassen. In dem Königreich Yemen gibt es verschiedene grose Strassen, davon einige gepflasterte wol hundert Meilen lang sind und sich bis an die Grenzen dieses Reichs erstrecken.

Art zu reisen. Jedoch sind in dem wüsten und steinigten Arabien keine gebähnten Wege; sondern die Caravanen reisen über sandige Wüsten, wo keine Spur oder Geleiß zu sehen, und man richtet sich nach dem Compaß, wie zur See, oder nach den Sternen. Denn sie müssen, der Hitze wegen, mehrentheils bey Nacht reisen. Man reiset da durchgehends in Caravanen, bey welchen sich öfters zwey bis drey hundert Personen, und wol auf die tausend Stücke Vieh von allerhand Arten befinden, um sich wegen der räuberischen Araber in Sicherheit zu stellen. Es giebt kein Fuhrwerk mit Rädern in diesem Lande. Alle ihre Waaren werden auf Kameele und Dromedaren geladen. Zwischen welchen, der Gestalt nach, wenig Unterscheid ist; auser daß das Kameel nur einen Höcker, das Dromedar aber zwey Höcker auf dem Rücken hat. Das Kameel ist auch am gröften, und wird sechs bis sieben Centner tragen. Das Dromedar oder Laufkameel aber ist desto schneller, und wird vornemlich zum Reiten gebraucht. Es soll des Tages gar gemächlich

lich, wol 40 französische Meilen traben. So wol das Kameel als das Dromedar, kniet nieder, wenn es seine Last auf sich nehmen soll, und wird im Fall der Noth, 5 bis 6 Tage (einige sagen gar 9) ohne Trinken reisen. Hier hat man keine Caravansern oder Herbergen, wo man einkehren könnte; sondern diejenigen, die mit den Caravanen reisen, führen ihren Proviant und ihre Zelten bey sich, welche bey übelm Wetter aufgeschlagen werden. Denn wenn das Wetter gut ist, so pflegen sie sich lieber auf einem Teppicht im freyen Felde zu lagern, damit sie von den arabischen Räubern nicht überrumpelt werden mögen.

Die Sclaven und Knechte, die zur Caravane gehören, machen ihren Herren das Essen auf der Strasse zurecht. Ihre gewöhnliche Art, solches zuzurichten bestehet darinnen, daß sie ein Loch in die Erde, und in solchem ein Feuer anmachen, worüber sie einen Topf setzen. Wenn kein Farrenkraut und keine Sträucher unter Wegs anzutreffen sind, so machen sie ein Feuer von den Kohlen, die sie bey sich führen. Sie führen auch Wasser in Schläuchen. Denn bisweilen treffen sie in verschiedenen Tagereisen keinen Tropfen Wasser an. Man hat aber bey den Arabern diese Anmerkung, daß wo Bäume sind, gemeiniglich auch Wasser nicht weit davon zu seyn pflege. Und wenn sie auf ein Wasser zukommen, werden es ihre Kameele von weiten riechen, und im vollen Trabe gehen, bis sie hinzukommen, zumal, wenn sie eine Zeitlang keine Tränke gehabt haben.

Ehe sich eine Caravane auf den Weg begiebt, erwählen die Kaufleute einen Caravan-Bassa, oder Hauptmann aus ihrem Gefolge, der die Ordnung ihres Marsches, und die Oerter, wo sie stille liegen sollen bestimmet, und mit den vornehmsten bey der Caravane, alle Zwistigkeiten schlichtet die unter Wegs vorfallen. Es ist aber ein Amt, wornach sich ein ehrlicher Mann, wie es scheinet, eben nicht sonderlich sehnet. Denn da sie bevollmächtiget sind, verschiedene kleine Gebühren, in den Ländern, wo sie durchreisen zu bezahlen und über sich zu nehmen, so wird ihre Treue gemeiniglich in Verdacht gezogen. Die Kaufleute reiten insgemein auf Pferden, oder Mauleseln, und diejenigen, so es nicht bezahlen können, auf Eseln; weil es sehr beschwerlich ist auf einem Kameel zu reiten, wenn es seinen Schritt gehet, ob schon noch gemächlich genug, wenn es in einen Trabe gebracht wird, welches aber ein Schritt ist, den die Caravanen, so schwer beladen sind, selten gehen.

Die Franken sind genöthigt, sich mit Saumrossen zu versehen, ihren Wein fortzubringen. Weil die Kameelmeister, die Mahometaner sind,

nicht zulassen wollen, daß ihre Kameele mit diesem Getränke beladen werden. Weil das Kameel dem Mahomet gewidmet ist, der den Gebrauch des Weins scharf verboten hat. Der Wein wird in Ziegenhäuten geführet, wie auch ihr Wasser. Das Haarigte von den Häuten ist einwerts gekehret, welche wohl verpichet sind. Wenn die Haare herabgenommen werden, sind sie nicht so dienlich, sondern werden gemeiniglich lech und laufen aus.

Die Stationen, oder Tagereisen der Caravanen sind nicht ieden Tag gleich; sondern bisweilen sechs Stunden, und manche Tage auch wol zehen, biß zwölf Stunden, nachdem sie Wasser antreffen können. Jeder Kaufmann reitet mit seinen Bedienten bey diejenigen Kameelen her, die mit seinen Gütern beladen sind, absonderlich bey der Nacht, wenns finster ist. Denn es gibt eine schlaue Art Diebe, welche die Riemen entzwei schneiden, mit welchen sie an einander gekuppelt sind, und treiben ein oder zwei Kameele hinweg, ehe man gewahr wird, was vorgehet. Die Caravane läßt sich mehrentheils an einem Ort nieder, neben welchen Wasser ist, wenn sie einiges antreffen können. Und nach der Sonnenuntergang findet sich eine gewisse Art armer Leute, Shaoux genannt, die ihr Geschäfte seyn lassen, den Caravanen nach zu folgen, und sich sehr fleißig erweisen, das ganze Feld zu bewachen, und Sorge vor die Güter zutragen. Sie gehen herum wie Wächter, und rufen aus: GOtt ist einig! GOtt ist gnädig! Fügen auch wol öfters hinzu: Habt Acht auf euch selbst! Wenn die gehörige Zeit zum Aufbruch herbey nahet, geben sie dem Caravan-Bassa ein Zeichen, welcher ihnen Befehl ertheilet, auszurufen: Sattelt eure Pferde! und hernach: ladet eure Waaren auf! Da denn, nach diesem andernmaligen Rufen, mit Verwunderung wahrzunehmen, wie alles in einem Augenblick in Bereitschaft ist, und die Caravane in der grösten Ordnung und Stille fortziehet.

Wenn die Tagereisen lang sind, und sie sich keine Hoffnung machen können, an einen Ort zu kommen, wo sie des Morgens vor zehn oder eilf Uhr lagern können, so pflegen die Kaufleute einen Teppicht auf die Erde zu breiten, und ihre Wadesäcke zu öffnen, die ein ieder mit Proviant gefüllet auf seinem Pferd bey sich führet, und sich nieder zu setzen und zu Frühstücken, weil die Caravane sachte fortziehet.

Es ist nöthig, daß der Reisende sich in einem arabischen Kleid und Mütze heraus kleide, oder zum wenigsten einen mahometanischen Habit anlege, wenn er durch dieses Land reiset, sonst wird er vielen Ungelegenheiten unter-

unterworfen seyn, und ihm kaum erlaubet werden durch eine Stadt zu passiren. Auch muß er sich mit Stiefeln von schwarzen, rothen und gelben Leder, die mit Tuch gefüttert sind, versehen, die nur bis an die Knie reichen, worinnen sichs aber so gemächlich gehet, als in Schuen. Sporne tragen sie niemals, sondern stechen das Pferd mit einem Eisen, das an den Steigbügel angemacht ist.

Eine grose Unbequemlichkeit, wenn man mit der Caravane reiset, ist es, daß, weil das Wasser vornemlich in Brunnen und Cisternen gefunden wird, wo nicht mehr als zwey oder drey Personen auf einmal schöpfen können, ein Reisender sich genöthiget siehet, oft zwo bis drey Stunden zu warten, ehe er einiges bekommen kann. Denn diejenigen, so zu den Lastthieren gehören, werden kaum iemand an den Born lassen, bis ihre Kameele und anderes Vieh beschicket ist. Sie sind gar grobe und ungeschliffene Leute, bald wie unsere Fuhrknechte, mit denen nicht viel anzufangen ist, wenn man sich nicht Unlust zuziehen will.

Das V. Kapitel.

Von der Sprache und Gelehrsamkeit der Araber.

Die Morgenländer halten dafür, daß die Arabische die wortreichste und vollkommenste Sprache in der Welt sey, und aus verschiedlichen millionen Wörtern bestehe. Die Bücher, so davon handeln, melden, daß sie allein über tausend Worte haben, womit sie das Kameel ausdrucken können, und wol 500, den Löwen zu benennen; Ja, daß niemand, ohne durch ein Miracul, sich aller ihrer Redensarten bemeistern könne. (Es ist aber wol noch in keiner Sprache iemand ein so vollkommener Meister gewesen, daß er alle Worte und Redensarten einer ieden Profeßion, darinnen verstehen sollen.) Und sie halten dafür, daß es die Sprache gewesen, die im Paradies geredet worden. So viel ist gewiß, daß es nicht wenig Worte in dieser Sprache gibet, die einen besondern Nachdruck in sich halten, und ohne weitläuftige Umschreibung nicht leicht in eine andere Sprache zu übersetzen sind. Es wird aber auch angemerkt, daß ein groses Theil dieser Sprache heut zu Tage verlohren gegangen, und der Reichthum und die Schönheit derselben vornemlich aus alten Scribenten muß gelernet werden. Sprache

Es

Es wird einhellig zugestanden, daß das Arabische und Hebräische einerley Ursprung habe, indem eine sehr genaue Uebereinstimmung und Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Sprachen zu bemerken. Allein die Gelehrten in diesem Welttheil wollen die Hebräische zur Mutter aller andern Sprachen machen; Dahingegen die Morgenländer vor die Arabische streiten. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch das Arabische die gelehrte Sprache in ganz Morgenland und zum theil auch in Africa worden, wie das Lateinische in den Abendländern ist; und der Koran wird, so wol in Persien und Indien, als auch in Arabien, niemals in einer andern, als dieser Sprache, die ihre Mutter Sprache ist, gelesen.

Gelehrsamkeit.

Ungeachtet aber die Arabier in vorigen Zeiten, gelehrter und in allen freien Künsten erfahrner Leute wegen, sehr berühmt gewesen, und auch von den mahometanischen Gelehrten viele Bücher geschrieben worden, so ist doch heut zu Tage fast kein Land zu finden, wo das Volk durchgehends so unwissend seyn solte, als in Arabien. Und dieses wird grosen Theils der mahometanischen Religion und ihren Grundsätzen beygemessen. Da man angemerkt, daß Griechenland so wol als Arabien und alle andere Länder, wo sie die Herrschaft eine Zeitlang gehabt haben, in Faulheit und Müßiggang, und eine gänzliche Verachtung guter Künste und Wissenschaften versunken sind. Weder die Grundsätze ihrer Regierung noch auch ihrer Religion wollen eine genaue Untersuchung vertragen; Daher schrecken sie alles Unternehmen zu Beförderung der Gelehrsamkeit gleich bey dem ersten Vorschein ab, weil solche die ungereimte Gestalt der Grundregeln, nach welchen sie regieret werden, zeigen würde. Und sie wissen uns von einigen christlichen Ländern zu erzehlen, allwo man gleiche Gedanken geheget, alle Pflanzschulen der wahren Weisheit und Gelehrsamkeit, aus eben derselben Ursache zu verachten. Denn es fället gewißlich viel leichter, den unwissenden Pöbel zu betrügen, als einen Menschen, der von Jugend auf zu gründlichen Wissenschaften angehalten worden. Es scheinet bey einigen zu einer Grundregel geworden zu seyn, daß Unwissenheit der Andacht Mutter sey.

Ob schon die Schreibkunst bey ihnen bekannt ist, so findet man doch unter den umherziehenden Arabern wenige, die sich darauf verstehen.

Ob schon die arabische Sprache, als die Gelehrsamkeit in Westen wieder hervor zuscheinen begunnte, diejenige war, worinnen die Gelahrheit der alten Griechen zuerst bekannt wurde, und bey den Nachkömmlingen des alten Arabiens am meisten blüheten, als sie in dem Westen von Euro-

pa

pa bey nahe ganz verloschen war. So hatten doch die Araber, als sie mit dem Mahomet und seinen ersten Nachfolgern auserhalb der Grenzen dieses Landes zu Felde zogen, von Künsten und Wissenschaften so wenig Kenntniß, als Hochachtung vor dieselben. Sie trugen kein Bedenken, nicht nur die herrlichsten Kunstgebäude aus blossen Muthwillen zu zerstöhren. Sondern auch die kostbarsten Bibliotheken wurden von dem rohen unwissenden und wüsten Haufen in die Asche geleget.

Es scheinet auch nicht, daß die Araber in Städten mehr Kenntniß von der Gelehrsamkeit haben, oder grösere Achtung davor tragen, als die umherziehenden Nachbaren; und daß die Uebung des Gemüths bey ihnen eben nicht gar hoch getrieben wird. Die Gottesgelahrheit selbst scheinet da viel weniger, als bey den andern Mahometanern geachtet zu werden. So sehr sie vormals mit Arztneien, Specereien, Gummi und andern Materialisten Waaren versehen gewesen, daraus man in Europa herrliche Mittel zur Genesung der Kranken machet, so ist doch die Arztneykunst bey ihnen gar wenig bekannt; und es begibt sich nicht selten, daß unsere Schiffsmedici von den Grosen, ja den Königen selbst, zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit verlanget werden. Was man bey den Einwohnern des glücklichen Arabiens zu ihrer Genesung gebrauchet, ist mir unbekannt. Daß aber die herumschweifenden Araber im Brauch haben, die schmerzhaften Theile zu brennen, versichert uns d'Arvieux. Bey dem Schauer des Fiebers gehen sie in die Sonne, und wenn sich die Hitze einstellt, legen sie sich in den Schatten. Sie sterben viel lieber, als daß sie sich solten ein Clystier setzen lassen, weil es bey ihnen was unanständiges ist, seinen Hintern her zu weisen. Sie haben weder Aerzte noch Arztneybereiter; sondern verlassen sich auf die göttliche Schickung, oder gebrauchen die Geheimnisse gewisser Weiber, deren sie sich in allerhand Krankheiten bedienen; auser noch einiger Zauberzeichen, die sie entweder verschlucken oder um den Hals tragen. Sie halten auch nichts vom Aderlassen, weil das Blut ein Theil des Lebens sey. Ob schon die Heilungskunst in groser Achtung bey ihnen ist, so haben sie doch so wenig Leute, die sich darauf verstehen, als auf die Arztneykunst. Wie ist es auch möglich, daß eine so nützliche Kunst bey ihnen viel geachtet werden kann; da sie in den Gedanken stehen, daß Gott die Zeit, die sie leben sollen auf ihre Stirne geschrieben habe, welche kein Arztneymittel verändern könne. Und gewißlich man muß gestehen, daß, ob schon dieses nur eine falsche Einbildung ist, sie doch eine richtige Folge daraus ziehen, und

Arztneykunst.

besser darnach leben, als viele unserer abendländischen Völker, bey welchen das Licht der Gelehrsamkeit (so zu sagen) auf dem Leuchter stehet.

Die Geschichtskunde, die sie besitzen, ist nichts anders als ein Mischmasch vom Wahren nnd Falschen, und eine Verwirrung der Zeiten. Zum Exempel, Alexander der Grose ist bey ihnen Mahomeds Feldobrister gewesen, da doch ihre Lebenszeit verschiedene hundert Jahre von einander unterschieden ist. Er hat, ihrem Vorgeben nach, auch eine Brücke über das rothe Meer, auf den sieben Eylanden, die sieben Steine genannt, geführet und allda zu Ende gebracht. An diesen Proben wollen wir uns allhier zum Beweis dessen, was wir gesagt haben, begnügen lassen.

Künste. Von ihren Künsten stehet auch nicht viel zu berichten; weil die Scribenten davon stille schweigen: und aus ihren Ländern mehr Werke der Natur als Kunst nach andern gebracht werden, seit dem die Städte von Arabien nicht mehr die Stapel oder Niederlage der indianischen Waaren sind. Die Weiber der umherstreifenden Arabier mögen sich mit Spinnen und Weben, und andern dergleichen nothdürftigen Dingen beschäftigen; aber nur vor ihren eigenen Gebrauch. Und wenn sie sich ja auf etwas verstehen, so ist es der Viehhandel; Das Zählen, die Gesundheit, das Handeln mit Pferden, und Bereiten derselben, und wie sie ihr Gewehr gebrauchen sollen. Mit ihren Lanzen wissen sie so geschickt umzugehen, daß sie selten ihres Ziels verfehlen, und solche so geschwind von der Erde aufzuraffen, ohne daß sie absteigen dürfen; Ja, sie ergreiffen solche bisweilen noch ehe sie auf den Grund fallen. Vor unserm Schießgewehr aber fürchten sie sich mehr, als daß sie darauf abgericht wären. Sie wissen sich auch sehr wol mit einem Schild oder krummen Holz zu behelfen, welches ihnen dienet, die gefallenen Lanzen aufzuheben, und die Stuche oder Hiebe, so man ihnen anzubringen suchet, auszupariren. Auch wissen sie sich artig hinter das Pferd zu verbergen; indem sie in der einen Hand die Mähne, in der andern den Zaum, und den linken Fuß im Steigbügel haben, da sie immittelst mit der Rechten sich fest an den Sattel anhalten.

Es ist auch nichts, das ihnen mehr zu statten kömmet, als das Reiten. Weil sie wenig zu Fuß marschiren, und öfters auf Beute ausgehen; da

da sie denen, die ihnen einen Hinterhalt stellen, oder sie anzugreiffen suchen, entfliehen können.

Wenn das Rauben eine Kunst ist, so verstehen sie solche als Meister. So ihrer viele bey einander sind, marschiren sie allezeit, so viel es die Gelegenheit des Landes zulässet, in einem Glied; so bald sie einem Reisenden begegnen, bedecken sie das unterste von ihrem Angesicht mit dem Ende ihres Turbans, so auf den Rücken hänget, und rennen mit aufgehobener Lanze auf ihn zu, und wenn sie hin zu ihm gekommen sind, ist ihr Losungswort: Legt ab, Verfluchte! unsere Muhme ist nackend. Wodurch sie ihre Weiber verstehen. Unterdessen halten sie dem Reisenden die Lanze beständig auf die Brust. Sie lassen ihm gemeiniglich Hosen oder Hemd, und bisweilen sein Pferd, wie auch das Leben, wenn er alles gutwillig hingiebet, und sie bittet, daß sie ihn nicht nackigt sollen laufen lassen. Wenn der Reisende besseres Pferdezeug hat, vertauschen sie es gemeiniglich, und geben ihres darvor. Ob nun schon dieses bey denen, welchen bessere Begriffe von der Sittenlehre, der Religion, oder gesunden Vernunft eingepräget sind, vor ein sehr schändliches Handwerk gehalten wird, so ist es doch bey ihnen eine ritterliche That, und sie denken nicht, daß sie Gott dadurch mißfallen; weil sie unter einander bezeigen, daß sie den Begriff der Gerechtigkeit nicht gänzlich abgeleget haben. Sie bilden sich nemlich ein, daß ihnen dieses Recht zukomme, und heissen das Geraubte eine Beute, die sie davon getragen. Man darf sich eben nicht darüber verwundern, daß diese Dinge durch den Namen eine andere Gestalt überkommen. Gesittetere Völker, ja, Fürsten und Republiquen, haben in den vorigen Zeiten eben dieses gethan. Verdienen nicht die Eroberungen des Alexanders und der Römer, die aus unrechtmäsigen Kriegen entsprossen, den Namen der Raubereyen? Ist es nicht auch selbst unter christlichen Potentaten bisweilen also zugegangen? Das Allerschlimmste aber ist, daß eine verkehrte Gottesgelahrheit den wahren Begriff von Thaten selbst verlieret. Hat man nicht gesehen, daß solche, die sich den Titul der Rechtgläubigen zugeeignet, gegen diejenigen, denen sie den Namen der Widriggesinnten oder Ketzer beygeleget, sich beynahe nichts vor unerlaubt gehalten? Ja, die sie, mit den Arabern, nicht nur ihrer Güter, wenn sie solche gleich gutwillig hingegeben, sondern auch des Lebens selbst auf das grausamste beraubet, und sich dessen noch als einer grosen Heldenthat gerühmet? Alleine diesen noch ärgern als arabischen Exempeln der Christen, ja, Gottes-

gelehrten, wieder auf die Araber selbst zu kommen, hätten wir beynahe vergessen, dieses noch zu gedenken, daß sie, wenn sie ihre Feinde angreiffen, gemeiniglich den Ermel von einem ihrer Arme, vermuthlich desto besser zielen zu können, ein wenig vor ihre Augen halten, und in vollem Rennen auf ihren Feind los gehen.

Kaufhandel. Die arabischen Waaren werden von den Fremden mehrentheils durch Benjaansche Mäckler aufgekauft, um mit fremden Schiffen nach fremden Ländern geführt zu werden, die auch mancherley indianische Waaren dahin bringen, welche daselbst innerhalb Landes auf Kameelen und Drometaren verführet und auf den Märkten oder Bazarn verkauft werden Man hat da Städte, wo iede Waare und iedes Handwerk seinen Platz findet; so nahrhaft ist es an einigen Orten daselbst.

Aberglauben. Wir haben bereits oben bereget, daß sie sich gewisser Zauberzeichen zu Wiedererlangung ihrer Gesundheit, wie auch zu dieser und ihres Lebens Erhaltung, bedienen, und daß sie solche ihren Pferden und ihrem Viehe um den Hals hangen. Sie haben nemlich gewisse Worte auf ein Papier geschrieben, das sie in einem dreyeckigten ledernen Beutel um den Hals tragen. Von diesen bilden sie sich ein, daß sie die Schädlichkeit neidischer Augen verhindern. Vor deren Kraft und Vermögen sie sich gar sehr fürchten. Und man darf daher nicht leicht eines Kindes Schönheit rühmen, wenn man nicht als ein Neidhammel gefürchtet und gehasset seyn will.

Die unstäten Araber halten so wenig von Hunden als die Türken, weil sie nach ihrer Religion unrein sind. Jedoch haben sie solche um ihre Lagerplätze als getreue Wächter, zu deren Bewahrung, und besondere Liebe zu Betzen, die Junge gehabt haben Den andern geben sie zwar zu fressen und freundliche Worte, rühren sie aber nicht an, lassen sich solche auch nicht zu nahe kommen. Insonderheit jagen sie solche hinweg, wenn sie ihnen zu nahe kommen wollen, damit sie ihneu ihre Kleider nicht verunreinigen. Die aber, so Liebhaber der Jagd sind, wissen der Religion schon ein Mäntelgen umzuhängen, und sprechen daher das Windspiel und der Spürhund wäre ausgenommen, dieweil man beständig Sorge trage, daß sie nichts unreines fressen mögten. Dieses sagen sie auch von den kleinen Hündgen, weil solch sehr reinlich gehalten würden Niemand thut den Hunden mit Vorsatz etwas zu leide, der nicht gestraft seyn will.

Die

Die Araber haben gar wenig Katzen, und sie sind bey ihnen in keiner solchen Achtung, wie bey den Türken. Die abergläubischen Mahomedaner sagen, daß ihr Mahomed von diesen Feinden der Mäuse und Ratten ein groser Liebhaber gewesen sey. Daß er den Katzen besondere Gunst erzeiget hätte: Als, sich vor dem Naßwerden in acht zu nehmen, ihre Pfoten nicht garstig zu machen, ihren Unflath zu vergraben, nichts unflätiges anzurühren, reinlich zu fressen und zu saufen, das Unterste von ihren Pfoten niemals sehen zu lassen, grimmig zu seyn, wie die Tyger und Löwen, mit niemand grose bekannt und Gemeinschaft zu halten, und sich, als abgesagte Feinde des schädlichen und garstigen Ungeziefers der Ratten und Mäuse zu erweisen. Auch wollen sie, daß GOtt solchen ein doppeltes Gesicht, mit zwey Augenliedern, verliehen habe. Das auswendige schliessen sie, um zu schlafen, und mit dem inwendigen bewahren sie den Augapfel, wenn sie kaseln, dem Alkoran nachdenken oder auswendig hersagen.

Das VI. Kapitel.

Von den Heirathen, Leichen und andern Ceremonien der Araber.

Wegen des Heirathens der in den Städten wohnenden Araber, können wir nur so viel gewisses sagen, daß sie mehr als eine Frau nehmen, wenn sie solche erhalten können: Und daß, obschon die Weiber auch, wie in Persien und Indostan eingeschlossen werden, dennoch die Vornehmen allhier mehr Freiheit geniessen, und eher zu sehen sind, als daselbst; Entweder durchs Fenster, oder Abends, wenn sie verhüllet über die Strasse gehen, oder sich an den Erkern, oder wo die Fensterrahmen hervorragen, frische Abendluft zu schöpfen, sehen lassen. Heirathen.

Da die umherschweifenden Araber keinen Umgang mit andern Weibern und Töchtern haben, so kann man sich allda nicht anders als durch die Einbildung, oder auf die Beschreibung, die man einem von einer Frau oder Jungfer gibt verlieben. Denn sie kommen nicht zu ihnen, oder sehen sie Der herumschweifenden.

anders, als zufälliger Weise und von weiten. Und weil das Weibsen beständig verhüllet gehet, bekommen sie Freier durch die gute Leibesgestalt und Artigkeit der Geberden und des Ganges Lust zu der Liebsten, indem sie solche bey sich vorbey gehen sehen, oder solche von ohngefehr einen Augenblick sprechen hören. Hernach suchen sie solche zu sehen, ohne gesehen zu werden; da sie sich entweder in ein oder dem andern Zelt, oder hinter einem Strauch, wo sie vorbey gehen, oder Wasser schöpfen müssen, verstecken. Wobey es denn zu geschehen pflegt, daß die Dirne, unter dem Gespräch mit ihrer Gesellschaft, das Angesicht entdecket. Wenn auch die Dirnen wissen, daß sie gesucht werden, geben sie den Junggesellen schon Gelegenheit gesehen zu werden; da sie, zum Exempel, die Schleife ihres Schleyers, die sie mit den Zähnen halten, indem sie vorüber gehen, mit Fleiß fallen lassen, aber solche geschwind wieder erhaschen, als ob sie ihnen von ohngefehr entfallen wäre. Die Junggesellen verstecken sich auch zuweilen in den Hütten ihrer Anverwandten und anderer Weiber, die ihnen zur Beschauung ihrer Geliebten behülflich seyn können. Hernach läßt man die Tochter unter ein oder dem andern Vorwand zum Vorschein kommen, da denn der Freyer Gelegenheit hat sie zu beschauen. Gefällt sie ihm, läßet er durch einen seiner Gefreunden den Vater um die Heirath ansprechen. Alsdenn gehet es an ein Fordern und Bieten, was der Schwiegersohn dem Schwiegervater für seine Tochter geben soll, nemlich Kameele, Schafe oder Pferde. Denn sie müssen solche kaufen, und der ganze Reichthum dieser Araber bestehet in Vieh. Der Preiß wird gemeiniglich, nach dem Vermögen des Bräutigams, denen Verdiensten der Tochter und dem Ansehen ihres Geschlechts eingerichtet. Alsdenn wird der Heirathsvertrag von iemand, den sie darzu erwählen wollen, oder von dem Geheimschreiber des Emirs abgefasset, und von Zeugen unterschrieben. Die, so diese Unkosten nicht tragen können, nehmen nur Zeugen darzu und geloben mündlich an. Hernach essen die Anverwandten des Junggesellen und der Jungfer mit einander, machen sich lustig und wünschen einander Glücke. Dann bringen die Weiber die Verlobte in ein Bad, waschen und kleiden sie auf das Beste, und beräuchern sie mit Storax, Benzoe, Cibet und dergleichen; schwärzen ihr den Rand der Augenlieder und Augenbraunen und schminken sie: bestreuen sie mit einem Goldpulver, mahlen ihr die Nägel roth, und bemahlen sie an verschiedenen Orten mit allerhand Figuren; zieren sie auch mit Ringen und alle dem Geld aus, das sie auftreiben können.

Hernach

Hernach wird die Braut auf ein Mutterpferd, oder auf ein mit Tapeten bedecktes und mit Blumen und Kränzen ausgeschmücktes Kameel gesetzt. Also geleitet man sie unter Lobgesängen und Glückwünschen zu dem Ort, wo die Hochzeit vollzogen werden soll. Da immittelst der Bräutigam von den Mannspersonen in einem Bade gewaschen und auf das zierlichste herausgeputzt, und mit vielen Ceremonien zu eben demselben Ort geführet wird. Hier sitzen Manns- und Weibspersonen in einem besondern Zelt, die Hochzeit zu begehen, und die Glückwünsche von einem zahlreichen Hausgesinde, schönen Kindern und allerhand glücklichen Vorbedeutungen zu empfangen. Die Männer führen sich bey dieser Frölichkeit ganz stille und sittsam auf; die Weiber aber tanzen und rühmen mit Singen und Frohlocken, unter rührendem Trommelspiel, die Schönheit des neuen Brautpaars.

Wenn die Nacht herbey kömmet, wird die Braut zu dem Bräutigam gebracht, der allein in einem Zelt sitzt, sie zu erwarten, ohne sich zu bewegen, bis er sie ankommen siehet, ohne sie anzusprechen, oder von ihr angesprochen zu werden; da ihm immittelst von den Weibern, die sie geleiten, ohne denselben zu antworten, Glück gewünschet wird. Er bleibt beständig und sonder Bewegung sitzen, bis die Braut vor ihm niederfället; da er ihr ein Goldstück oder silbernes Schaustück auf die Stirne bindet. Also wird die Braut, nach zweymaliger Veränderung der Kleider, dem Bräutigam noch zweymal angeboten, der sie iedesmal aufs freundlichste empfähet. Die Hochzeitgäste verändern ihre Kleider gleichfalls so offt.

Wenn aber die Braut dem Bräutigam das drittemal angeboten wird, stehet er auf, umhälset sie und bringet sie nach dem Zelt, wo sie schlafen sollen. Alsdenn verlassen sie die Weiber, und lassen sie mit ihrem neuen Mann in ein Gemach gehen, allwo sie auf einer Matte zwey kleine Bettgen gebreitet finden, darauf sie sich ohngefehr eine Viertelstunde niederlegen. Nach vollzogenem Beylager, waschen sie einander mit kaltem Wasser, verändern die Kleider, und der Bräutigam kömmt wieder zur Gesellschaft, wo ihm aufs neue Glück gewünschet wird; Hernach machen sich die Mannsen unter einander, und die Weibsen auch unter einander lustig. Des Morgens früh werden sie in das Bad geführet, und die Frölichkeit dauret den ganzen Tag noch; Worauf iedes nach Haus gehet,

und

und die jungen Eheleute ihre Haushaltung antreten Alle Anverwandte sind auf der Hochzeit, bis auf dem Vater, der zu dieser Zeit nicht zu Hause ist, als ob er nicht ansehen mögte, daß seine Tochter bey einem Manne zu Bette läge.

Auf diese Weise machen die Gemeinen und vornehmen Hochzeit, und der Unterscheid bestehet nur in mehr oder weniger Kostbarkeit, Pracht und Aufwandt.

Die Araber zu Aleppo haben bey diesem allen noch eine wunderliche Ceremonie Der Bräutigam thut, wenn seine Hochzeit vollzogen werden soll, bey vorhergehenden Schallmeyen und Trommeln und dem Gefolg der jungen Hochzeitbursche, einen Spatziergang um die Stadt. Die Anverwandten und Freunde des Bräutigams sind mit wackern Prügeln bewaffnet und geleiten den Bräutigam nach der Braut ihrem Haus, vor welchem sie viele Weiber auch mit Stecken ausgerüstet antreffen, die ihm den Eingang zu verwehren suchen. Da gehet es an ein zuschlagen, weil der Bräutigam mit Gewalt hinein seyn will, die Weiber ihn aber zurück zu halten suchen, bis er sich endlich des Eingangs, oft nicht ohne Verwundung, bemeistert.

Die gemeinen Araber nehmen nicht mehr als eine Frau, und sind in dem Liebesspiel so eingezogen, als fast in allen Fehlern der Morgenländer. Ob schon die Emre mehr Weiber haben, und es den andern erlaubt ist, mehr Weiber zu nehmen, so werden doch diejenigen nicht recht geachtet, die mehr als eine Frau haben, oder andere dazu zu verleiten suchen Die Keuschheit wird von ihnen hochgeschätzet; wie sie denn auch in Gesellschaft niemals von Weibern reden, oder unzüchtige Worte gebrauchen, weil sonst andere mit Fingern auf sie weisen würden.

Die Araber haben die Gewohnheit, sich nach ihren Kindern nennen zu lassen. Als da sagt man, zum Exempel, der Vater des Aly, wenn der Sohn so heist, und die Mutter des Aly etc.

Leichenceremonien. Wenn iemand gestorben ist, waschen sie ihn ab, und nähen ihn in ein Tuch, ehe sie ihn zu Grabe bringen: welches sie gemeiniglich nicht an darzu bestimmten Orten, oder auf Kirchhöfen, sondern auf gewissen erhabenen Plätzen machen. Sie legen die Leiche auf eine Baar, und tragen sie unter

unter Singen und Bethen nach dem Begräbnißplatz zu. Es wird solche von einer grosen Menge Männer und Weiber begleitet. Die erstern beweinen den Todten nicht, damit sie kein Mißvergnügen über die Vollziehung des göttlichen Willens mögen bezeigen, und weil sie ihren Freund in dem Paradies wieder zu sehen hoffen. Die letztern aber beweinen ihn, daß sie ihn in dieser Welt nun nicht mehr um sich haben sollen. Sie heulen und schreyen, zerkratzen sich im Angesicht und an den Händen, und fallen bisweilen hin als in einer Ohnmacht: bestreuen ihr Haupt und Angesicht mit Erde oder Sand. Bald laufen sie schnell fort, bald stehen sie wieder still, als ob sie besessen wären. Diejenigen aber, die dem Verstorbenen durch ihre Begleitung nur den letzten Ehrendienst erweisen wollen, stellen sich nicht so ungeberdig an. Sie haben ein altes Oberkleid an, einen alten blauen Schleyer auf, und singen dem Verstorbenen zu Ehren. Auf diese Weise kömmet man wieder zu der Behausung des Verstorbenen, allwo man den übrigen Tag verbleibet und zu essen bekömmet. Alsdenn gehet man hinweg und sprechen mit Ergebung in den Willen Gottes, etliche male: *Es hat nun GOtt also gefallen!* und die vorbestimmte Stunde seines Todes an seine Stirne zu schreiben. Hernach sprechen sie zu den Freunden: Kathernha aandek, daß sie gros Theil an ihrer Betrübniß nähmen; und Selamet eraſſek, Gott bewahre euer Haupt etc.

Da wir von ihren Ceremonien gesprochen, so wollen wir doch auch noch etliche Worte von ihren Festen erwehnen. Im Anfang des Monats Martii pfleget der Stadtvogt zu Mocha (denn ob dieses auch an andern Orten in Arabien geschiehet, habe ich nicht gelesen) einige Kameele, nebst Rindern und Schafen zu schlachten. Das Fleisch davon theilt man unter eine Menge Weiber aus, die sich vor dem Pallast versammiet haben. Diejenigen, so es austheilen bekommen von ieder Frau ein Komaßi, (so das kleinste Silbergeld im Lande und ohngefehr 2 Stüver ist) worauf arabische Buchstaben stehen. Diese Münze theilen besagte Weiber hernach wieder unter das Volk aus, welches denselben Tag in groser Frölichkeit zubringet. Dieses geschiehet, das Fest zu begehen, welches die Araber Aid al Adhha, oder das Fest der Opfer nennen. Dieses Fest wird an demselben Tag gefeiert, da die Pilgrimme zu Mecca den daselbst dargebrachten Opfern beywohnen. Festtage

Das VII. Kapitel.

Von der Art des Erdreichs oder Grund und Bodens, dessen Bauung, Gartenbau, Pflanzen, Thieren und Mineralien.

Erdreich. Arabia ist längst der Küste des rothen Meers durchgehends dürre, iedoch hier und dar mit kleinen Gebüschen, und nahe bey Mocha mit vielen Kokosbäumen besetzt, weil der Grund um diese Stadt herum sehr salpetrigt ist und dürre: Die Ost- und Süderküste allenthalben meist klippigt, sandigt und bergigt, und an vielen Orten kein grünes Gräsgen zu sehen. Dasjenige Theil von Arabien, welches Hyemen, oder das glückliche Arabien, genennet wird, bestehet meistens aus sandigen Wüsteneyen oder dürren Bergen. Allein es gibt einige Theile im südlichen Arabien, die noch ziemlich fruchtbar sind, und da es an Korn und Gras, wie auch an aromatischen Gummien Ueberfluß hat, so wird es gegen andern Theilen von Arabien vor ein gesegnetes Land gehalten.

Dessen Bauung. Ihre Berge zu bauen geben sie sich niemals Mühe, weil solche mehrentheils aus felsigtem Grund bestehen und der Verbesserung kaum fähig sind. Ihre Thäler scheinen eben so unfruchtbar, wenn es an Wasser fehlet, und tragen kaum einige Kräuter. Wo sie aber Wasser dahin leiten können, so bringen solche Korn, Kräuter, Blumen und allerhand Gartengewächse herfür; und kein Land in der Welt gibt eine angenehmere Aussicht. Sie ziehen des Morgens und Abends mit Ochsen Wasser in grosen ledernen Eimern aus ihren Brunnen, und leiten solches vermittelst groser Rinnen, oder Gräben fort, an deren Seiten Bäume und Gewächse gepflanzt sind. Sie graben auch Wasserleitungen durch ihre Kornfelder und wässern sie dadurch, weil der Regen da gar seltsam ist.

Früchte. Man hat hier mancherley vortreffliche Früchte, als Birnen, Aepfel, Feigen, Melonen, Citronen, Lemonien, Weintrauben, Pfersge, und Abricosen; Reis, Korn, und Hirsen, der aber viel gröser als unserer ist. Was aber dieses Land am berühmtesten machet, sind ihre Datteln und der

Coffe,

Coffe, womit alle Jahr unzehlige Schiffe nach Europa und Indien beladen werden, ohne der grosen Menge, so nach der Türkey abgehet. Vom Dattelbaum, der kaum wo anders als in diesem Lande und Persien gefunden wird, habe ich in der Beschreibung von Persien bereits gehandelt.

Arabia aber ist das andere Land, wo die Datteln im Ueberfluß auf dem trockensten, unfruchtbarsten und hitzigsten Salpetergrund, wo andere Pflanzen verderben, wachsen, und in dieses Land so wol als andre Länder häufig verführet und verbraucht werden. Datteln.

Die Gattung, zu welchen dieser Baum gehöret, wird von den Kräuterkennern der Palmbaum genennet; Mit welchem Namen sie alle Bäume zu nennen pflegen, die nur einen Stamm und keine Aeste, noch auch andere Rinde haben, als die von den harten Stielen ihrer Blätter, die rund herum stehen, und endlich in verschiedene krausigte Blätter vertheilt werden, und Schoten hervorschiessen, die inwendig einen Büschel bedecken, der erst die Blumen und hernach die Früchte herfür bringet.

Den Dattelbaum findet man nirgends als in Persien und Arabien, und zwar von zweyerley Arten. Der eine trägt Blumen und keine Früchte; der andere hingegen Früchte und keine Blumen. Man solte den letzten nicht unrecht den weiblichen Palmbaum, und den ersten den männlichen Palmbaum nennen. Wie denn auch der Palmbaum, der Früchte trägt, keine Früchte hervorbringet, wenn er nicht von dem Staube des Blumentragenden bestäubet worden. Jeder von diesen Bäumen, der dem andern äuserlich gleich ist, lässet im Frühjahr an der Spitze des Stammes, zwischen den Stengeln seines Gipfels, acht bis zehn Schoten oder Gehäuse hervorschiessen, die auswendig röthlich und inwendig weiß, und äuserlich kaum zu unterscheiden sind, inwendig aber viel anders aussehen. Diese pflegen im Monat Januario diese Scheiden hervor zu bringen, die im Martio einen Ellenbogen lang sind, und wenn sie oben aufspringen, einen Büschel von einer grossen Menge Zweige hervorschiessen, die unter den Scheiden heraus hangen. Dieser Zweige der blumentragenden Scheiden sind wol etliche hundert, und machen einen dicken Büschel aus, der wol einen Fuß lang ist. Jeder Zweig hat nach seiner Länge auf die 40 bis 80 Blümgen oder Blüthen, die ein wenig kleiner sind als die Mayenblümgen, die weißlich und

unangenehm; iedes mit drey steifen, stehenden saftigen Blättern und drey Stengelgen, so mit sehr viel Staub begabt, versehen seyn. Dieser Staub ist sehr leicht, und fällt auf das geringste schütteln, da er vom Wind hinweg geführet wird. Der fruchttragende Dattelbaum lässet auch die Scheide des Fruchtbüschels gegen das Ende des Februarii oder Martii aufspringen und einen Büschel hervor schiessen von mehr als 80 Zweigen, ieder mit mehr als 30 Kerngen, die so gros als ein Pfefferkörngen seyn, und aus zwey kleinen Kelchlein in einander bestehen, die das Theil umfangen, welches, wenn es von dem Staube des blüthentragenden Baums bestäubet worden, die Dattel herfür bringet. Der erste von diesen Büscheln verdorret, wenn er seinen Staub abgeschüttet hat; da der letzte dann von Monat zu Monat zunimmet, bis er drey Ellenbogen lang wird, und im Monat Augusto reife Datteln hervorbringet. Die Datteln sehen bald aus wie eine Eichel, sind aber, wenn sie reif, etwas gröser: Unreif sind sie grün und anziehend, und reif sind sie nach ihrer Art bleich, gelb oder roth, nach dem Fleisch, das unter ihrem dünnen Häutgen ist. Ihr Fleisch ist weich und süßlich, und hangt locker um einen Kern. Dieser ist hart, und an Farbe wie der Kern aus einer Weintraube: spitzig an dem einen Ende und rund am andern: dick auf einer Seite, und auf der andern mit einer hohlen Kerbe. Die Gröse des Kerns nach der Maasse der Frucht ist ein Drittheil; wiewol sie nach der Art des Grund und Bodens unterschieden seyn mögen: Denn die Arabischen sind gröser und fleischigter und haben kleinere Kerne als die in Persien.

Pflege und Nutzen.

An statt alle Gattungen des Dattelbaums zu erzehlen, wollen wir lieber von der Pflege desselben und seinen Früchten, und dem vielfältigen Nutzen, den diese Bäume an so unfruchtbaren Orten haben, handeln.

Wenn sie an dürren Orten stehen, trägt man Sorge, daß man sie durch Gräben aus Ziehbrunnen mit Wasser versiehet; Man pflegt sie durch das Auslaufen der Wurzeln und die gesäeten Dattelkerne fortzupflanzen.

Wir haben gesagt, daß es zweyerley Dattelbäume gibt, davon einer gar füglich der männliche, und der andere der weibliche heissen kann: Und daß der erste Blüthen und einen gewissen befruchtenden Staub hervorbringet; Nun müssen wir hier beyfügen, daß die Frucht hernach bleibet

und

und die Büschelgen warmelken; wenn sie aus den Scheiden hervor gebrochen, und zu ihrer Zeit mit dem Staube von dem männlichen Dattelbaum bestäubet worden sind. Der Mangel derselben kann den Einwohnern, die keinen andern Unterhalt haben, eine schwere Hungersnoth zuziehen. Denn es gibt ganze Landschaften, die keine männliche Palmbäume, die von sich selbst viel seltsamer sind, hervorbringen; daher die Schoten der männlichen Bäume dahin gebracht werden müssen, sie mit ihrem Staub zu bestieben. Damit es nun nicht ganzen Landstrichen oder Baumgärten an Früchten fehle, nimmet man die Schoten gegen das Ende des Februarii, da sie, wenn man sie durch die Finger druckt, einigermassen an zu knastern fangen, und die Blüthgen noch nicht offen sind, sondern noch dicht beysammen sitzen, von den Bäumen. Die Träubgen schneidet man alsdenn in verschiedene andere von einander und hängt sie in den Schatten, daß sie dürre werden, so, daß sie weder an einander noch gegen etwas anders anhangen. Drey Dinge sind hiebey höchst wunderbar. Erstlich, daß dieser Staub seine Kraft ein ganzes Jahr behält. Zum andern, daß wenn man diese Büschelgen, wenn sie beym Anrühren ein gröser Gerassel machen, abschneidet, sie ihren Staub allen mit Gewalt hinweg blasen, so bald die Schote aufgehet. Und drittens, daß, wenn man die Büschel abschneidet, wenn sich die Blüthen aufgethan haben, diese alle in einer Nacht verwelken, da sie sonst am Baum einen gantzen Monat daran hangen bleiben. Im Monat Martio macht man eins oder mehr von diesen getrockneten Träubgen der männlichen Büschelgen an dem fruchttragenden Büschelgen ein oder mehrmale feste, oder besprengt sie mit dem Staube von frischen Büschelgen. Wenn alle Gegenden männliche Dattelbäume hervorbrächten, oder die Einwohner versichert seyn könnten, daß dieser fruchtbar machende Staub von dem Wind auf alle fruchttragende Büschel geführet würde, so könnten sie dieser Mühe überhoben seyn; welches aber so unmöglich ist, wenn sie einer gewissen Erndte versichert seyn wollen.

Wenn die Zeit der Datteleerndte gekommen ist, so brechen sie solche ab, oder schütteln sie, indem sie auf dem Baum stehen, auf Netze. Da sie denn alles unter einander, und sehr wenig reife darunter haben. Diese suchen sie heraus, und lassen diejenigen, die noch zu keiner völligen Reifung gelanget sind, auf Matten in der Sonne liegen, um daselbst vollends reif und so trocken zu werden, daß sie nicht verderben können. Oder man preßt ihren Saft heraus, und thut sie in lederne Säcke, oder

feuchtet sie erst ein wenig mit Syrob an, oder thut sie in Töpfe, und gieſſet den aus ihrem Saft gemachten Syrob darüber. Man läſſet sie auch wol an den Bäumen, oder an Bindfaden trocknen. Auch preßt man sie aus und begieſſt sie mit Waſſer, die fette Feuchtigkeit heraus zu weichen; läſſet das Waſſer vertrocknen, und macht einen Syrob davon.

Der Dattelbaum hat in diesen dürren und unfruchtbaren Ländern so vielerley Nutzen und Gebrauch, daß er dem Cocosbaum, so sehr er auch seiner Nutzbarkeit halber zu rühmen ist, den Preis streitig machen kann. Das unterste der erst geſäeten und hervorsprossenden Datteln, die oberste Knospe des Stammes, wiewol der Baum von dem Abbrechen derselben verdorret, die erst hervorsprossenden noch bedeckten Blätter, die Büschelgen oder Trauben, so wol der männlichen als weiblichen Bäume, wenn sie nur erst ausgesprossen und einer Faust gros sind, versehen die Einwohner mit allerhand angenehmen Leckereyen, die man so wol roh als gekocht und mit Fleischbrühen auf vielerley Weise zugerichtet essen kann. Die Frucht allein verschaffet fast alles, was ein Mensch zu seiner Nothdurft nöthig hat. Ob es schon nur eine Frucht ist, was gibt sie nicht vor vielerley Gerichte und Geschmack? Man isset sie reif und unreif, feucht, getrocknet und ausgepresst. Da man über dieses verschiedene Gattungen davon hat, die, nach dem sie eingelegt oder eingemacht sind, von einander unterschieden zu seyn pflegen. Man kann auch die Esel damit füttern. Die Ochsen bekommen ihre Kost von den Kernen; und man gebraucht den Syrob davon gekocht als Butter; Und man tractirt da auf Gastmahlen der gemeinen Leute nicht weniger damit, als man hier mit anderen Leckereyen thut. Karmania erhält seine Butter hierdurch, wenn sie von der Hitze zerschmolzen ist. Aus den Datteln, wenn Waſſer darauf gegoſſen wird, macht man Wein und starke Spiritus.

Der Dattelbaum hat nicht nur diesen Nutzen, sondern verleihet auch alles, was er hat, zum Dienst der Ingebornen dieser dürren Landschaften. Seine Stämme geben Balken zum Häuserbauen ab. Seine Blätter sind bequem, Dächer und Wände daraus zu machen, die gepflastert keinen ansehnlichen Prospect geben. Die verdorrten Stengel der Blätter sind Brennholz und die ganzen Blätter Besen. Vor Töpfe und Pfannen dienen die Schoten oder Gehäuse der Trauben, denen man eine Gestalt geben kann, wie man will. Von den Zweigen der Fruchtbüschel macht man in Ermangelung

gelung des Hanfs, starke Schifftauen. Ja, die Ingebornen machen auch Schuhe daraus. Auch werden von den Blättern Matten, Fecher und dergleichen gemachet.

Zu Wiederherstellung der verlornen Gesundheit, hat die Dattel auch keinen geringen Nutzen. Ist der Magen, die Bärmutter oder das Gedärme mit Schwachheit; die Lunge mit Husten, und die Blase oder Nieren mit Schmerzen beladen: oder suchet man einem purgierenden Mittel die Schärfe zu benehmen, so bedient sich die Arzneykunst derselben: auser dem, daß sie auch, oder ihre Theile in der Heilkunst gebraucht werden. So dürr, so unfruchtbar demnach die Länder sonst seyn mögen, so hat dennoch der allweise Schöpfer seine Güte daran nicht unbezeigt gelassen: da er Früchte und Bäume geschaffen, die nach der Art des Grund und Bodens, so grosen Nutzen haben, und diese Früchte davon sich die Einwohner erhalten, so wenig Wartung brauchen, ja, alles was zur Pflege dieser Bäume und zu Einsammlung ihrer Früchte erfordert wird, nur Spielwerk ist. Und man mag bey der Arbeit des Ackerbaus in fruchtbaren Ländern wol sagen, daß Gott den Mangel dieser Landschaften durch die fruchbare Art dieses Baums reichlich ersetzet, und diese ungemächlichen Gegenden beynahe in ein Paradies verwandelt hat: Daß demnach nicht nur die ganze Erde, sondern auch ein iedes Theil derselben, des Schöpfers liebreiche Gütigkeit erzehlen.

Der Coffebaum wächst acht bis zehen Fuß hoch und hat eine graue glatte Rinde. Das Holz ist weiß und hat nicht viel Mark. Die Zweige entspringen paarweise, einander gegen über; und die Blätter an den Zweigen, auf gleiche Art, ein Paar ohngefehr zwey Zoll weit von einander. Die Blätter haben Fußstengel, so einen viertel Zoll lang seyn, und sind ohngefehr vier Zoll lang und in der Mitte zwey Zoll breit, wo sie nach und nach gegen beide äuserstен Enden abnehmen bis sie sich mit einer Spitze enden. Sie sind glatt, ganz und ohne Zänkgen oder Einschnitten an den Seiten, und beynahe gestalt wie ein Lorberblatt. Die Frucht kömmt ex alis foliorum, oder bey dem Stengel heraus, und hängt mit solchem an dem Zweige, und zwar bisweilen ein, zweye und noch mehr an einem Orte. Die Blüthen sind weiß und sehr geurig. Weil alle Blättgen beysammen stehen, machen sie eine Trichterfigur aus, die oben in Fünfe gespalten und in der Mitten harigt ist. Sie hat fünf Stenglichen, in welchen ein langer Coffe.

Scepter

Scepter stehet, der sich mit der Zeit in eine Frucht, so gros als eine Kirsche verwandelt, die erst grün ist, darnach roth wird, und endlich verdorret. Das Innerste dieser Frucht machet die zwey Bohngen aus, deren platte Seiten gegen einander ansitzen und die Coffebohnen sind. Diese Sträucher werden in einem fetten, und niedrigen Grund gepflanzet und durch künstliche Wasserleitungen, wie ihre andern Gewächse, gewässert; und wenn sie drey oder vier Jahre getragen haben, pflanzen die Ingebornen neue Sträucher, weil die alten alsdenn abnehmen. Sie trocknen die Beere in der Sonne, und nehmen hernach die äuserliche Hülse mit Handmühlen herab; Und die Araber bedienen sich in der heissesten Jahrszeit dieser Hülsen an statt der Coffebohnen geröstet, weil sie den daraus gemachten Trank vor kühlender halten; und nennen dieses den Coffe auf seinen Sultanen.

Coffe. Der Coffe ist in Asien ohngefehr zwey hundert Jahre im Brauch gewesen. Im Jahr 1652. brachte Herr Edwards, ein türkischer Kaufmann, einen griechischen Diener mit nach Engeland, Coffe zu machen; und dieser Diener, Pasqua benamt, ist, wie man versichert der erste gewesen, der ein Coffehaus allhier gehalten. Die besten Coffebohnen sind gros und dick, sehen grünlicht aus, und sind an den dünnesten Theilgen einigermassen durchscheinend oder glänzend. Die andern sehen gelblichter und sind nicht so scheinend, sondern dunkler; wenn sie aber gebrannt sind, sind sie nicht wol zu unterscheiden. Die Bohnen, wenn sie gebrannt sind, werden am besten an einem warmen Ort verwahret, wo sie keine Feuchtigkeit an sich ziehen können. Denn dieses dämpft sie und benimmet ihnen den frischen Geschmack. Daher ist es am besten, man machet sie, wenn man sie brauchen will. Man hat angemerkt, daß distillirter Coffe noch zweymal so viel Oel als Bohnen, und fast dreymal so viel als Weitzen giebet. Diese Nachricht vom Coffebaum ist von des Herrn Houghtons Beschreibung desselben, wie sie den Philosophic al Transactions No. 156. p. 311. eingeschaltet, und der Baum in einem Kupferstich abgebildet ist, genommen. Man ist vorhin in dem Wahn gestanden, daß diese Frucht nirgends als in Arabien wachsen wolte. Seit dem aber der indianische Oberlandpfleger van Hoorn, auf den Rath des Herrn Witzen, diesen Baum aus Batavia nach den Niederlanden gesandt, und solcher von dar nach Surinam und andern Orten mehr verführet worden, allwo er

wo er überflüßige Früchte hervor gebracht hat, so hat die Erfahrung diese Einbildung widerlegt.

Arabien hat auch Ueberfluß an Myrrhen, Manna, Cassia, Weyrauch, Aloes, Olibano, Balsam, Mansam, arabischen Gummi, und andern köstlichen Specereyen. Unter ihren Gewächsen wird nichts so sehr vermisset, als Zimmerholz; wie sie dann überhaupt wenig Holz in ihrem Lande haben. Früchte in Arabien.

So sehr aber Arabia von langen Zeiten her, seiner Specereyen, Weyrauch und Gummi wegen bekannt ist, so findet man doch wenige, die die Bäume oder Pflanzen selbst gesehen, oder wie solche aus denselben gesammlet worden, als Augenzeugen beschrieben hätten. Wir wollen allhier, so viel uns davon zu Handen gekommen, anzeigen.

Unter diesen findet sich die Aloe, von deren Saft man gemeiniglich drey Sorten zehlet, nemlich Sokotoraische, Hepatica oder Leberfarbe, und Kaballina oder Roßaloe. Ob schon die Aloe in Arabien an mehr als einem Ort gesammlet wird, so kömmt doch aus dem Eyland Sokotora die beste. Sie wächst daselbst im Ueberfluß, absonderlich längst dem Strand hin. Aloe.

Es gibt verschiedene Pflanzen, die wegen ihrer Gleichheit im Aufkommen an äuserlicher Gestalt, Blume und Samen, den Namen der Aloe führen. Darunter ist eine Gattung, so die gemeine genannt wird, und länglichte, breite, glatte, hinten kräuslichte, gekerbte, und mit einigen eben nicht gar scharfen Dornen besetzte Blätter trägt, die voll klebrigten Safts sind.

Wie der Saft, den man Aloe nennt, auf der Insel Sokotora daraus gesammlet wird, hat mich noch kein Augenzeuge versichert. C. Bauhinus erzehlet aber, er habe gehöret, die Zubereitung geschehe auf diese Weise der er auch gefolget sey. Er habe eine Pflanze davon, die er aus der Insul Rhodus bekommen, in Stückgen zerschnitten, solche gestampft und ausgepresst. Dieses habe er in ein länglichtes Fäßgen gethan, und 20 Tage darinnen stehen lassen. Da wäre ein Schaum hervor gekommen, den er hinweg geschmissen. Ferner habe er den Saft mit einem Löffel abgeschöpft,

schöpft, bis er einige Veränderung daran gewahr worden. Diesen habe er in eine Blase gethan und an der Sonne getrocknet. Hierauf habe er die andere Gattung des Safts abgeschöpft, solche gleichfals in eine Blase gethan und ausdämpfen lassen. Alsdenn sey die dritte Sorte vom Saft übrig geblieben, die er auch austrocknen lassen. Die erste wäre rein, rothgelb, einigermassen durchsichtig, bitter, zusammenziehend, aromatisch, und der Sokotoraischen an Art gleich gewesen. Die andere Sorte habe die Farbe und Gestalt der leberfarben Aloe gehabt, sey unreiner, schärfer, und nicht so durchsichtig gewesen; und die dritte hätte die Unreinigkeit der Roßaloe gehabt. Diese wäre die schwerste, härteste, schwärzeste, undurchsichtigste, bitterste, zusammenziehenste und widerwärtigste gewesen.

Ob ich zwar schon nicht versichern kann, daß die Aloe auf der arabischen Inset Sokotora auf diese Weise zubereitet wird; So wissen wir doch so viel, daß man sie daselbst in Heute thut, die um und um mit Asche bestreuet sind, und sie in Kellern oder Löchern, unter der Erden bewahret, damit sie nicht von der Sonne zerschmelzet werde und verderbe.

Balsam. Wir müssen auch von dem Balsam etwas erwehnen, über dessen Ursprung die Gelehrten so vielerley Meinungen geheget, und der, nach der Verschiedenheit ihrer Gedanken, auch so vielerley Namen bekommen hat, als jüdischer, meccaischer, syrischer, egyptischer und Opobalsamum, das ist, der Saft vom Balsam, oder Baleffan, wie es auf egyptisch heisset. Es ist gewiß, daß der Baum, aus welchem er, entweder von sich selbst, oder durch Verwundung eines Messers fliesset, in dem Gebiet des Sjerifs von Mecca, bey dem Dorf Badruina, wie auch an verschiedenen andern Orten in Arabien, wächset. Mit den Wundern, so die Araber davon erzehlen, wollen wir den Leser nicht aufhalten; sondern vielmehr den Baum selbst beschreiben.

Dieses mag ein Strauch seyn, der in Egypten ohngefehr drey Ellenbogen hoch wächset; Doch berichtet man, daß er in Arabien die Höhe des Cytisus oder Terebinthienbaums, der von einer mittelmäsigen Grösse ist, überkomme. Seine Blätter, deren wenig sind, und die ohne Ordnung daran stehen, und des Winters nicht abfallen, sind unsern Escheblättern nicht gar ungleich, und stehen deren sieben an einem Stengel. Das Holz ist gummicht, leicht und von aussen roth; die Zweige sind von gleicher Farbe,

lang,

lang, gleich, dünne, wohlriechend, gummatisch und klebricht. Die Blüthen, so klein und wohlriechend sind, und den Schleeblüthen am nähesten kommen, hangen kranzweise zu fünfen bis sechsen an einem Stengel. Der Sand ist gelb, sehr wohlriechend und liegt in schwarzen Bläsgen verschlossen, und ist inwendig mit einem gelben Saft, wie Honig, versehen. Dieser ist bitterlich, scharf, riecht nach dem Balsam und gleichet an Gestalt der Terebinthenfrucht. Auch ist der Same an einem Ende spitzig und in der Mitte dicke.

Aus den Ritzen der Aeste dieses Baums tropft der Opobalsamum im Junio, Julio und Augusto, theils von sich selbst, und theils aus dem verletzten Stamm, und wird in gläsernen Flaschgen aufgefangen. Er ist anfangs weiß, wird aber hernach grüne, und endlich gelb und honighaft. Im Anfang ist er trübe, setzt sich aber hernach und wird heller, dick, scharf auf der Zunge, bitter und zusammenziehend. Im Anfang ist er leicht, und schwimmt auf dem Wasser, und hat einen so kräftigen Geruch, daß einigen die Nase davon blutet, hernach wird er dick und sinkt zu Boden.

Daß die Cassia, zum wenigsten diejenige, so diesen Namen ietzt führet, in Arabien wächset, hat kein Scribent angezeiget, seit dem die indianischen Waaren nicht mehr längst dem rothen Meer nach Europa gekommen sind. Cassia.

Daß der Myrrhen, oder Mus auf arabisch, das Gummi oder Harz eines Baums sey, der nebst andern Orten, auch in Arabien zu finden ist, und von dar hinweg geführet wird, darinnen scheinet man eins zu seyn; welches aber der Baum eigentlich sey, wissen die Gelehrten noch nicht gewiß. Weil diejenigen, die ihn beschrieben, nicht versichern können, daß sie solchen gesehen hätten. Man will zwar, daß es ein harziges Gummi eines dornichten Baums sey. Myrrhen.

Wenn dem Bericht des Rauwolfs zu glauben ist, sollen die Araber von einem Dornstrauch Manna sammlen. So viel ist gewiß, daß man in Asien auch Manna sammlet, welches eine purgirende Kraft hat. Also erzehlet Garcias ab Horto, daß eine Gattung Manna, so dem kalabrischen gleichet, von Bassora, und also von den Orten, die am nähesten an Arabien grenzen, komme.

Weyrauch und Olibanum.

Was den Weyrauch und das Olibanum, und den Baum aus welchem solche heraus trieffen, anlanget, scheinen mir die Nachrichten, die man davon hat, so gewiß nicht zu seyn.

Drachenblut.

Dieses aber darf ich nicht vergessen, daß man das so genannte Drachenblut auch aus der Insel Sokotra holet; wie es aber daselbst von dem Baum gesammlet wird, ist mir nicht bekannt. Daher ich ausgestellt lassen will, davon zu handeln, bis ich an die Länder komme, da es in grosem Ueberfluß ausgeführet wird.

Arabisches Gummi.

Es mag nun mit dem Gummi seyn wie es will, dem man in Europa fälschlich den Namen des arabischen giebet, so ist doch dieses gewiß, daß dasjenige, so aus Arabien geholt wird, das Gummi des Schleedorns oder wilden Pflaumenbaums ist, welcher daselbst im Ueberfluß auf dem Berg Sinai wächst, in dem steinigten und glückseligen Arabien. Das Gummi, welches von sich selbst heraustrieffet, sammlen die Araber im Herbst, ohne den Baum zu verwunden. Die Früchte davon gereichen den Kameelen zur Nahrung. Die Bäume sind *nicht* gar gros und zart von Aesten.

Zibeth.

Man findet auf der Insel Sokotora auch den Zibeth, denn uns die Reisenden, nach des de Roque Bericht, beschreiben.

Die Specereyen, die aus diesem Lande zu uns kommen, betreffend, wollen wir, nach dem Exempel anderer, noch einiger der vornehmsten Gewächse dieses Landes gedenken:

Kernab.

Und unter andern des Baums Kernab, das ist, Vater der Hörner, welcher wegen seiner hörnergleichen Früchte also genennet wird. Hier werden sie Johannisbrodt genennet, weil man glaubet, daß Johannes der Täufer solche in der Wüsten zu seiner Speise gebraucht habe. Die Araber wissen aus dieser Frucht einen sehr süssen Honig zu ziehen, womit sie an statt des Zuckers einmachen. Er befördert den Stuhlgang und wird Karob, oder dicker Saft genennet.

Zjouan.

In dem glückseligen und steinigten Arabien findet man auch den Baum, den die Araber Zjouan nennen; und dessen Frucht man Habba Ben,

Ben, oder Habben, und bey den Türken Hebul Ben, das ist Korn Ben; und bey den Griechen Balanos Myrepsica, das ist, Salfekel (Salbeichel) heisset.

Diese Früchte sind länglicht, von der Gröse einer Haselnuß, dreyeckigt, mittelmäßig dicke, und mit einer zerbrechlichen Schale bedeckt. Unter dieser steckt ein dicklicher, weißlicher fetter Kern, der mit einer dicklichen, schwammigten, schneeweissen Haut bedeckt ist, und an Härte einer Nuß oder Mandel gleichet.

Man pflegt die Frucht von einem andern Baum auch Habben zu nennen, welcher Baum so hoch, und wie ein Birkenbaum, mit einem weissen Stamm wächset. Seine Frucht ist in schönen Hülsen eingeschlossen, worinnen sie in zwo Reihen lieget, und ist das Oberste einem Vogelschnabel gleich. Die Hülse ist grau, Aschenfarb, zehe, beugsam, und von so vielen Knöpfgen oder Knorren versehen, als Früchte darinnen sind, und das Ende ist dem Schnabel eines Vogels gleich.

Aus dem Samen pressen die Araber ein Oel, Benöl genannt, das nicht dick oder stark wird, ja, das Mandelöl und und andere Oele eher darvor bewahren solte. Es machet keine Flecken, und ist daher zum perfumiren sehr bequem.

In Arabia findet man auch Kottonbäume, die man daselbst Kotton nennet; Davon aber ist bereits gehandelt worden. Kotton.

Daselbst wächst auch der Baum Abrus, dessen corallenrothe Früchte so wol zur Zierde der Weiber als zur Speise dienen; wiewol sie eben nicht die beste Nahrung geben. Abrus.

Daselbst wird auch der Baum Garb gefunden, so eine Art von Weiden ist, der auch längst dem Euphrat wächset. Aus der Asche machet man eine Lauge, die sich in einen Salpeter setzet, daraus man Schießpulver machen könnte, welches aber nicht so gut ist, als es in Europa gemacht wird. Garb.

Man findet auch einen Samen, den man Ab el Mosch, oder den Samen des Mosch nennet. Es ist die Frucht einer Pflanze, die zäserigt Ab el Mosch.

von Wurzel, von einem geraden und einzeln Stengeln, anderthalben Fuß lang, und ganz rauch von weissen Härgen ist, ein rauhes tiefeingekerbtes Blatt, und fünf blätterigte goldgelbe Blumen mit goldgelben Stylis oder Scepterger träget. Die Samen werden in Samenhäusgen getragen, sind wohlriechend, aber bitterlich am Geschmack.

Sambak. Man findet hier auch den Sambak, eine Gattung von Jesmin, dessen Blätter der Citronenbäume ihren gleichen. Die Blumen bestehen aus acht bis zwölf Blättgen, die doppeltreihig wachsen und lieblicher riechen als der catalonische Jesmin oder Orangeblüthen. Er gereichet mehr zur Zierrath als zu anderm Gebrauch; doch macht man auch ein Oel daraus, dem man einige Kraft in der Arztney zuschreibet.

Thiere. Die in ihrer Art nützlichsten und vortreflichsten unter ihren Thieren, sind die Kameele und Pferde. Ihre Kameele schicken sich überaus wohl für ihr sandigtes Land, und die grösten pflegen eine schwere Last, und, wie einige berichten, wol tausend Pfund zu tragen. Die kleinere Art, welche zwey Höcker auf ihren Rücken haben, und insgemein Dromedaren oder Laufkameele genennet werden, weil sie ihrer Geschwindigkeit wegen so bekannt sind, als die andern wegen ihrer Stärke; von diesen aber habe ich bereits gehandelt. Ihre Pferde schicken sich nur für die Sattel, und werden nie zum Zug oder zum Lasttragen gebrauchet. Die schönsten Pferde, die man am persianischen Hof siehet, werden daher gebracht, und werden so wol wegen ihrer Gestalt als Muthigkeit und Schnellheit bewundert. Das gemeine Futter beides der Kameele und Pferde ist Gerste, oder Gerstenmehl zu einem Teig gemacht. Herr Thevenot aber berichtet, daß man sie an einigen Orten in Arabien mit Kameelsmilch, Butter und Weitzen und bisweilen mit in der Sonnen getrockneten Kameelsfleisch futtere (a). Ein neuerer Scribent berichtet uns, daß sie zu Muskat ihr Vieh mit Fischen füttern, nicht wenn sie frisch gefangen sind; sondern sie graben eine kleine Grube, werfen eine grose Menge Fische hinein, und lassen sie darinnen liegen bis sie verfaulet und zu einer gewissen Art Erde worden sind: diese wird heraus genommen und in Wasser gesotten, welches sie stehen lassen, bis es kalt ist, da sie es dem Vieh geben. Es wird sehr fett davon, und das Fleisch schmäckt nicht schlechter, ob es schon dieses Futter frisset. Sie haben Ochsen, Büffel, Ziegen, und Wildpret hier; aber ihr Rind- und Büffel-

(a) Siehe Hamilton.

Büffelfleisch ist sehr grob. Weil sie alle Mahometaner sind, die einen Abscheu an den Schweinen haben, so ziehen sie auch keine auf. Fische und Vögel haben sie auf ihren Küsten in groser Menge. Die inländischen Gegenden aber sind nicht allzu überflüssig damit versehen; weil in vielen Tagereisen weder Wald noch Wasser zu finden ist. Löwen, Bären, Tyger, Wölfe, Jackhälse und andere wilde Thiere werden auch in Arabien an einigen Orten, aber nicht so häufig als an andern, angetroffen, weil es da wenig Schlupfwinkel vor sie giebet.

Mineralien.

Was die Mineralien anlanget, hielte man vor diesem einen Theil dieses Landes vor sehr goldreich; ich kann aber nicht erfahren, ob hiervon oder von einem andern Metall ietzt einige Bergwerke offen sind. Perlen haben sie neben den Küsten, die sehr fein sind, so wol im Golf von Persien als im rothen Meer; und der König von Muskat hat, wie man berichtet, anietzo das Gebiet über die Perlenfischerey des persianischen Meerbusens; Ich halte aber, daß er sich wenig daraus machet. Denn unsere Leute, die vor nicht gar langer Zeit daselbst gewesen, berichten mich, daß die Perlen daselbst so seltsam und theuer sind, als an andern Orten in Asien.

Oerter im steinigten Arabien, deren in der Schrift gedacht wird.

Ehe ich in der Beschreibung des Landes Arabien überhaupt, weiter gehe, will ich diejenigen Oerter im steinigten Arabien, deren in der Schrift gedacht wird, betrachten: Weil solches Land deswegen berühmt ist, daß die Kinder Israel 40 Jahre in der Wüsten darinnen herumgeirret haben. Diejenigen, so diese Plätze zu besuchen Lust haben, gehen gemeiniglich von Suez, an den Grenzen Egyptens, nach Tor, einer Seestadt am rothen Meer, nicht weit vom Berg Sinai, dessen Lage bereits beschrieben worden. In der Nachbarschaft von Tor ist ein grieichsches Kloster, der H. Catharina und der Erscheinung GOttes, so Mosi auf dem brennenden Berg geschehen, gewiedmet. Von dar unterwegs nach Sinai ist der Ort, welcher in der Schrift Elim genennet wird, allwo die Kinder Israel siebenzig Palmbäume und zwölf Brunnen mit bitterm Wasser antraffen, welches Moses durch ein Wunderwerk, indem er nur ein Stückgen Holz hinein warf, versüssete. Diese Brunnen sind, wie uns Herr Thevenot und andere Reisenden versichern, noch vorhanden, und die meisten davon in einem Garten, so den Mönchen zu Tor gehöret, zu sehen. Sie sind alle heiß, und haben ihre vorige Bitterkeit wieder an sich genommen. Einer derselben ist in einer kleinen finstern Höle; man pflegt darinnen zu Baden, und er wird von den

Arabern

Arabern Hummam Mousa, das Bad Mosis genannt In diesem Garten der Mönche sind fast keine andere Gewächse als Palmbäume, deren es eine grose Menge daselbst giebt; Sie sind aber doch so bescheiden, daß sie solche nicht mehr vor diejenigen ausgeben, die allda gewachsen, als die Kinder Israel daselbst gewesen sind. Ohngefehr eine halbe Tagereise weiter ist eine Ebene, so vor diejenige gehalten wird, welche die Schrift die Wüsten Sin nennet, wo sich die Kinder Israel nach den Fleischtöpfen in Egypten sehnten, und sie GOtt mit Wachteln und Manna versorgte. In dieser Ebene giebt es eine grose Menge Acacien oder Schleenbäume, von welchen das Gummi kömmt, welches die Araber Acacia nennen. Die Bäume sind ohngefehr von der Höhe und Gröse einer gemeinen Weide, und das Laub dünn und stachlicht. Die Araber sammlen das Gummi im Herbst, ohne eine Einschneidung im Baum zu machen, indem es von sich selbst heraus rinnet. Ohngefehr zween Tagereisen von Sin, nachdem man durch ein bergigtes Land gereiset, kömmt man an den Ort, der in der Schrift Riphidin genennet wird; und nicht weit davon haben die griechischen Mönche verschiedene Gärten, die mit Mauren umgeben und voller Obstbäume und Weinstöcke sind. Hier siehet man den Felsen, den Moses mit seinem Stab schlug, daß Wasser heraus sprang. Es ist ein Stein von ungeheurer Höhe und Gröse, der aus der Erden hervor kömmt, und die Mönche zeigen die Rinnen auf ieder Seite, worinnen das Wasser geflossen; es flieset aber anietzt kein Wasser heraus. Zwey bis drey Stunden jenseit des Felsens ist ein griechisches Kloster, welches den vierzig Märtyrern gewiedmet ist. Es ist ein sehr sauberes Gebäude, und hat eine schöne Kirche, nebst einem hübschen Garten, in welchem Apfel- Birn- welsche Nuß- Citeronen- Lemonien- Oliven- und allerhand andere Obstbäume gepflanzt sind, und es scheinet, das meiste und beste Obst, so zu Gros Cairo gegessen wird, kömmt aus der Nachbarschaft des Bergs Sinai her: und da es ein so lustiges und fruchtbares Land ist, so ist es kein Wunder, daß die Kinder Israel so lange allda geblieben sind. Von dem Kloster der 40 Märtyrer bis nach dem grosen Kloster unten am Berg Sinai, wo der Leib der Heil. Catharina liegt, sind ohngefehr zwey Stunden. Es ist aber von den 40 Märtyrern nach dem Sinai sehr jähe hinauf zu steigen, und immer ein Berg auf dem andern.

Der Leichnam der H. Catharina, wenn wir den Mönchen glauben dürfen, ist, gleich nach ihrer Enthauptung zu Alexandria, von Engeln hie-

her gebracht worden. Sie versichern uns, es sey derselbe 300 Jahre auf der Spitze des Bergs gelegen, da eines Nachts einem Mönch geoffenbaret worden, wo er läge; welcher ihn des folgenden Morgens mit verschiedenen von seinem Orden, herab in das Kloster gebracht, und solchen in einem köstlichen silbernen Schrein geleget, der vor nicht gar langer Zeit noch daselbst zu sehen gewesen. Sie zeigen den Eindruck eines Leibes in dem Felsen, wo ihn die Engel zuerst hingeleget gehabt, nebst vielen andern abergläubischen Mährgen, mit deren Erzehlung wir dem Leser nicht beschwerlich fallen wollen.

Es ist noch eine andere Spitze von diesem Berge, so der Berg Mosis genennet wird, auf welchem zwo Kirchen stehen, davon eine den Griechen, und die andere den Lateinern zugehöret; und nicht weit davon ist eine kleine Moschee, und neben derselben die Höhle, in welcher Moses 40 Tage soll gefastet haben. Sie zeigen auch an der Seite der lateinischen Kirche eine kleine Grotte und erzehlen, es sey der Ort, allwo Moses verborgen worden, als er das Angesicht Gottes zu sehen begehret und ihn nur von hinten nach gesehen. Auf diesem Berge, sprechen sie, habe Moses auf zwo steinernen Tafeln die zehen Gebote empfangen. Auf dem Weg herab weisen sie einen grosen Stein, welchen die Mönche für den Ort ausgeben, wo sich der Prophet Elias niedergesetzt, als er vor der Jesabel geflohen. Und ein wenig weiter unten zeigen die Araber den Eindruck von dem Fuß eines Kameels in einem Felsen, welcher, wie sie berichten, von dem Fuß des Kameels, auf welchem Mahomet diesen Weg geritten, gemacht worden, und küssen daher solchen mit groser Andacht: Und gewißlich, die Christen und Mahometaner scheinen allhier mit einander um die Wette zu streiten, wer es dem andern an abergläubischen Alfanzereyen zuvor thun soll.

Ueber dem ganzen Berg sind kleine Kapellen, mit Cellen darneben, zu sehen, in welchen vormals über 14000 Einsiedler gelebt hätten, wären aber wegen des beständigen Ueberfalls der Araber genöthiget worden, sich hinweg zu begeben. Jede Celle hat ihren Garten und Wasserbehalter gehabt: da nun das Land überaus fruchtbar und lustig ist, so haben sie ihre Zeit noch angenehm genug zubringen können.

Das Kloster zu St. Catharina unten am Berge Sinai, haben die Griechen über tausend Jahre im Besitz gehabt, weil es ihnen von einigen griechischen Kaisern geschenkt worden. Wie es scheinet, haben es ihnen

die Araber, wegen der grosen Gastfreiheit die sie iederzeit allhier angetroffen, bis seit kurzer Zeit, in ruhigem Besitz gelassen; Wiewol sie eine Tradition haben, daß, als dieses Kloster annoch in seinem grösten Flor gestanden, Mahomet den Mönchen für einen Kameeltreiber gedienet; und da ein Adler über des Mahomets Haupt geschwebet, als er geschlafen, habe ihm der Abt vorher gesagt, daß er ein groser Mann werden würde, und ihn daher ersuchet, sich bey erlangter Hoheit und Gewalt geneigt gegen sie zu erweisen, welches er denn auch zu thun versprochen; und nachdem er in der folgenden Zeit mit fürstlichem Ansehen bekleidet gewesen, habe er sie im Besitz ihres Klosters und allem darzu gehörigen Lande bestätiget, und seine Nachfolger verpflichtet, sie darinnen unverstöhrt zu lassen; es sey aber mit dem Beding geschehen, daß sie den benachbarten Arabern die Bewirthung niemals versagen solten. Diesem mag nun seyn wie ihm will, so ist doch gewiß, daß die Mönche, als sie dieses Kloster im Besitz gehabt, einem ieden Araber, der sie besuchet, deren oft zwey bis drey hundert in einem Tage gekommen, eine halbe Metze Korn gegeben; Als aber die Araber die Kameele geplündert, welche Lebensmittel in das Kloster bringen sollen, hätten es die Mönche verlassen und sich nach Tor begeben, nachdem sie vorher *ihr* Thor zugemaurt gehabt. Die Mauren dieses Klosters waren so hoch und dicke, daß sie sich vor den Einfällen der Araber nicht fürchten durften; und weil es an der Vörderspitze eines steilen Felsens stunde, so pflegten sie den Proviant, den sie den Arabern gaben, an einem Seil herab zu lassen. Dem ungeachtet des ihnen von dem Mahomet ertheilten Privilegii, hielten sie doch nicht darvor, daß seine Landsleute, die Araber, ein Volk wären, dem man viel zutrauen könnte. Auch pflegten sie die Pilgrimme hinauf zu ziehen, und solche in einem Korbe wieder herab zu lassen, und keinen Weg offen zu lassen, durch welchen ihrem Kloster ein Feind zu nahe kommen konnte.

Von dem Berg Sinai kann man gar bequem den Berg Horeb sehen, allwo Moses seines Schwiegervaters, des Jethro, Schafe gehütet, als er dem brennenden Busch gesehen; woselbst auch ein Kloster mit einer hübschen Kapelle und einem Garten ist, und sie wollen den Eindruck in einem Felsen zeigen, allwo Aaron den Kopf des güldenen Kalbes gegossen habe; allein, es ist wol kein Zweifel, daß dieses seit der Zeit längst von den Mönchen ausgehauen worden, und also unter der Zahl ihrer heiligen Betrügereyen beyzufügen ist.

Das

Das VIII. Kapitel.

Von der ersten Einführung des mahometanischen Gottesdienstes in Arabien, und dem grosen Betrüger Mahomet, dem Stifter desselben.

Mahomet, der Urheber des mahometanischen Gottesdienstes, war in der oben beschriebenen Stadt Mecca, geboren, und zwar im Monat May des 571. Jahrs Christi, als Justinianus der Andere, Kaiser zu Constantinopel, und Chosroes der Erste, König in Persien war. Mahomet, sein Geschlecht. Er war von dem Stamm Coreis, oder der Corashiten, der in diesem Theil von Arabien vor den geehrtesten gehalten wurde, und in gerader Linie der Erstgeburt vom Pher Coraish, dem Stammvater desselben, und folglich von dem edelsten Geschlecht solches Stammes entsprossen. Immittelst scheinet er, in den ersten Jahren seines Lebens, sich eben nicht in den auserordentlichsten Umständen befunden zu haben. Denn da ihm sein Vater Abdollah starb, als er nur erst zwey Jahre alt war, so ließ sein Grosvater Abdol Motallah, der damals noch lebte, sein vornehmstes Vermögen seinen zwey andern Söhnen, die ihn überlebten. Mahomet blieb nach seines Vaters Tod bey seiner Mutter bis er acht Jahr alt war. Und als sie den Weg alles Fleisches ginge, nahm ihn sein Grosvater Abdol Motallah zu sich; und da er das Jahr hernach auch seiner Mutter nachfolgte, so überliesse er ihn der Sorge seines Vetters Abu Taleb, der ein ansehnlicher Kaufmann war, und daher den kleinen Mahomet bey heranwachsendem Alter mit in seinen Geschäften brauchte, und zur Handlung angewöhnte. Als er zu gnugsamen Jahren gelanget war, sandte ihn sein Vetter mit seinen Kameelen nach Syrien. Und als ihn, wie die Mahometaner erzehlen, zu Bosra, eine Stadt an den Grenzen solches Landes, Bahira, ein gelehrter christlicher Mönch auf dem Marktplatz gesehen, habe er durch ein prophetisch Licht, welches er um sein Gesicht scheinen gesehen, entdecket, daß er ein Prophet sey, und sich durch das Volk hindurch gedrenget, ihn gegrüsset, und ihm seine künftige Gröse zugleich vorher gesaget. Und ob schon die Geschicht von dem Licht um des Mahomets Antlitz, mehr als zu gewiß für eine Fabel zu halten, so ist doch daraus die Vertraulichkeit zu bemerken, die zwischen dem Mahomet und einigen gelehrten

Christen gewesen seyn muß, ohne deren Beystand er nimmermehr seinen Alkoran abfassen oder in seinem Betrug glücklich seyn können.

Macht sein Glück durch eine Heirath.

Er setzte die Handlung als Factor bey seinem Vetter fort, bis er 25 Jahr alt war, und alsdann wurde er von einer reichen Witwe, mit Namen Cadigha, in ihren Dienst genommen, für welche er ohngefehr drey Jahre zu Damascus und andern Orten mehr handelte. Weil nun die Witwe von der Person und den guten Eigenschaften ihres Dieners gerühret wurde, sahe sie vor gut an, ihn in dem acht und zwanzigsten Jahr seines Alters, als sie selbst ohngefehr vierzig Jahre auf sich hatte, als einen Ehemann in ihr Bett aufzunehmen. Durch diese Heirath wurde Mahomet einer der reichsten Kaufleute zu Mecca. Und dieses gute Glück blies seinen Ehrgeitz auf, und brachte ihn allerhand hochtrabende Gedanken in den Kopf. Er dachte nach, daß seine Vorfahren verschiedene Mannsalter die Häupter ihres Stammes gewesen, und er von dem ältesten Ast entsprossen wäre, und das Vermögen seines Grosvaters Abdol Matallah, weil sein Vater Abdollah der älteste Sohn gewesen, in Besitz bekommen sollen, und daher das Recht hätte, seines Stammes Oberhaupt zu seyn. Nachdem er nun *alle* Mittel und Wege bey sich erwogen, wie er zu dieser Würde gelangen mögte, konnte er, zu Erreichung seines Endzwecks, sich auf kein wahrscheinlichers besinnen, als sich einer auserordentlichen Heiligkeit, und eines auf die Verbesserung der Welt abzielenden Eifers anzumassen.

Durch seinen Handel nach Egypten, Palestina und Syrien, gerieth er, wie wir bereits berühret haben, so wol mit Christen und Jüden in genaue Bekanntschaft. Nun muste er nothwendig die zu derselben Zeit im Osten, unter den verschiedenen Secten der Christen herrschenden Spaltungen und Feindseligkeiten wahrnehmen und bemerken. Woraus er denn schlosse, daß es eben keine so gar schwere Sache seyn würde, eine neue Religion einzuführen, oder vielmehr, wie er vorgab, die erste bey den Erzvätern übliche Art des Gottesdienstes und der Lauterkeit wieder zu erneuern. Sein Vorsatz war nicht, eine einzige Religion ganz abzuschaffen, sondern von Jüden, Christen und Heiden zusammen zu lesen, was er zu seinem Absehen am bequemsten hielte, und das Uebrige als Neuerungen und Verderbnisse zu verwerfen. Da er aber bisher selbst ein Götzendiener gewesen, und ein freyes Leben geführet hatte, so besorgte er, es dürfte dem Volk einigermassen fremde vorkommen, wenn es ihn so plötzlich auf einmal als einen

Prophe-

Propheten und Prediger der Gerechtigkeit hervor treten sähe. Daher hielte er vor rathsam, den Anfang der Verbesserung an sich selbst zu machen, und ein strenges, eingezogenes Leben zu führen. Er begab sich demnach alle Morgen nach der Höle zu Hira, neben Mecca, allwo er den ganzen Tag bliebe, und sich, wie er vorgab, im Gebet, Fasten und in gottseligen Betrachtungen übte. Und man hält dafür, daß er allhier seine Helfers Helfer angetroffen, die ihm bey Schmiedung seines Alkorans Beistand geleistet.

Wenn er des Abends wieder nach Mecca zurück kam, so pflegte er seiner Frau, der Cadigha die Gesichte, die ihm erschienen, und die seltsamen Stimmen, die er in seiner Einsamkeit gehöret hätte, zu vertrauen. Allein sie lachte eine gute Weile, über diesen Erzehlungen, als über blossen Mährgen, oder den Würkungen eines verrückten Gehirns. Er fuhr aber immer fort, ihr den vertraulichen Umgang, den er mit dem Engel Gabriel hätte, zu entdecken, und seine gehabte Erscheinungen mit solchen Versicherungen zu wiederholen, daß die Frau endlich übertäubet wurde, solchen einigen Glauben beyzulegen; Und da sie einen flüchtigen Mönch, der sich bey ihr aufhielte, hierüber zu Rath zog, so bestärckte er sie in ihrem Glauben, und sagte, dasjenige, was ihr der Mahomet geoffenbaret hätte, verhielte sich würklich also: Worauf sie (wie man berichtet) ihres Ehemanns erste Neubekehrte wurde. Was den Mönch betrifft, scheinet es, er müsse um die Heimlichkeit gewust, und vieleicht mit zur Förderung des Betrugs geholfen haben. Gibt Gesichte vor.

Nachdem er also ohngefehr zwey Jahre ein strenges und einsames Leben geführet, und seinem Bedünken nach, einen gnugsamen Schein der Heiligkeit erlanget hatte, so wagte er es in dem vierzigsten Jahr seines Alters, den Beruf eines Apostels Gottes unter seinen Freunden und Bekannten auf sich zu nehmen, sahe aber noch nicht vor gut an, seine Sendung eher, als bis vier Jahre hernach, öffentlich bekannt zu machen. Der andere Neubekehrte, den er nach seiner Frau der Cadigha ihrer, bekam, war Zayd Ebn Hazeth, sein Sclave, und der dritte, sein Neffe, Haly, der Sohn Abu Taleb, seines Vetters, welcher sich daher den ersten Gläubigen zu nennen pflegte, weil er die andern zweye als Leute von keiner sonderlichen Betrachtung ansahe. Er vermochte, wie man berichtet, seinen Sclaven Zayd dahin, daß er sein Jünger wurde, indem er ihm seine Freiheit anbote.

Und es ist seit der Zeit bey den Mahometanern zu einem Gesetz worden, denen Sclaven, die ihre Religion annehmen, ihre Freiheit zu ertheilen.

Kündigt seine Sendung an.

Abu Beker, einer der reichsten Leute zu Mecca, war sein vierter Jünger, dessen Klugheit und Liebe bey dem Volk, der Betrügerey einiges Ansehen erwarb; Und sein Exempel zog bald darauf den Osman, nebst sieben bis acht andern nach sich, die hernach die Obersten Befehlshaber seiner Kriegsheere, und grosse Werkzeuge wurden, sein Reich zu gründen, und seine Religion in der Welt fortzupflanzen. Als er sich durch diese Männer, darunter einige von den vornehmsten Einwohnern zu Mecca waren, dergestalt unterstützt sahe, fing er in dem 44sten Jahr seines Alters an, seine neue Lehre dem Volk öffentlich zu verkündigen und sich vor einen Propheten zu erklären, der von GOtt gesandt sey, seine heidnischen Landsleute zu bekehren und sie aus ihrer Abgötterey herauszureissen.

Die erste Lehre, so er verkündigte, war die Einheit Gottes, daß nur ein höchstes Wesen, und dieses allein zu verehren sey, alle Bilder und Götzen aber vertilget werden müsten. Daß diejenigen, welche lehrten, daß Gott Söhne oder Töchter, oder Beygesellete hätte, gottlose wären und verabscheuet werden solten, womit er auf diejenigen zielte, welche die Lehre von der Dreyeinigkeit und Menschwerdung behaupten: Wie auch auf die abgöttischen Gebräuche der Araber, die verschiedene Göttinnen, als Töchter Gottes verehrten.

Er versicherte sie, daß dieses die Religion wäre, die Gott dem Adam zu erst gegeben, und solche dem Abraham aufs neue geoffenbaret, der sie seinem Sohn Ismael gelehret, von welchem sie ihrem Stammbaum herleiten: Aber seine Nachkommen hätten ihre Wege in folgenden Zeiten verderbet und sich der Abgötterey ergeben; Daher er von Gott gesandt wäre, solche auszurotten, und die Religion des Ismaels, ihres grossen Stammvaters, wieder herzustellen; und derohalben nennen die Juden die mahometanische Religion aus Verachtung Ismaelism (oder die Ismaelitische) da hingegen die Mahometaner solche Islamism, oder die seligmachende Religion nennen.

Wie wir, da wir von Persien gehandelt, angemerkt, läugnete Mahomet die Sendung JEsu Christi und Mosis keinesweges, noch auch die

göt-

göttliche Offenbarung des Alten und Neuen Testaments überhaupt; sondern beschuldigte nur so wol die Jüden als Christen, daß sie die heilige Schrift verfälschet hätten; und gab vor, daß er gesandt sey, solche von den eingeschlichenen Irthümern zu reinigen, und das Gesetz Gottes wieder in derjenigen Lauterkeit herzustellen, in welcher es zu erst überliefert worden wäre. Dannenhero finden sich wenig Stellen, die er aus der Schrift angeführet, die er nicht in einem oder dem andern Umstand verändert, und solche auf eine ganz andere Weise herum gedrehet hat. Er gab vor, der Engel Gabriel sey von Gott an ihn gesandt, ihm seinen Willen kund zu machen; und weil er mit der hinfallenden Sucht beladen war, so gab er vor, er sey damals eben in einer Entzückung gelegen, und wenn der Engel mit einer neuen Offenbarung herabkäme, wäre er nicht vermögend, den Glanz seiner Erscheinung zu ertragen, daher er in einer Entzückung gerathen, als ihm der Engel die göttliche Bothschaft überbracht hätte.

Mahomed gibt seinen Alkoran öffentlich heraus.

Diese Offenbarungen gab der Betrüger stückweis heraus und lehrte seine Jünger, daß das Buch selbst unter den Verzeichnissen des Himmels aufbehalten wäre; und der Engel Gabriel ihm solches von Stück zu Stück überbrächte, um solches der Welt bekannt zu machen. Er gab demnach ein Theil davon zu Mecca, vor seiner Flucht von dar, und das übrige zu Medina, und zwar folgender Gestalt heraus. Wenn er ein neues Stück ausgebrütet hatte, so sagt er es erstlich seinen Geheimschreiber vor, und überlieferte hernach die Schrift, daß sie seinen Nachfolgern vorgelesen werden solte, bis sie solche auswendig gelernet hätten. Alsdenn wurde ihm das aufgeschriebene wieder gebracht, und in eine Küste gelegt, welche er die Küste der Apostelschaft nennte, und der Haphsa, einer seiner Weiber, zur Verwahrung überliesse, aus welchem der Koran nach seinem Tode (fast auf eben solche Weise, wie des Homeri Rhapsodien aus seinen zerstreueten Gedichten) zusammen getragen wurde, welches von Abubeker, des Mahomets unmittelbarem Nachfolger geschahe; weil aber verschiedene von des Mahomets Schriften verloren gegangen, sahe er sich genöthiget, den Mangel derselben aus dem Gedächtniß derer, die solches auswendig gelernet, zu ersetzen; Und unter diesem Vorwand bediente er sich auch des Beystands seiner vertrautesten Jünger, das Buch in eine solche Form zu giessen, wie es mit seinem Absichten am besten übereinkommen mögte, und alsdenn that er es wieder in eben dieselbe Küste, aus welcher er es zusammengestoppelt hatte, welche noch immer in der Haphsa Verwahrung war; nachdem

er

er erst einige Abschriften davon unter seine Nachfolger ausgetheilet hatte. Es wurden aber noch immer so viele ungereimte Stellen in dem Buch gefunden, daß es Osman, als er Caliph wurde, vor nöthig erachtete, alle Abschriften, die ausgegeben worden, unter dem Vorwand, solche nach dem Original, das Hapsa in Verwahrung hatte, zu verbessern, wieder zurück zu fordern; und nachdem er solche verbrennen lassen, gab er dem Koran, in dem 23sten Jahr der Hegira, oder dem 652sten unsers Heils, so 21. Jahre nach des Mahomets Tod war, eine neue Gestalt, wie er es vor gut ansahe; welches die letzte Veränderung war, die der Koran auf sich nehmen müssen. Aber wieder auf dem Mahomet zu kommen; so wurde er anfangs, als er seine Sendung bekannt machte, sattsam ausgelacht und verhöhnet. Einige hiessen ihn einen Zauberer und Hexenmeister, und andere einen Betrüger, darüber er in seinem Koran viele Klagen führet; daher er in diesem ersten Jahr sehr wenig Eingang fande. Allein er liesse sich dieses nicht abschrecken; sondern fuhr in seinem Vorhaben getrost fort, welches er mit grosser Geschicklichkeit einzufädeln wuste: Denn er war ein Mann, der Verstand und ein sehr einnehmendes Wesen besaß, konnte eine Beleidigung ertragen, ohne sich des geringsten Verdrusses merken zu lassen, und wuste sich in alle Menschen zu schicken, von was Art und Stande sie auch immer seyn mogten. Den Reichen schmeichelte er, und den Armen half er, und führte sich in allen mit solcher Verschlagenheit und Geschicklichkeit auf (worinnen ihn kein Mensch übertraf) daß er das folgende Jahr verschiedene Neubekehrte gewonne.

Weil das Volk zu Mecca über den glücklichen Fortgang, den seine Sache hatte, in Bewegung gerieth, und deutlich genug merkte, daß sein Absehen auf die Regierung ging, beschlossen sie, ihn aus dem Weg zu räumen, ehe er noch fürchterlicher würde. Aber sein Vetter Abu Taleb bekam von ihrem Vorhaben Nachricht, und errettete ihn vor diesesmal. Er aber fuhr fort, noch mehr Stücke seines Korans herauszugeben, in welchen er auf die Beobachtung einiger Lebenspflichten, auf das Gebot, die Einheit GOttes und die Würdigkeit seiner Sendung zu glauben, drunge; welche, nebst einigen heidnischen und jüdischen Gebräuchen bey dem Gottesdienste, das wesentlichste seiner neuen Religion in sich hielten: Hierbey aber will ich mich voritzt nicht aufhalten, sondern solches versparen, bis ich von der Türkey handeln werde.

Nichts

Nichts gab dem Betrüger mehr zu schaffen, als der Einwurf, daß er zum Beweiß seiner Sendung keiner Wunderwerke, wie Moses und Christus gethan, verrichtete; welches er durch allerhand Ablehnungen zu beantworten suchte. Bald vermeldete er ihnen, er sey nur gesandt zu predigen; bald, daß ihre Vorfahren die Wunderwerke der vorigen Propheten in den Wind geschlagen hätten, weshalber Gott keine mehr unter ihnen würken wolte; Und zu anderer Zeit sagte er, daß diejenigen, die Gott zuvor verordnet hätte, ohne Wunderwerke gläuben würden, die andern aber sich durch keine Wunderwerke überzeugen lassen würden, wenn deren auch noch so viel geschähen, und derohalben wären die Wunderwerke ganz und gar unnöthig. Dieweil er aber hierdurch den Mangel seiner Gewalt, Wunder zu thun, selbst bekannte, traten viele von seinen Nachfolgern wieder zurücke: worüber er in seinem Koran hin und wieder Klage führet. Dannenhero als er nach Medina kam, und eine hinlängliche Parthey hatte, seine Ansprüche zu unterstützen, fing er an, eine ganz andere Sprache zu führen. Denn er gab seinen Nachfolgern zu erkennen, daß Gott der Herr den Mose und Jesum mit der Gewalt Wunder zu thun gesandt hätte, und dennoch hätte ihnen die Welt nicht gehorchen wollen; dahero er ihn nun zu allerletzt ohne Wunderwerke gesandt, sie durch das Schwerdt zum Gehorsam zu bringen. Diesemnach verbote er seinen Nachfolgern, sich fernerhin in einigen Wortstreit wegen seiner Religion einzulassen; sondern gebote ihnen, an dessen Statt, solche vielmehr mit dem Schwerdt zu behaupten, und alle diejenigen zu vertilgen, die seinen Gesetzen den Gehorsam verweigerten; und verhiesse denen in jenem Leben herrliche Belohnungen, die in seiner Sache die Waffen ergreiffen würden, und die Martyrerkrone allen, die im Streit für dieselbe umkämen.

Er maßt sich keiner Wunderwerke an.

Immittelst schreiben dennoch einige von ihren Legendenerzehlern dem Mahomet verschiedene Miracul zu: Als, daß er den Mond in zwey Theile zerspalten. Daß ihm die Bäume entgegen gekommen. Daß sich ein Kameel gegen ihn beklagt. Und daß eine Schulter von einem Schöps ihn gewarnet, nicht davon zu essen, weil solche vergiftet gewesen. Kein einziger groser Lehrer aber unter ihnen, dringet darauf, daß er Wunderwerke verrichtet habe; und er gestehet in seinem Koran selbst, daß er mit keinen Wunderwerken ausgerüstet sey. Jedoch sprechen seine Nachfolger, daß die Abfassung des Korans ihm an Statt tausend Wunderwerke wäre. Denn daß Mahomet, als ein ungelehrter Mann, fähig seyn sollen, ein so beredtes

rechtes Buch, das solche vortrefliche Lehren in sich hielte, ohne übernatürlichen Beistand abzufassen, sey ganz und gar unmöglich, und ein sattsamer Beweis seiner göttlichen Sendung an und vor sich selbst. Und Mahomet bestehet in seinem Koran selbst darauf, daß es nicht in dem Vermögen der Menschen und Teufel stehe, wenn sie gleich ihre Kräfte vereinigen wolten, ein solches Buch, oder auch nur ein einziges Kapitel, das demselben an Beredsamkeit und Unterricht gleich käme, abzufassen: welches seine Jünger vor ausgemacht annehmen, und schlieſſen daher, daß es von niemand anders als von Gott selbst herrühren könne.

Und es wird einhellig zugestanden, daß der Koran, was die Schreibart und Sprache betrifft, ein rechtes Hauptmuster der Zierlichkeit in der arabischen Mundart sey; Imgleichen auch, daß Mahomet so ungelehrt gewesen, als ihn seine Nachfolger ausgeben, und nicht einmal lesen und schreiben können. Und dieses scheinet kein besonderer Mangel an ihm gewesen zu seyn; sondern der Stamm, von dem er war, verachtete alle gelehrte Wissenschaften. Als sich Mahomet für einen Propheten erklärte, war kaum ein Mensch in *Mecca*, der lesen oder schreiben konnte; daher auch die Einwohner von Mecca die Ungelehrten genennet, und dadurch denen zu Medina entgegen gestellet wurden; welche, weil sie aus Jüden und Christen bestunden, alle zum wenigsten lesen und schreiben konnten. Weswegen sie auch das Volk des Buchs, oder das buchgelehrte Volk genennet wurden. Und viele von des Mahomets Nachfolgern, wenn sie nach Medina kamen, lerneten von ihnen lesen und schreiben, unter welchen es Osman am weitesten brachte, und daher zu des Mahomets Geheimschreiber gemachet wurde. Aus Mangel des Papiers war Mahomet anfangs genöthiget sich des Schulterblatts von einem Hammel oder Kameel zum Schreiben zu bedienen, welches vor Alters von andern Stämmen eben hierzu gebraucht worden; und ihre Bücher, in welchen ihre Gedichte und andere Werke beschrieben waren, bestunden nur aus so vielen an einer Schnur an einander gehangenen Schulterblättern.

Da nun demnach der Koran in einer so zierlichen Schreibart entworfen, und Mahomet, der bekannte Verfasser desselben, nach einhelligem Geständniß, ein solcher ungelehrter Idiot gewesen ist, so erhellet klärlich daraus, daß er einige geschickte Aßistanten oder Helfer gehabt

haben

haben muß; ungeachtet seine vom Aberglauben bezauberte Jünger durchaus nicht zugeben wollen, daß er einigen fremden Beistand darinnen gehabt habe (*). Es ist gleichfalls gewiß, daß diejenigen, die ihn zusammen geschmiedet, so wol in der jüdischen als christlichen Religion, woraus derselbe gröstentheils genommen worden, eine ziemliche Wissenschaft besessen haben müssen; da aber dem Mahomed daran gelegen war, diesen Umstand der Machine zu verheelen, so scheinet es sehr ungewiß zu seyn, was eigentlich für besondere Personen seine Mitgehülfen gewesen sind, so ist es auch keine eben so gar unumgängliche Nothwendigkeit, solches zu entdecken. Zwar wollen uns einige dieselben mit Namen nennen, und versichern uns, daß Sergius, ein Mönch, der eines Mißverhaltens wegen aus seinem Kloster entflohen, einer von denselben, und Abdia Ben Salon, ein persianischer Jude, der andere gewesen; Allein, sie bringen, zu Behauptung ihres Vorgebens, gar schlechte Beweisgründe bey.

Es sind auch sehr viele lächerliche Histörgen von des Mahomets Predigt und Herausgebung seines Korans, dazu sich nicht der geringste Grund findet. Als, daß er einen Ochsen abgerichtet, ihm den Koran auf seinen Hörnern in eine öffentliche Versammlung zu bringen, als wenn er diesen Weg gerade von Gott an ihn gesandt worden. Daß er Tauben abgerichtet, die ihm aus den Ohren gefressen, weswegen er vorgegeben, der heilige Geist (**) würdige ihn seiner Eingebungen. Diese und viel andere dergleichen Abendtheuer sind ihm, ohne dem geringsten Schein der Wahrheit, aufgeheftet worden, die nun als alte Weibermährgen angesehen werden, ob schon vor diesem sehr grose Männer in der gelehrten Welt solchem Glauben beygemessen haben.

In dem achten Jahr der angemaßten Apostelschaft des Mahomets, wurde seine Parthey so beträchtlich, daß die Regierung zu Mecca allem Volk verbote, sich mit ihm in einiges Bündniß oder auch nur in einen Briefwechsel einzulassen. Allein so lange Abu Taleb,

(*) Es ist nicht wahrscheinlich, daß er, als ein so schlauer Kopf, sein Geheimniß iemand anvertrauet; sondern alles selbst von den Jüden und Christen aufgeschnappt, was in seinen Kram gedienet.

(**) Wodurch doch im Koran allemal der Engel Gabriel verstanden wird.

Mahomets Vetter, lebte, beschirmte er seinen Neffen nebst dessen Nachfolgern, von aller fernern Verfolgung. Dieweil er aber ohngefehr zwey Jahre hernach aus der Welt ging, so wurde des Mahomets Lehre dermassen eingetrieben, daß viele seiner Nachfolger seine Sache vor so gut als vor verlohren achteten, und daher solcher und ihm selbst den Rücken zukehrten.

Mahomets Weiber.

Dieweil Cadigha, des Mahomets erste Ehefrau um diese Zeit den Weg alles Fleisches ging, so heirathete er zwo andere, nemlich die Ayesha, des Abubeckers Tochter, und Sewda, die Tochter des Zama; und nicht gar lange hernach Haphsa, die Tochter Omars. Da nun solche aus drey sehr ansehnlichen Familien in Mecca waren, so hoffte er seine Parthey nicht wenig dadurch zu verstärken.

Seine Reise nach dem Himmel.

In dem zwölften Jahr gab er vor, er sey von dem Engel Gabriel hinauf in den Himmel geführet worden. Denn als er einesmals des Nachts mit seinem geliebten Weibe, der Ayesha im Bette gelegen, hätte er an der Thür iemand anklopfen hören, und als er aufgemacht, den Engel angetroffen, der 70 Paar ausgebreitete Flügel, noch weisser als Schnee, und heller als Cristall, gehabt, und ihn auf das Thier Alborak, welches kaum so gros als ein Maulesel, gesetzet, und ihn in einem Augenblick nach Jerusalem geführet; und von dar sey er, (nachdem er das Thier daselbst gelassen,) an einer Leiter des Lichts hinauf in den Himmel, und immer von einem Himmel zu dem andern gestiegen, bis er in dem siebenden oder achten Himmel vor dem Thron Gottes gelanget wäre. Was die hierbey vorgegebenen Umstände betrifft, will ich den Leser zu dem Koran und dem D. Prideaux verwiesen haben, und nur so viel anmerken, was er seinen leichtgläubigen Jüngern vor eine Reisebeschreibung davon gegeben. Er erzehlet ihnen, daß die 7 Himmel so weit von einander entfernet wären, daß man fünf hundert Jahre von einem ieden zum andern zu reisen hätte. Er habe in einem derselben einen Engel von so ungeheurer Gröse gesehen, daß siebzigtausend Tagereisen (nach unserer Art zu reisen) zwischen seinen Augen gewesen wäre. Allein Herr Prideaux merket hiebey an, daß er mit seinem Meßstab ein wenig zu weit gegangen. Denn da die Weite zwischen eines Menschen Augen, gegen seiner Länge, nur wie eins gegen 72 ist, so müste die Höhe des Engels bey nahe 5 Millionen und 40 tausend Jahrreisen gewesen seyn: Welches vier mal so viel ist

als

als die Höhe von allen seinen Himmeln zusammen genommen. Diese Reise des Mahomets nach dem Himmel, wurde, wie er selbst berichtet, in dem zehenden Theil von einer Nacht zurück gelegt; allein, als er solche des folgenden Morgens dem Volk erzehlte, wurde solche, wie sie auch verdiente, mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen, und viele seiner Jünger waren im Begriff hinter sich zu gehen. Da trat Abubeker hinein, und gab der ganzen Erzehlung Beyfall; so, daß er durch diese seine öffentliche Bekenntniß, ihnen allen eine bessere Meinung davon beybrachte. Durch welchen auserordentlichen Dienst er sich den Titul Assadick oder des Gerechten erworbe. Und dieses erdichtete Mährgen wird nun von den Mahometanern so festiglich gegläubet als irgends ein anderer Glaubensartikul: Nur scheinet die Sache einmal in so weit streitig gewesen zu seyn, ob es nur vor ein blosses Gesicht, oder vor eine wirkliche Reise zu halten sey? Ihre Lehrer haben aber endlich den Ausspruch gethan, daß es allerdings vor eine wirkliche Reise zu halten sey.

Und so ungläublich diese Geschicht auch scheinen mogte, so gereichete sie doch dem Mahomet zum besondern Vortheil. Denn nachdem diese einmal Beyfall gefunden, so wurden alle seine Reden als heilige Wahrheiten, die vom Himmel herabgekommen, angesehen, und iedes Wort, das ihm einfiel, ja, all sein Thun und Lassen in gottesdienstlichen Dingen wurde in Acht genommen. Und nachdem solche aufgezeichnet worden, so machen sie nach seinem Tode die Bücher derjenigen Traditionen aus, welche die Mahometaner die Sonna nennen; Deren sie sich auf eben eine solche Weise bedienen, wie die Juden ihres mündlichen Gesetzes, von welchem sie vorgeben, daß sie es vom Mose empfangen hätten. Und gleichwie die Juden ihre Bücher hatten, in welchen ihr mündliches Gesetz von verschiedenen Urhebern erzehlet, erklärt und in verschiedene Kapitel oder Hauptstücke eingetheilet war; also findet sich auch eine grose Menge Bücher bey den Mahometanern von ihrer Sonna, in welchen alle Handlungen, und alle Worte des Mahomets, die sich nur im geringsten auf seine Religion bezogen, getreulich aufgezeichnet, und mit Auslegungen versehen sind; und diese Bücher machen ihre ganze, so wol speculativische als practische Theologie oder Gottesgelahrtheit aus.

Mahomet fuhr fort, seine Jünger auch in einige andere Städte in Arabien auszusenden, daß sie seine neue Lehre daselbst fortpflanzen mögten. Allein

Das Volk zu Medina hänget ihm an.

Allein sie wurden nirgends so geneigt aufgenommen als zu Medina, damals Yathrib genannt, welches zum Theil von Jüden, und zum Theil von Christen bewohnt wurde; und weil diese beiden Partheien heftig mit einander stritten, so fiel eine davon, um sich zu verstärken, dem Mahomet bey: und man hält insgemein davor, daß es die Christen gewesen, weil den Bekennern der christlichen Religion von dem Mahomet anfangs bey weiten nicht so barbarisch als den Jüden begegnet worden. In dem dreizehenden Jahr seiner vorgegebenen Sendung, kamen 73 Männer und zwey Weiber von Medina zu dem Mahomet nach Mecca, und bekannten sich zu seiner neuen Religion, aus welchen er zwölf Apostel erwählte, die er unterrichtete, und wieder zurück nach Medina sandte, seine Lehre daselbst fortzupflanzen: Worinnen sie auch so glücklich waren, daß sie im kurzen den grösten Theil der Einwohner auf ihre Seite brachten. Immittelst aber wurde zu eben der Zeit Mahomet mit seinen Nachfolgern zu Mecca von der Regierung daselbst mit sehr scheelen Augen angesehen; und es war würklich der Anschlag gemacht, ihn zu überrumpeln und aus dem Weg zu räumen. Weil er aber noch bey Zeiten Luft davon bekam, so entflohe er mit seinen Jüngern, und langte glücklich zu Yathrib, oder Medina an, ungeachtet verschiedene Partheien ausgesandt worden, ihn aufzufangen. Es war den 12. Tag des Monats Rabia I. der mit unsern 24. Sept. übereinkömmt, als Mahomet nach Yathrib kam, und wurde von der Parthey, die ihn dahin eingeladen, mit öffentlichen Zuruf aufgenommen. Er fande seine erste Wohnung in dem Hause des Chalid Abu Job, eines seiner Jünger: Er bauete sich aber hernach selbst ein Haus, worinnen er wohnte so lang als er lebte: Und die Stadt, welche vorher Yathrib genennet worden, wurde nun wegen seines Aufenthalts daselbst, Medina Tal Nabi, oder die Stadt des Propheten genennet.

Die Hegira.

Von dieser Flucht des Mahomets von Mecca nach Medina nimmet die Hegira, welches der Mahometaner Aera oder Jahrrechnung ist, ihren Anfang, und wurde von Omar dem Dritten Beherrscher der Saracenen zu erst Hegira, welches in der arabischen Sprache eine Flucht zu bedeuten scheinet, genennet; da nun des Mahomets Flucht von Mecca, am 16 Juli des 622. Jahrs unsers Heilandes geschahe, so rechnen die Mahometaner von dieser Zeit an ihre Jahre, wie die Christen von der Menschwerdung unsers Heilands an, zu thun pflegen.

Die

Von den arabischen Jahren.

Die Araber zehleten, so wol vor, als seit des Mahomets Zeit, ihre Jahre nach Mondenjahren; in dem aber alsdenn in 19 Jahren sieben Monate, wie die Juden pflegen, eingeschaltet wurden, machten sie solche zu Sonnenjahren, und stellten folglich ihre Monate nach der Jahrszeit fest; da aber dieses um die Zeit der Erscheinung des Mahomets in der Welt, abgekommen, so ist ihr Jahr seitdem beständig lunarisch gewesen, und hat aus 354 Tagen, 8 Stunden und 48 Minuten bestanden: Und da diese ungleichen Stunden und Minuten, gerade eilf Tage machen, so schalten sie in dem andern, 5. 7. 10. 13. 15. 18. 21. 24. 26sten, und 29sten Jahr dieses Periodi einen Tag ein. So, daß ihr Jahr in den Jahren dieses Zeitabsatzes, wegen des eingeschalteten Tages, aus 355 Tagen bestehet, welchen sie hernach dem letzten Monat des Jahrs beyfügen. Da nun also, nach dieser Rechnung das mahometanische Jahr dem Sonnenjahr eilf Tage ungleich fället, so geschiehet es, daß das Jahr der Hegira nicht fest gestellt und wandelbar, indem sich das folgende Jahr allemal eilf Tage eher anfängt als das vorige. Daß sich also ihr Jahr bisweilen im Sommer, bisweilen im Winter, und zu anderer Zeit im Herbst anfängt; und zwar, in der Zeit von 13 Jahren, durch alle verschiedene Jahrszeiten, bis es herum kömmt, und sich wieder bey dem Sonnenjahr, obschon nicht genau an eben demselben Tag, anfänget. Prideaux im Leben des Mahomets, p. 66.

Die Araber haben 12 Monate, wie wir, davon der erste 30 Tage, und der andere 29 hat, und also wechselsweise bis zu Ende des Jahrs. Auser, daß in den Schaltjahren der Monat Dulhaga, wegen des beygefügten Tages, 30 Tage: in allen andern Jahren aber nur 29 Tage hat. Jedennoch haben die Mahometaner in Persien, wie bereits angemerkt worden, eine andere Jahrrechnung, so die Aera des Yesdegerd, von einem König dieses Namens, genennet wird; und rechnen in allen bürgerlichen Sachen nach Sonnenjahren von 365 Tagen zu einem Jahr, ohne alle Einschaltung, wie die meisten Astronomi in Osten gleichfals zu thun pflegen. Diese Aera oder Jahrrechnung hat ihren Anfang 10 Jahre nach der Hegira, nicht von dem Tod des Yesdegerd, wie einige berichten, sondern von seiner Gelangung auf den Persianischen Thron, genommen.

Nachdem sich Mahomet zu Medina festgesetzt hatte, verheirathete er seine Tochter Fatima an seinen Vetter Haly. Dieses war das einzige

Kind,

Kind, welches von sechsen noch im Leben war, die er mit seinem Weibe Cadigha gezeuget hatte, und auch das einzige, so ihn überlebte, ungeachtet der vielen Weiber, die er genommen hatte; und von ihr leiten, alle diejenigen ihren Stammbaum her, die aus des Mahomets Geschlecht sind. Der Betrüger pflegte sie vor die vollkommenste unter den Weibern zu halten. Denn er meinte, es wären nicht mehr als vier recht fromme Weiber in der Welt gewesen; nemlich, Asiah, das Weib Pharaoh; die Jungfrau Maria; seine eigene Frau, die Cadigha, die sein Glück machte; und seine Tochter Fatima.

Nur vier fromme Weiber.

Da nun Mahomet eine ansehnliche Stadt im Besitz, und ein gutes Theil Kriegsvolk zu seinem Befehl hatte, fing er an, die Larve abzunehmen; und an statt Beweisthümer zu gebrauchen, wenn er die Leute zu seiner Meinung bewegen wolte, so machte er es zu einem Hauptverbrechen, wenn sich iemand unterstehen wolte, die Wahrheit seiner Lehre streitig zu machen, und gab allen seinen Anhängern Befehl, sich zu bewafnen, und vielmehr mit Schwerdtern und Lanzen, als mit blosen Worten dafür zu streiten. Daher solten sie keines Menschen schonen, der solche nicht gleich annehmen, oder sich unterwerfen und sich bequemen wolte, ihm Tribut zu bezahlen, daß ihnen bey ihrem Unglauben nachgesehen wurde. Und derohalben bezahlen die Einwohner in den meisten mahometanischen Ländern, die einer andern Gesinnung sind, blos dieser Ursache wegen, einen gewissen Tribut. Seine ersten Unternehmungen waren räuberischen Plünderungen ähnlicher, als kriegerischen Heldenthaten. Denn er fiel nur einige Caravanen Kaufleute an, die zwischen Mecca und Syrien Handel trieben; bey welchen Rancontren er noch darzu bisweilen den Kürzern zog: Doch trug er auch manchmal wieder brave Beute davon, wenn er sie mit Vortheil überrumpelte. Inmittelst bereicherte er seine Spiesgesellen und Kriegsdiscipel ungemein, und brachte sehr viele räuberische Araber zu seiner Parthey, welche unter einem so geheiligten Anführer, der die offenbarsten Raubereien, das Fechten vor die Sache Gottes nennte, eine gute Beute zu erschnappen hofften.

Seine ersten Feldzüge waren nur Raubereyen.

In dem andern Jahr der Hegira, A. D. 623. veränderte der Betrüger die Kebla, oder den Ort, gegen welchen seine Nachfolger ihre Andacht richten solten. Er hatte seinen Jüngern vorher geboten, ihr Gesicht, wenn sie beteten, gegen Jerusalem zu kehren, welches er die heilige

Stadt

Stadt, oder die Stadt der Propheten nennte, und war gesonnen seine Wallfahrten dahin zu verlegen. Weil er aber bemerkete, daß seine Nachfolger noch immer eine grose Ehrerbietung für den Tempel zu Mecca hegten, der etliche hundert Jahre her der vornehmste Ort der abgöttischen Verehrung der Araber gewesen war, so änderte er seine vorige Entschliessung, und gebot seinen Jüngern, ihre Gesichter, wenn sie beteten, nach Mecca zu kehren. Und was ihn am meisten bewog, diese Aenderung zu machen, war der unversöhnliche Haß, den er nun gegen die Jüden gefasset hatte, von welchen er seine Nachfolger hierdurch unterscheiden wolte. Auch verordnete er, daß sie ihre Wallfahrten, wie vormals nach dem Tempel zu Mecca anstellen, und viele von ihren abgeschmackten Gebräuchen, die in den abgöttischen Zeiten geherrschet, beibehalten solten. Denn da dieses Dinge waren, für welche die Araber eine grose Ehrerbietigkeit hegten, und Mahomet solche in seiner neuen Religion einführte, so pflegten sie sich denselben desto leichter zu unterwerfen: und man hat angemerkt, daß es eins von des Mahomets Meisterstücken gewesen, seine neue Religion also einzurichten, wie er sie den Neigungen und Vortheilen seiner Nachfolger am angenehmsten zu machen vermeinet.

In dem dritten Jahr der Hegira, oder im Jahr Christi 624 bekriegte der Betrieger einige Stämme der Araber, die der jüdischen Religion zugethan waren; und nachdem er sie geschlagen und viele davon zu Gefangenen gemacht hatte, so verkaufte er sie vor Sclaven und theilte ihre Güter unter seine Nachfolger: Wurde aber neben Mecca von Abu Sophian, der die Truppen von Mecca commandirte, selbst geschlagen, und in einen sehr schlechten Zustand versetzet. Da nun das Volk durch seine unglückliche Niederlage zu beweisen suchte, daß er kein Prophet sey, und einige wegen ihrer Freunde und Anverwandten, die sie bey der Schlacht eingebüsset, gar zu einem Aufstand schreiten wolten; So gab er den ersten, zu ihrer Beruhigung zu erkennen, daß seine Niederlage durch die Sünden einiger, die sich bey seiner Armee befunden, verursachet worden, und Gott daher zugelassen hätte, daß er die Schlacht verlohren. Und die andern, die wegen ihrer gebliebenen Anverwandten trostlos schienen, stellte er vor, daß ihr Schicksal unvermeidlich gewesen; und wenn sie auch gleich daheim in ihren Behausungen geblieben wären, so würden sie dennoch haben sterben müssen, weil das Lebensziel eines ieden Menschen von Gott vorher verordnet und bestimmet

Er schläget die jüdischen Araber.

Seine Lehre von der Prädestination.

M

stimmet sey, welches er nicht überschreiten oder verlängern könnte: Und da sie für den Glauben gefochten und darüber umgekommen wären, so hätten sie zugleich die Märtyrerkrone erlanget, und lebten nun mit Gott im Paradiese in ewiger Glückseligkeit, welches diesem Leben und aller Zufriedenheit, so die Welt geben könnte, unendlich weit vorzuziehen wäre. Und er befande, daß diese Lehren den Muth und Entschluß seiner Jünger dergestalt stärkten, daß er nicht ermangelte, ihnen solchen hernach beständig einzuschärfen.

Die Ursach warum er das Weintrinken und das Spielen verboten.

Das folgende Jahr erhielten seine Feldobristen einen Sieg über einen andern Stamm jüdischer Araber, und erwürgten alles, was männlich war, mit der Schärfe des Schwerdts. Es scheinet aber, daß seine Officiers bey einem dieser Feldzüge, als sie sich mit starkem Getränke übernommen gehabt und dabey in gewinnsüchtiges Spielen eingelassen, unter einander uneins worden, und ihm beynahe dadurch das ganze Spiel verderbet hätten. Dergleichen Unheil nun inskünftige vorzubeugen habe er den Gebrauch des Weins und aller Glücksspiele gänzlich verboten. Daher wir in dem fünften Kapitel des Korans diese Worte antreffen: Der Teufel suchet durch Wein und Glücksspiele Uneinigkeit und Haß unter euch auszusäen, um euch von der Erinnerung Gottes, und vom Gebet abzuhalten; Darum meidet den Wein und die Glücksspiele.

Seine Geburtsstadt Mecca war noch immer entschlossen, den Betrüger aufzureiben. Weil sie gar wohl voraus sehen konnten, daß wenn sie ihn nicht unterdrückten, er ohnfehlbar sie heut oder morgen zu paaren treiben würde. Sie traten daher mit einigen Stämmen der jüdischen Araber in ein Bündniß, versammleten ein Kriegsheer von zehen tausend Mann, und zogen aus, den Betrüger aufzusuchen. Weil er sich aber nicht im Stande sahe, ihnen eine Schlacht zu liefern, suchte er sich zu verschanzen, und wurde gewissermassen in seinem Felde belagert. Indem aber die Armeen so nahe neben einander lagen, fande er Mittel, einige von der Feinde Befehlshabern zu bestechen, welche riethen, mit der Armee aufzubrechen, und hierdurch entging er ihren Händen. Er vermehrte hierauf seine Truppen, und beschloß, bey seinen guten Freunden zu Mecca wieder einen Besuch abzustatten. Es

wurde

wurde demnach zu Judda eine Schlacht zwischen ihnen geliefert; dieweil aber in solcher auf keiner Seite sonderlicher Vortheil erhalten wurde, so wurde ein Waffenstillstand geschlossen, wodurch verglichen ward, daß alle, die in Mecca Mahomets Freunde wären, die Freiheit haben solten, ihm beyzutreten; und diejenigen bey seiner Armee, die es verlangten, wieder nach Hause und nach Mecca zurück kehren mögten; und daß Mahomet, oder ein ieder von seinen Anhängern, Freiheit haben mögten, ohne Waffen nach Mecca zu kommen und drey Tage lang daselbst zu verbleiben.

Mahomet läßt sich vor König ausrufen.

Da Mahomet bey seiner Zurückkunft nach Medina sahe, daß seine Autorität ziemlich befestiget wäre, liesse er sich von seinem Kriegsvolk im sechsten Jahr der Hegira, und 627. unsers Heils, neben dieser Stadt unter einem Baum, für einen König ausrufen. Er behielte aber anbey auch das Amt eines Hohenpriesters seiner Religion, und brachte so wol die königlichen als priesterlichen Amtspflichten auf seine Nachfolger, die Caliphe: daß sie also, wie die jüdischen Fürsten vom Stamm der Maccabäer, beides Hohepriester und Könige ihres Volks zugleich waren. Diese beiden Aemter verwalteten sie bis um das 325 Jahr der Hegira, da die Landpfleger der verschiedenen Provinzen des Reichs die königliche Würde annahmen, und dem Caliph nichts als das Priesterthum überliessen. Sie gaben zwar dem Caliph, als einer heiligen Person, einigen Vorzug, und verstatteten, daß in den Moscheen noch vor ihnen selbst, als ob sie noch immer mehr nicht als seine Stadthalter gewesen wären, für ihn gebetet werden durfte; Jedoch was bürgerliche Sachen anbetraff, schlugen sie ihm allen Gehorsam ab; und der Fürst, welcher in Babylon regierte, wo der Caliph seinen Sitz hatte, setzte ihn vielmals ab, und erwählte einen andern an seine Statt, wenn er ihn von einer ungleichen Parthey zu seyn befande. Bis endlich die Tartarn das ganze Reich überschwemmeten, und nicht nur dem Ansehen der Caliphen sondern auch dem blosen Titul derselben ein Ende machten. Und die mahometanischen Fürsten haben seit der Zeit einen Hohenpriester an des Caliphs Statt, in ihren Herrschaften eingesetzt, welcher in Persien der Sedre, und in der Türkey der Mufti genennet wird. Allein sie haben nur mit geistlichen Sachen zu thun, und müssen sich nicht

selten darinnen nach dem Eigensinn ihrer Fürsten bequemen, daß man sie mit gutem Recht des Staats Werkzeuge nennen mag; Wie zwar die Priester einer weit vollkommenern Religion öfters abzugeben pflegen. Aber wieder auf unsere Geschichte zu kommen. Nachdem Mahomet zu Medina eine Moschee aufgerichtet hatte, wo er das priesterliche Amt selbst zu verrichten, und vor dem Volk zu predigen und zu beten pflegte, dabey aber sich nur auf den Stock eines Palmbaums lehnte, so dünkte ihm, weil er nun zu der königlichen Würde erhoben wäre, dieses Accommodement schicke sich nicht recht für seine Hoheit; und ließ daher, auf einrathen eines von seinen Weibern, ein Pult mit einem Sitz aufrichten, von welchem er hernach seine Reden an das Volk hielte. Hiervon gehet eine Tradition bey den Mahometanern im Schwange, daß der verlassene Stock, auf welchen er sich zu lehnen pflegen, ächzend geseufzet, daß er nicht mehr gewürdiget würde, den Leib dieses grosen Heiligen zu unterstützen.

Mahomet setzte seine Kriege wider die jüdischen Araber ferner fort; und nachdem er ihnen die Stadt Chaibar abgenommen, und in der Behausung eines der vornehmsten Einwohner bey der Abendmahlzeit saß, fiel einer von seinen Hauptleuten plötzlich todt nieder zur Erden, weil er durch einen Hammelsbug, den die Tochter des Hauses für den Mahomet selbst zubereitet, und davon er eben zulangen wolte, auch schon so viel davon zu sich genommen hatte, daß er hernach niemals recht wieder gesund wurde, ob er schon erst drey Jahre darauf starb, vergiftet worden war: Und aus diesem Zufall haben einige ein Miracul gemacht, und vorgegeben, der Hammelbug habe geredet, und dem Mahomet angezeiget, daß er vergiftet sey.

Indem Mahomet nunmehro eine Armee von zehen tausend Mann auf den Beinen hatte, so marschirte er wieder auf Mecca loß, und überrumpelte die Stadt, unter dem Vorwand, daß die Einwohner den Stillstand, den er mit ihnen getroffen, gebrochen hätten. Und nachdem er diejenigen, die sich ihm am eifrigsten widersetzet, aus dem Weg geräumet hatte, mussten sichs die übrigen gefallen lassen, sich seiner Herrschaft und Religion zu unterwerfen. Worauf er die Bilder, die er in der Caaba antraff, zerstöhrte, und den Tempel vom neuen

ein-

einweihete, und solchen zum beständigen Ort seines Gottesdienstes bestimmte, und allen seinen Nachfolgern anbefohle, sich Zeit ihres Lebens zum wenigsten einmal dahin zu begeben. Die vornehmsten Bilder, die er in diesem Tempel fande, waren des Abraham und Ismael seines. Allein es waren noch eine grose Menge anderer innerhalb und auserhalb, welche die Araber als Mittler und Fürbitter bey dem allerhöchsten Gott, dem Schöpfer und Regierer aller Dinge, den sie Allah Tael, oder den Gott der Götter, nennten, verehrten. Denn die übrigen wurden nur vor untere Götter gehalten, die eigentlich nicht also zu nennen wären, deren Vermittelung sie sich nur bedienten, weil sie sich vor unwürdig hielten, der Gottheit selbst so gleich zu nahen. Daher stellten sie die Bildnisse heiliger Leute in ihre Tempel und richteten ihre Anbetung gegen dieselben. Mahomet aber schaffte in dem achten Jahr der Hegira, und dem 629sten unsers Heils, diese Gewohnheit zu Mecca gänzlich ab.

Mahomet bringet ein groses Theil von Arabien unter sich.

Des Mahomets glücklicher Fortgang, noch mehr aber die Veränderung ihrer Religion, vereinigte die Stämme der heidnischen Arabier wider ihn. Sie versammleten alle ihre Mannschaft, lieferten ihm ein Treffen, und trieben ihn bis unter die Mauren von Mecca. In einer noch andern Schlacht aber schlug er sie, und zwang sie, seine Religion anzunehmen, und zerstöhrte alle ihre Götzen, wo er hinkam; und brachte nicht nur den meisten Theil von Arabien, sondern auch einige Städte von Syrien, die damals unter des griechischen Kaisers Herrschaft stunden, unter seine Gewalt. In dem 631sten Jahr, so das 10te der Hegira war, nahm Mahomet eine Wallfahrt nach Mecca auf sich, und zog den 10 Tag des Monats Dulhaga, so der Tag ihrer grösten Solennität war, in solcher Stadt ein, allwo von allen Gegenden Arabiens ein groser Zulauf von Volk war, die semetwegen dahin kamen, welche er in seinem neuen Gesetz unterrichtete, und alsdenn wieder nach Medina zurück kehrte; weil er sich in einem sehr schlechten Zustand der Gesundheit befande, den er sich durch den Gift, der ihm vor drey Jahren beygebracht worden, zugezogen hatte. Unter andern aberwitzigen Reden in seiner Krankheit, forderte er auch Feder, Diente und Papier, und sagte, er wolte seinen Gläubigen solche Unterweisungen hinterlassen, die sie nach seinem Tode sicher genug vor

Irthum bewahren solten; Weil aber diejenigen, so um ihn waren, seinen Zustand sahen, so lehnten sie es ab, daß es unterbliebe, welches viele unter den Mahometanern zu bedauren scheinen. Während seiner Krankheit beklagte er sich gar sehr über den übeln Bissen, den er zu Caibar zu sich genommen hätte, weil er die Schmerzen in seinem Leibe von der Zeit an beständig gefühlet, und es ihm anietzt das Herz abstossen wolte, wie er denn auch bald darauf mit grosen Schmerzen den Geist aufgab.

Sein Tod.

Nach seinem Hintritt entstunde einige Unordnung unter seinen Nachfolgern. Denn viele stunden in den Gedanken, daß er nicht sterben könnte, oder zum wenigsten wieder lebendig werden würde, und gingen vor die Thür des Hauses, wo der Leichnam lag, und riefen aus: Begrabt ihn nicht! denn der Apostel Gottes ist nicht todt! Omar, wie es scheinet, war dieser Meinung, und entblöste sein Schwerdt und schwur, wer sagen würde, daß der Mahomet Tod wäre, den wolte er in Stücken hauen. Allein Abubeker, der wegen seiner Geschicklichkeit, die er bey unterschiedener Gelegenheit von sich blicken liesse, am fähigsten zu seyn schiene, dem Betrüger in der Regierung zu folgen, kam hinein, und fragte, ob sie den Mahomet, oder den Gott des Mahomets anbeteten? Wenn ihr des Mahomets Gott anbetet, sprach er, so ist Er unsterblich, und lebet ewiglich. Was aber den Mahomet anlanget, so ist es gewiß, daß er todt ist. Wobey er verschiedene Stellen aus dem Koran anführte, welche bewiesen, daß er, wie andere Menschen, sterben müssen. Worauf Omar und seine Parthey zufrieden gestellt wurden. Allein es that sich noch ein anderer Streit wegen des Orts herfür, wo er begraben werden solte. Diejenigen, die mit ihm von Mecca geflohen waren, bestunden darauf, daß er daselbst beerdiget werden solte; Und die von Medina wolten ihn in ihrer Stadt begraben wissen. Eine dritte Parthey verlangte, daß man ihn nach Jerusalem führen, und unter den Propheten daselbst beysetzen solte. Aber auch in diesem Stück wurden sie von dem Abubeker beruhiget, der ihnen zu erkennen gab, welchergestalt er den Propheten selbst sagen hören, daß ein Prophet an dem Ort begraben werden solte, wo er stürbe. Und hierauf befahl er, ein Grab gerade unter seinem Bette zu machen, und begrub ihn daselbst,

allwo

allwo seine Asche noch lieget, (ohne Eisen und Magnetstein, ihn in der Luft hangend zu erhalten, wie von vielen berichtet worden.) Ueber das Grab aber wurde eine kleine Kapelle oder Thurm gebauet, welche an einer Ecke der grossen Moschee in der Stadt Medina stehet, die von dem Mahomet selbst gestiftet worden; und hieher kommen einige Mahometaner aus Andacht, wenn sie auf ihrer Wallfahrt nach Mecca begriffen sind; es wird aber von ihrer Religion eben nicht erfordert.

Mahomet war, an dem Tage da er starb, nach der arabischen Rechnung, gerade drey und sechzig, oder nach unserer Rechnung, ein und sechzig Jahr alt. Von den 23 Jahren seiner angemaßten apostolischen Gesandschaft, hatte er 13 zu Mecca, und die letzten zehen zu Medina zu gebracht, in welcher Zeit er den Grund zu der grösten Revolution und Veränderung, die sich iemals in der Welt ereignet, geleget hat. Denn in einer Zeit von achzig Jahren, breiteten seine Nachfolger ihre Herrschaft über mehr Reiche aus, als die Römer in acht hundert Jahren erobert hatten; und ob schon solche nicht über drey hundert Jahre in ihrem völligen Flor bliebe, so sind doch verschiedene andere Königreiche und Kaiserthümer, darunter einige ietzt bey nahe die mächtigsten in der Welt sind, als des Gros Sultans, Persien und Indien, daraus entstanden.

Dieser angemaßte Prophet war, wie berichtet wird, von einer guten Leibesgestalt und einer ansehnlichen, angenehmen Person, und man meldet, daß er dem Erzvater Abraham ähnlich sehen wollen. Es fehlte ihm weder an Gaben der Natur noch auch an Verstand, und er wuste sich vortrefflich nach den Leidenschaften und Neigungen schwacher Menschen zu richten, und alles so einzufädeln, daß ieder Zufall zu Beförderung der Absichten seines Ehrgeizes dienen muste. Mahomets Person und Eigenschaften.

So lange seine Ehfrau, die Cadigha gelebet, scheinet es nicht, daß er eine andere genommen habe. Ob er aber schon 50 Jahr alt war, als sie starb, so berichtet man doch, daß er seine Weiber und Beischläferinnen hernach allmählig vermehret habe. Diejenigen, so die Seine Weiber.

Sache

Sache am kleinsten machen, legen ihm zum wenigsten funfzehen Weiber bey, und andere wollen derer 21 herrechnen. Davon zweie noch vor ihm sturben, und von sechsen schiede er sich. Ayesha, des Abubekers Tochter, war seine geliebteste Frau. Weil aber ihre Tugend in Verdacht gezogen wurde, sahe sich Mahomet bewogen, sich von ihr zu scheiden. Allein seine Liebe wolte es ihm nicht zu lassen; und er gab das 24 Kapitel seines Alkorans heraus, ihre Unschuld dar zu thun. Da sie Mahomet noch sehr jung heirathete, so trug er Sorge, daß sie wohl auferzogen, und insonderheit in der Zierlichkeit der arabischen Sprache, und in der Wissenschaft ihrer Alterthümer unterrichtet würde, worinnen sie es sehr weit brachte. Sie war iederzeit eine abgesagte Feindin des Haly, weil er einige von ihren Liebeshändeln entdecket hatte; Und hintertrieb es, daß er nach dem Tod des Betrügers nicht zum Caliph erwählet wurde, ungeachtet er, da er des Mahomets einzige Tochter geheirathet, den billigsten Anspruch darzu hatte. Sie lebte 48 Jahre nach ihrem Gemahl, und stunde bey seinen Nachfolgern in grosem Ansehen, die ihr den Titul der Propherin und Mutter der Gläubigen beylegten. Wenn schwere Fälle vorfielen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu ihr, zu erfahren, was des Betrügers Meinung davon wäre. Da denn ihre Antwort allemal als ein Oracul aufgenommen, und vor viel glaubwürdiger als die Traditionen, die sie von seinen andern Jüngern empfingen, deren Erklärungen ihre Sonna ausmachen, gehalten wurden.

Nebst der Ayesha stunde Haphsa, die Tochter des Omars, bey dem Betrüger am besten angeschrieben. Ihr vertrauete er, wie bereits angemerkt worden, die Küste der apostolischen Gesandtschaft, allwo er die Originalstücke seiner vorgegebenen Offenbarungen beilegte. Zewda wurde unter allen seinen Weibern am wenigsten geliebet, und er war gesonnen, sie von sich zu stossen; da sie ihm aber zu erkennen gab, daß sie sichs gefallen lassen wolte, ihr Recht, wenn sie die Reihe träfe, der Ayesha abzutreten, war er es zufrieden, daß sie die Ehre, seine Frau zu heissen, fernerhin behalten solte. Die Zainah nahm er seinem freigelassenen Sclaven Zeid hinweg, dessen Weib sie vorher gewesen war. Und weil dieses seinen Jüngern groses Aergerniß gab, so faßte er ein Kapitel seines Korans ab, worinnen er Gott also einführet,

ret, daß er dasjenige, was er in diesem Stück gethan, vor genehm erkläret. Und diese Dirne pflegte sich hernach zu rühmen, daß ihm seine andern Weiber nur von ihren Anverwandten übergeben worden, sie aber wäre ihm von Gott, der über den sieben Himmeln wohne, selbst vermählet.

Sein Kebsweib.

Auser seinen Ehweibern hatte der Betrüger in seinen alten Tagen auch noch eine egyptische Beischläferin, in der er ungemein verliebt war. Dieses rückten ihm seine Weiber, die Haphsa und Ayesha für, daß er als ein Prophet und als ein so heilig seyn wollender Mann, dergleichen Untreu an ihrem Ehbett beginge, und bey so hohem Alter seinen unordentlichen Begierden noch dergestalt nachhinge. Er wuste sich aber bald zu helfen. Er gab eine neue Offenbarung für, ihn in diesem Punct zu entschuldigen, welche in dem sechsten Kapitel seines Korans anzutreffen ist, worinnen er Gott einführet, daß er ihm und seinen Nachfolgern Erlaubniß giebet, ihren Sclavinnen beyzuwohnen. Man berichtet, daß dieses Gesetz, bey seiner Herausgebung, seinen Jüngern zu besonderm Vergnügen gereichet sey, und es wird dasselbe auch noch auf den heutigen Tag in allen mahometanischen Ländern aufs gewissenhafteste beobachtet; und die Kinder von solchen Sclavinnen sind so ehrlich und rechtmäßig als diejenigen, die sie mit ihren Eheweibern zeugen.

Von seiner unersättlichen Lust.

Es werden viele unwahrscheinliche Histörgen von der unersättlichen Geilheit dieses Betrüges erzehlet Als, daß er zwischen seinem funfzigsten und sechzigsten Jahre, in der Zeit von einer Stunde, allen seinen Weibern, deren eilfe an der Zahl gewesen, ehlich beygewohnet, und alsdenn noch so viel Kräfte als 40 andere Männer im Venusstreit besessen habe. Da aber diese und andere dergleichen Erzehlungen aus dem Canal seiner Feinde herfliessen, die ihn gerne zu einem rechten Ungeheuer machen mögten, so pflegen verständige Leute denselben wenig Glauben beyzumessen. Die Gewohnheit mehr Weiber zu nehmen als eine, war schon lange vor des Mahomets Zeit, in Arabien üblich gewesen, und er bestätigte sie nur darinnen, und schränkte deren Anzahl auf viere ein. Es stehet nicht zu glauben, daß die vornehmsten Häupter seines Landes ihm ihre Töchter dergestalt vertrauet haben würden, wenn es nicht vor ehrlich und gewöhnlich unter ih-

nen gehalten worden wäre. Und ob es wol nicht zu läugnen stehet, daß Mahomet ein sehr schändlicher Betrüger gewesen ist, so werden ihm doch auch sehr viele Dinge aufgebürdet, wozu sich wenig oder gar kein Grund findet. Dergleichen ist das Vorgeben, daß er eine so starcke Natur und eine so ungemeine, ja alle andere Männer weit übertreffende Leibesbeschaffenheit gehabt hätte. Hier mag die Glaubwürdigkeit der Erzehlung mit gar gutem Grund in Verdacht gezogen werden. In einem Stück scheinet er gewißlich sehr billig gewesen zu seyn, daß nemlich von einem Mann in Kleidung und Beköstung seiner Weiber, wie auch in den Pflichten des Ehebettes, kein Unterscheid beobachtet werden solte; und falls sich eine Frau, über einige ihr in diesen Stücken erwiesene Ungerechtigkeit beklaget, so wird ihr in einem mahometanischen Lande von der bürgerlichen Obrigkeit, wie man versichert, Hülfe geleistet. Er verordnete auch eine Tabelle der Grade, in welchen er seinen Jüngern zu heirathen verbote, als, mit ihren Stiefmüttern, ihren Töchtern und Stiefschwestern; Ingleichen mit den Töchtern der Weiber, mit welchen sie allzu vertraulichen Umgang gepflogen, und mit den Weibern eines andern Mannes. Denn ob er schon selbst seines Sclaven Zeids Weib genommen hatte, so führet er doch in dem dritten Kapitel des Alkorans Gott ein, der ihm verbietet, inskünftige eines andern Mannes Weib zu nehmen, so sehr er auch von ihrer Schönheit bezaubert seyn mögte.

Zu eben derselben Zeit war er wegen seiner Weiber eifersüchtig, daß er ein Kapitel in dem Koran schmiedete, seinen Bekannten zu verbieten, daß sie sich nicht in Gespräch mit ihnen einlassen solten, und seinen Weibern untersagt er, mit keiner Mannsperson anders als mit verhülltem Angesicht zu reden. Er begehrte auch, daß sie nach seinem Tode im Wittwenstande verbleiben solten, und verbeut seinen Nachfolgern, eine von ihnen zu berühren. Bey allem aber, was er in Vorschlag brachte, führte er auch, wie man stets bemerket, den Himmel mit ein, der solches billigte, und faste ein oder das andere Hauptstück im Alkoran ab, der Sache Glauben zu erwerben. Die meisten Stücke waren eingerichtet, seine Parthey zu bestärken und sie zu bewegen, daß sie sich seinen Absichten willig unterwerfen mögten. Hierdurch aber geschahe es, daß sehr viele unmöglich mit einander zu vergleichen

gleichende Widersprechungen in das unfehlbare Buch eingeschlichen waren. Denn da sich der Betrüger genöthiget fande, seine Verordnungen, nach dem sich die Umstände änderten, auch zu verändern, so stund solches unmöglich zu vermeiden, und seine Nachfolger tragen, es zu gestehen, kein Bedenken; Sie sprechen aber, daß das letzte Gebot das erste, wie bey menschlichen Gesetzen, allemal wieder aufhübe; Und man rechnet über 150. Versicul in dem Koran, die also wiederrufen sind.

Ehe ich Arabien verlasse, solte ich vorher noch der Insuln Meldung thun, die auf der Küste liegen; Es sind aber auser denen, in dem persianischen Golfo oder Meerbusen, deren bereits gedacht worden ist, wenig Beträchtliche mehr. Die vornehmsten sind, 1. Socatara oder Socatra, welche in dem Ethiopischen Oceano, in der Breite der 12. Grade und 30 Minuten Nordwerts, lieget. Man berichtet, daß sie dem König von Casseen oder Caressen, in dem glückseligen Arabien unterworfen sey, von dessen Söhnen einer bisweilen die Regentschaft darüber habe. Die europäischen Schiffe kehren gemeiniglich allhier an, und versehen sich mit Wasser und Proviant. Es scheinet aber, die Insul bringe eben nichts so schätzbares herfür, daß es eine europäische Nation in Versuchung führen solte, sich hier fest zu setzen. Es giebt zwo oder drey andere grosse Insuln, die in dem rothen Meer liegen, insonderheit Chale Fecca, in der Breite der 14 Grade. Camaran, eine andere Insul, in den 15. Graden; Und Dalacca, in 16 Graden und etliche Minuten, welche von Arabern bewohnet werden, die in keinem Stück von denen auf den benachbarten Ländern sonderlich unterschieden sind.

Zum Beschluß von Arabien müssen wir noch etwas weniges von der Wallfahrt nach Mecca beyfügen. Denn es ist denen von der mahometanischen Religion geboten, zum wenigsten ihr Lebetage einmal eine Wallfahrt nach Mecca anzustellen. Dieses ist die Stadt in Arabien wo ihr falscher Prophet Mahomet geboren worden; und hier ist die Kaaba oder das Haus Gottes, gegen welches alle Mahometaner, wenn sie beten, ihr Gesicht zukehren. Es ist eine kleine Kapelle, welche nach dem Bericht der Tradition, von dem Abraham in einer viereckigten Figur, wie das Wort Kaaba bedeutet, erbauet worden. Wie wir Wallfahrt nach Mecca

denn diesen Tempel oben bereits umständlicher beschrieben haben. Das Land ohngefähr 10. Meilen um Mecca herum, nennen die Mahometaner ihr heiliges Land, in welches kein Christ und kein Heide bey Strafe, lebendig verbrannt zu werden, hinein kommen darf. Der Hauptzweck der Wallfahrt nach Mecca ist die Kaaba oder Capelle des Erzvaters Abrahams zu besuchen und in den Vorhöfen, die solche umgeben, gewisse Werke der Andacht zu verrichten; Nicht aber deswegen, weil es des Mahomets Geburtsstadt ist, und noch vielweniger, weil sich sein Grab daselbst befindet, wie insgemein vorgegeben wird. Denn sein Grab ist zu Medina, über 200 Meilen gegen Norden von Mecca. So sind auch keine von den Jüngern des Haly verbunden, dahin zu gehen, ob schon einige diese Reise, aus übermäsiger Andacht, freiwillig auf sich nehmen. Die meisten aber, wenn sie ihre Wallfahrt nach Mecca vollzogen haben, kehren wieder heim, ohne Medina zu besehen. Und die Geschichte berichten uns, daß dieser Tempel, die Kaaba genannt, lange vor des Mahomets Erscheinung in der Welt, von den Arabern vor heiliger als andere gehalten worden, und das Volk von allen Orten dieses Landes dahin gekommen, seine Andacht zu verrichten. Aber da war die Kaaba mit Bildern der Sonne, des Monden, und den Planeten angefüllt, welche die Araber anbeteten. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß Mahomet, weil er die Andacht bemerket, welche die Arabier vor diesen Tempel geheget, und ihm die Tradition von dessen Ursprung gefallen, anbey auch schwer geschienen, dem Volk die Ehrerbietung gegen den Ort zu benehmen, solchen der Religion gewidmet, die er einführen wolte; und also veränderte er nur die Gebräuche, welche die Tradition bekräftigten, daß die Kaaba des Abrahams Capelle gewesen, und auf ausdrücklichen Befehl Gottes gestiftet worden sey; daher er ihnen verordnet, ihre Wallfahrten, wie gewöhnlich, dahin zu halten, und ihre Antlitze, wenn sie beteten, iederzeit gegen die Kaaba zu kehren.

Die vornehmsten Ceremonien, welche die Pilgrimme zu Mecca vollziehen, sind, daß sie siebenmal in Procession um des Abrahams Kapelle herum gehen, den schwarzen Stein küssen, eine gewisse Zeit auf dem Berg Arafat zubringen, ein Schaf auf dem Berg Menah, zum Gedächtniß des Abrahams, als er seinen Sohn opfern wollen, opfern; aus dem Brunnen Zemzem trinken; sieben mal zwischen den kleinen Bergen Safa und Merva hin und wieder laufen, welches sie, wie sie vorge-

vorgeben, alles in Nachahmung des Erzvaters Abraham thun, und welches ihnen Gott, insonderheit das Opfern, als eine unumgängliche Pflicht geboten habe.

Von dem schwarzen Stein, den alle Pilgrimme zu küssen verbunden sind, erzehlen uns die persianischen Legenden, daß Abraham, als er den Ismael opfern wollen, sein Kameel an diesen Stein gebunden habe: Denn die Mahometaner machen die Hagar zu des Abrahams rechtmäßigem Weibe, und den Ismael zu seinem Erben. Sie haben noch eine andere Tradition, daß, als Abraham die Kaaba bauen wollen, die Steine von dem Berg Arafat von sich selbst dahin gepurzelt, und bereits viereckigt und glatt gewesen wären; da denn dieser schwarze Stein, Barktan genannt, den Abraham gefraget, warum er ihn nicht mit zum Bau des Hauses Gottes gebraucht hätte? Worauf der Prophet dem Stein zu gesprochen, er solte sich zufrieden geben: Denn er wolte ihn mehr ehren lassen, als alle Steine am Gebäude, indem er allen Gläubigen, wenn sie in Procession gingen, solchen zu küssen geboten. Sie besuchen den Berg Arafat zum Gedächtniß, daß Adam die Eva daselbst angetroffen, nachdem sie aus dem Paradies verstossen worden. Denn es wird in ihren Legenden erzehlet, daß sie etliche hundert Jahre, nach dem Fall, von einander abgesondert in der Welt herumgewandert, und endlich auf diesem Berg wieder zusammen gekommen wären. Von dem Brunnen Zemzem, aus dem sie bey ihrer Procession trinken, sagen sie, daß solcher durch ein Wunderwerk zu Erhaltung des Ismaels, als er vor Durst verschmachten wollen, hervor gebracht sey: Denn als der Engel zu der Hagar gekommen, habe er ihr befohlen, sie solte den Knaben mit seinem Fuß stampfen heissen. So bald er dieses gethan, wäre das Wasser aus dem Brunnen gesprungen, davon er seinen Namen habe. Weil das Wort Zemzem stampfen, oder stossen bedeute. Die Pilgrimme trinken von dem Wasser und waschen sich damit, und tunken ein Leinentuch öfters in das Wasser, welches sie zu ihren Leichentuch aufheben.

Das siebenmalige hin und wieder laufen der Pilgrimme zwischen den kleinen Bergen Safa und Merva, soll die Unruhe der Hagar vorstellen, als sie in Wassersnoth gewesen; und wenn sie diese

Ceremonie vollziehen, so laufen sie bald schnell, bald gehen sie wieder langsam, und sehen bald auf diese, bald auf jene Seite, als ob sie etwas suchten.

Der Gebrauch, daß sie in dem Thal Minah Steine über ihre Häupter werfen, soll ihren Vorsatz bedeuten, daß sie dem Teufel und allen seinen Versuchungen entsagen, wie Ismael gethan, als ihn derselbe verführen und überreden wollen, seinem Vater Abraham zu widerstehen, und sich nicht opfern zu lassen (denn Ismael wird von den Mahometanern an Isaacs Stelle eingeschoben) als Ismael solches seinem Vater berichtet, habe er ihm befohlen, den Versucher mit Steinen zu werfen, so würde er vor ihm fliehen; welches auch also geschehen sey. Der Teufel habe sich auch an den Abraham und die Hagar gemachet, und abgerathen, den Ismael zu opfern; sie hätten aber auch Steine nach ihm geworfen, und ihn hinweg getrieben.

Nach der Ceremonie des Steinwerfens, schreitet ein jeder von den Pilgrimmen zu Opferung derjenigen Thiere, die das Gesetz erfordert, welches entweder ein Schaf oder eine Ziege, eine Kuh oder ein Kameel seyn muß. Wenns ein Schaf ist, muß es 7 Monate alt sey. Wenn es eine Ziege oder eine Kuh ist, ein Jahr; und ein Kameel, fünf Jahre alt seyn. Das Opfer muß auch rein und ohne Fehl seyn, und von dem, der es opfert, selbst abgestochen werden. Dieser Gebrauch muß allemal am 10. des Monats Zilhak, wenns möglich ist, oder so bald als es seyn kann, vollzogen werden, und der Opferer selbst einen Theil davon essen, und das übrige den Armen geben.

Als die Persianer Bagdat noch hatten, nahmen sie öfters diesen Weg. Jetzt aber reisen die Pilgrimme über Bassora, so unten am persianischen Golf lieget. Sie musten auf ihrem Weg tausenderley Verdrießlichkeiten ausstehen. Die arabischen Prinzen, durch deren Gebiete sie paßirten, preßten fast täglich Geld von ihnen heraus, und hatten, als mit Ketzern, destoweniger Barmherzigkeit mit ihnen. Daher der persianische Hof den Pilgrimmen verbote, zu Lande nach Mecca zu reisen; sondern um Arabien herum in das rothe Meer zu seegeln,

seegeln, wie es die indianischen Pilgrimme machen. Als die arabischen Fürsten ihre Einkünfte hierdurch sehr geschwächet sahen, sandten sie an den persianischen Hof, und liessen denselben versichern, daß hinführo alle Unordnung abgestellet, und die Pilgrimme einen freien Durchzug geniessen solten. Und vermuthlich ist es der Schwierigkeit halber geschehen, welche die Pilgrimme gefunden, daß ihre Lehrer es eben vor keine unumgängliche Nothwendigkeit halten, solche Wallfahrt persönlich zu verrichten. Und derohalben trifft man in Persien überall sehr viele Araber an, die sich davon erhalten, daß sie die Wallfahrt nach Mecca vor andere verrichten. Sie verschaffen sich von der höchsten Obrigkeit zu Mecca Zeugnisse, daß sie die heiligen Oerter besuchet, und alle dabey erforderten Pflichten vollzogen haben, die sie denen überbringen, die sie gesandt haben, oder einen ieden verhandeln, der sie kaufen will. Der ordentliche Preis vor ein solches Zeugniß ist 40 bis 50 L. Da hingegen die Reise nicht wol unter 200 L. zurück gelegt werden kann, ja, manche viele tausend aufwenden, die sich ihrem Stand gemäße aufführen wollen.

Wenn in Persien iemand stirbt der nicht entweder selbst zu Mecca Wallfahrten gewesen, oder einen andern vor sich dahin gesandt hat, so nimmet der Cadi, oder bürgerliche Magistrat, zum besten seiner Seele so viel von seinem Vermögen hinweg, als Unkosten der Wallfahrt würden ausgetragen haben, und wendet solches darauf, daß er noch einen an seine Statt nach Mecca sendet. Dieses ist aber nur von reichen Leuten zu verstehen. Das arme und gemeine Volk ist nicht verbunden Wallfahrten zu gehen.

Die Pilgrimm Caravanen reisen an einem gewissen Tage von Bassora aus, damit sie zur gehörigen Zeit zu Mecca eintreffen mögen. Sie werden von den Arabern dahin geführet, die sie 40 bis 50 Tags in der Wüsten aufgehalten, da doch die Reise gar gemächlich in 20 Tagen vollendet werden könnte. Sie werden von den Sternen geleitet, und aus dieser Ursache, wie auch der Hitze wegen, reisen sie bey Nachtzeit. Und da die Luft trocken und rein ist, so geben ihnen die Sterne Licht genug. Es gibt in dieser Wüsten keine Caravansern, oder Herbergen; sondern die Pilgrimme liegen in Zelten, wie auch, bis sie ihre Andacht bey der Kaaba verrichtet, bey Tage. Sie schla-

gen

gen ihre Zelten bey dem arabischen Lager neben einen Brunnen auf, wo ihnen von den Einheimischen aller nöthiger Proviant gebracht wird.

Wenn die Pilgrimme durch die Wüsten hindurch sind, lagern sie sich an dem bestimmten Tag in einer kleinen Entfernung von Mecca, welches allemal den ersten Zilhah ist. Sie legen alle ihre Kleider ab, und vollziehen ihre Reinigungen in einem grosen Wasserbehalter. Worauf sie keine andere Kleidung, als ein weisses Tuch um ihren Leib, und ein anders um ihre Schultern tragen. Dadurch anzudeuten, daß sie der Welt todt und abgestorben sind, und weder auf Zierrathen noch andere Dinge, als was himmlisch ist, mehr sehen.

Diejenigen Persianer, die von Mecca nach Medina gehen, des Mahomets Grab zu besuchen, werden von den Türken sehr übel tractiret. Daher sie gemeiniglich gerade wieder nach Hause kehren Denn die Türken verlangen, daß sich die Pilgrimme so wol vor des Abubekers und Omars, als vor des Mahomets Grab, niederwerfen sollen. Nun ist aber den Persianern nichts verhasster, als das Andenken dieser zween Calife. Die Persianer sind auch verbunden ihre Reinigung daselbst nach Art der Türken zu vollziehen, welches ihnen zu keiner geringen Marter gereichet. Von Medina pflegten die persianischen Pilgrimme über Bagdat nach Hause zu kehren, und die Gräber ihrer Imana, die in Chaldäa neben solcher Stadt begraben liegen, zu besuchen. Worüber sie sich bey der Obrigkeit solcher Oerter ein Zeugniß ausstellen lassen, und ohngefehr in der Zeit von einem Jahr wieder heimkehren. Die Vollziehung dieser Wallfahrten wird so wol vor sie selbst, als vor alle, die ihnen verwandt sind, vor eine grose Ehre gehalten, und es werden bey ihrer Rückkunft verschiedene Wochen zugebracht, ehe sie die Glückwünsche von ihren Freunden alle annehmen können. Ja, ihre ganze übrige Lebszeit, bekommen sie den Titul Hadgi, oder Pilgrimm, der ihren Namen allemal beygefüget wird; als Ismael Hadgi etc. Aber obschon diese Wallfahrten öfters von ihren Geistlichen verrichtet werden; so pflegen doch Kriegsleute, obrigkeitliche Personen und andere Layen solche gar selten auf sich zu nehmen. Zwar findet man bisweilen, daß grosen Ministern und Landpflegern der Titul Hadgi bey ihren Namen hinzugesetzet wird; Dieses ist aber nicht gar gemein.

Der

Der Gegenwärtige Staat der Asiatischen Tartarey.

Das I. Kapitel.

Von dem Namen, der Lage, Eintheilung, Grösse Siberiens, Luft und Himmelsgegend, Flüssen, Gewässern, Nova Zembla und den nordlichen Ländern.

Wir kommen nun zu den Wohnplätzen eines Volks, das sich unter verschiedenen Namen ausgebreitet, ehemals den gröſten Reichen ein Schrecken eingejagt, und ganz Asien überschwemmet hat, bis es in Europa eingedrungen, das Schrecken vor seiner Grausamkeit auch daselbst ausgebreitet, und seinen Nachkömmlingen hinterlassen hat. Heut zu Tage ist es in verschiedene Herrschaften eingetheilet, und verschiedenen Fürsten zinsbar, als China, Moscau und der Türkey. Einleitung.

Es hat seinen Namen von einem gewissen Stammvater aus einem alten türkischen Geschlecht, welcher Tartar geheissen. Der Name seiner Nachkommen wird aus Irthum allen Völkern beygelegt, die Asien gegen Norden wohnen, ob sie schon einen ganz andern Ursprung haben; weil Name.

vieleicht eine Zeit gewesen ist, da dieses Volk in grösern Ansehen gestanden, und den westlichen Völkern damals bey diesem Namen bekannt worden ist.

Lage. Die asiatische Tartarey, so das alte Scythien, oder ein Theil davon ist, grenzte vor diesem in Norden an dem Eismeer, der Strase von Nova Zembla oder der Waaigaten) in Osten an der Ostsee (oder dem See Kamtzchatka) in Süden an China, Indien, Persien und dem caspischen Meer; und in Westen an dem Fluß Oby und einer eingebildeten Linie, die von dar bis an die Mündung der Wolga gezogen war. Heut zu Tag aber hat die Tartarey viel engere Grenzen, indem das nördliche Theil, von dem arabischen Gebürge ostwerts an, nach einer ehemaligen Stadt Siber, ietzt Tobolskoi benamt, Siberien; und das südliche Theil Tartaria oder die Tartarey genennet wird.

Eintheilung. Ich will zuvörderst von der moscowitischen Tartarey, oder Siberien handeln, welches sich ostwerts bis an den Fluß Argun oder Amur, oder die See Kamtzchatka, das ist, bis zu dem 13[0] Grad der londnischen Mittagslinie erstrecken soll; und wenn wir die westliche Grenze derselben von der Mündung der Tanais anrechnen, die in dem 39 Grad der Länge lieget, so nimmet die moscowitische Tartarey nicht weniger, als 64 Grade der Länge hinweg, welches, wenn wir 50 englische Meilen zu einem Grad rechnen, drey tausend und zwey hundert Meilen in der Länge austrägt. Und wenn wir setzen, daß sie sich von 45 Graden der Länge bis zu dem 75. Grad erstrecket, so nimmet sie 30 Grade der Breite ein, und ist folglich achzehen hundert Meilen breit, welches solche, nebst den moscowitischen Herrschaften in Europa, zum grösten und weitläuftigsten Reich in der Welt, das irgends einem Fürsten unterworfen ist, machet: Und da die Herrschaften dicht an einander anliegen, so dürfte es, wenn es recht bevölkert und fruchtbar genug wäre, den benachbarten Fürsten von Europa und Asia ziemliche Unruhe verursachen.

Es stehet leicht zu erachten, daß die Luft dieses Landes, davon ein groses Theil innerhalb des Circuli Arctici, oder neben demselben liegt, meisten Theils sehr kalt, und den grösten Theil vom Jahr mit Eis und Schnee bedeckt ist, und an einigen Orten kaum bewohnt werden kann: Und zwar um so viel desto mehr, da es in Norden durch keine hohe Gebürge vor dem Nordwind, der vielmals tödtlich, bedeckt ist.

Flüsse. Die vornehmsten Flüsse sind, 1. die Wolga, welche sehr weit nordwerts, bey nahe von den lithauischen Grenzen aus dem Meer Wronow entspringet, gegen Süden zu flieſſet, und bey Astracan in das caspische Meer hinein

hinein fället. Sie bekömmt ihren Namen, nachdem sie das Wolga Meer verlassen hat. Sie ist von der Stadt Twer keine 20 Meilen von ihrem Ursprung schiffbar, und wird durch andere Flüsse, die sich darein ergiessen, immer gröser Sie wimmelt von Fischen; und obschon ihre Ufer nicht überall angebauet sind, so pflegen sie doch fast durchgehends sehr fruchtbar zu seyn. 2. Die Oby, welche in der Kalmuckischen Tartarey, aus dem Meer Sayssan entspringet, und nach Einnehmung des Flusses Chatun Irtis ꝛc. einen Lauf von mehr als zwey tausend Meilen nordwerts nimmet, bis sie in den Golf Mangasia oder Guba Tassaukoya hinein fället. Sie ist sehr fischreich, ihre Gestade aber sind sehr hoch und mit Gebäume bewachsen, wenig angebauet, und man findet wenig neu erbauete Städte daran anliegen. Es fallen so viele Flüsse hinein, daß sie 15 Meilen von ihrem Ausfluß wol eine halbe Meile breit ist. 3. Die Jenisa oder Jeniska, die auch in der südlichen Tartarey entspringet, und nachdem sie einen Lauf von 2000 Meilen nordwerts zurück gelegt hat, sich in eben dieselbe See ergiesset. Sie ist einer der grösten Flüsse in der Welt, hat sehr gutes und helles Wasser, ist aber nicht gar fischreich. 4. Die Lena, welche gleichfals in Süden entspringet, und in das Eismeer hinein fliesset. Diese drey letzten Flüsse sind im Frühjahr von dem Schneewasser, das von den Gebürgen herab kömmet, so angeschwollen, daß sie ganze Stücken von Bergen mit fortreissen. Der 5te ist der Fluß Argun, welcher aus dem Meer Argoun Dalai entspringet, nordostwerts fliesset, und nach einem Lauf von 100 Meilen, sein Gewässer mit der Amur vermischet, so von den Bergen zwischen Selingo und Argun, mit einigen Armen bey andern Namen den Anfang nimmet; welche, wenn sie bey dem Gewässer des Argun gekommen, den Namen Amur führen, bis daß sie ostwerts in das Meer Jesso oder Kamtzchatka fallen, und inzwischen China und Moscau von einander scheiden. Der letzte Fluß dessen ich erwehnen will, ist der Jaikus, der in Siberien von dem Caucasus seinen Ursprung nimmet, und nachdem er nach Südwesten gelaufen, ohngefehr 50 Meilen bey Osten in das caspische Meer hinein fället. Er scheidet an der Ostseite das moscowitische Gebiet von der Kalmucken ihrem. Seine Ufer geben gutes Weideland, sind aber, insonderheit nach der See zu, nicht sehr mit Holz versehen. Es ist derselbe ungemein fischreich. Von dem Rogen der Fische, die so wol hier als in der Wolga gefangen werden, kömmt der Kaviar, der in so groser Menge nach Europa verführt wird.

Die Meere von demjenigen Theil der asiatischen Tartarey, so Moscau zugehöret, sind das Eismeer und der Golf, oder Meerbusen Mangasia,

oder Guba Tassaykaya, die beide in Norden liegen. Ferner das Meer Kamtzchatka, welches ein Bay von dem östlichen Oceano in Osten ist; und das caspische Meer in Süden. Auser diesen sind noch verschiedene grose Meere, worunter das baikalische Meer etliche hundert englische (oder 30 teutsche) Meilen lang, und zwischen 20 bis 30 Meilen breit, auch mit hellem, frischem Wasser versehen ist, wo sich der Fluß Selinga darein ergeust. Es ist sehr fischreich, und man findet auch Seehunde darinnen. Gegen Norden liegt Nova Zembla, oder das neue Land, dessen eigentliche nordöstliche Erstreckung, imgleichen ob es bewohnt sey, noch unentdeckt ist. Es ist durch eine Strase von Siberien geschieden, die bey dem Namen der Meerenge Nassau oder Waygats bekannt ist. Diese Meerenge ist von Nordosten des Staten Eylands, so am Eingang der Strase Waygate liegt, bis sehr weit zum Nordosten am Mund des Flusses Jenisea, mit einer Reihe Eisbergen von einer erschrecklichen Höhe besetzt, die nach Osten und Westen hingehen, und die Sonnenstrahlen abhalten, das Eis zu zerschmelzen, das in dieser Meerenge lieget; so, daß es niemals aufthauet, es sey denn, daß ein starker Wind aus Nordosten längst der Meerenge wehet, und das Eis zerschmelzet, welches aber von keiner langen Dauer ist. Vieleicht sind es diese zwey grose Reihen Berge, die immer höher werden, welche den Nordwind in den von Nova Zembla gegen Süden gelegenen Ländern so durchdringend machen.

Weil diese Meerenge zwischen Nova Zembla und Siberien beständig mit Eis bedeckt ist, können keine Fahrzeuge aus dem Fluß Oby oder Jenisea in solche ausfahren. Aber wol zur Sommerszeit aus der Lena und andern Flüssen gegen Osten. Sie kommen aus einem Fluß und fahren nach dem andern, Kaufhandel zu treiben. Allein der Südwind treibet das Eis von der Küste nach Norden, und sie müssen Sorge tragen, in einem oder dem andern Fluß einzulaufen, so bald sich der Wind nach Norden wendet

Das

Das II. Kapitel.

Eintheilung von Siberien, und dessen Einwohnern, Mahometaner und Russen; dessen vornehmste Städte, Regierung, Waaren und Handlung.

Ich werde den ganzen Theil von der moscowitischen Tartarey, die gegen Osten der Oby, gegen Westen, dem Meer Kamtzchatka, und gegen Norden, der chinesischen Tartarey lieget, unter dem allgemeinen Namen Siberiens begreifen, ob schon der nordwestliche Theil öfters Samojeda, und der nordöstliche Theil das Land der Ostiaken genennet wird. Siberia.

Dieses grose Theil der Welt wird heut zu Tage hauptsächlich von dreyerley Arten Menschen bewohnet, nemlich von Heiden, die diese Länder von Alters her innen gehabt haben; 2. Von tartarischen Mahometanern, denen die Russen solches abgenommen haben; und 3. von Russen, die ietzt Meister davon sind. Einwohner.

Die heidnischen Siberier sind in verschiedene Völker vertheilet, darunter die vornehmsten die Wogulitzen, Samojeden Mantzelas, die Ostiaken, Tongousen, Jakuti, Jukagri, Tzutzchi und Tzchalatzki, Olutorski und Buratti. Diese Völker wollen wir hernach kürzlich beschreiben.

Die mahometanischen Tartarn, welche den zweiten Theil der Einwohner von Siberien ausmachen, sind von den Tartarn übrig geblieben, welchen die Russen dieses Land hinweggenommen, und sich dieselben unterwürfig gemacht haben. Diese Tartarn wohnen vornehmlich um die Stadt Tumeen und leben vom Ackerbau, wie auch Handel, den sie mit den Bouchareſen und Kalmucken treiben. Sie bewohnen viele Flecken und Dörfer längst den Irtis und Tobol, und pflegen ihres Gottesdiensts frey darinnen. Die mahometanischen Tartarn von Siberien sind bey weiten nicht so heßlich als die andern; haben gar hübsche Weiber, und ihre Kleidung ist nicht viel von der Russen ihrer unterschieden. Sie haben einige Mursen unter sich, die vor ihre Oberhäupter gehalten werden, und der mächtigste darunter wird der Schabanof genennet, welcher ohngefehr 4.* Meilen von Mahometische Tartaren.

* Werſten. (Eine Werſt ist nicht drey Viertel von einer englischen Meile)

Tobolskoi in einem Flecken von ohngefehr 700 Häusern residiret; und wol 20000 Hausbediente hat; Ja man giebt vor, daß über 100000 Familien mahometanischer Tartarn in Siberien sind.

Russen. Die Russen, so in Siberien wohnen, sind dahin gekommen, seit dem es unter der Russen Herrschaft gebracht ist; das ist, seit ohngefehr 130 Jahren. In welcher Zeit sich ihre Anzahl dergestalt vermehret, daß sie auf die 30. Städte und 2000. Flecken und Dörfer erbauet haben. Sie würden noch zahlreicher seyn, wenn die unmenschliche Grausamkeit ihrer Waywoden, die noch in diesem Lande im Schwange gehet, sie nicht aus ihrem Vaterlande triebe, allwo sie es desto sicherer thun können, ie weiter es aus den Augen des Hofs und in einem eroberten Lande ist. Alle Städte, Dörfer und Flecken in Siberien sind nach der Russen Art von Holz gebauet, wie auch alle Vestungswerke der Städte, welches in einem Land, wo man mit keinem Geschütz versehen ist, schon hinlänglich seyn kann. Dieweil aber die Kalmucken und Chineser das Geschoß kennen lernen, werden sie die Länge nicht damit bestehen.

Städte. Die vornehmsten Städte, die ich in Siberien antreffe sind 1. Tobolskoi, die Hauptstadt, so neben dem Zusammenfluß der Ströhme Tobol und Irtis in der Breite der 57. Grade und etliche Minuten, ohngefehr 200 Werstен gegen Osten von Moscau lieget. Sie hat eine grosse wohlbewafnete Besatzung, und die Stadt kann wol 9000. Mann liefern, wenn Befehl vom Hof kömmet, ohne den Tartarn, die im Fall der Noth zu Pferd dienen. Sie lieget auf einem hohen Berg, und ist von einer starken stemernen Mauer umgeben: hat ein Kloster, und verschiedene Kirchen, welches der Stadt von ausen ein gutes Ansehen giebet. Am Fuß des Berges fliesset der Irtis, der südwerts im Lande der Kalmucken entspringet; Und längst diesem Fluß hin, unten am Berge, lieget eine feine Vorstadt, so von Cosacken, mahometischen Tartarn, und Bucharen bewohnt ist. Drey Werste oder Meilen unter dieser Stadt fället der Tobolfluß in den Irtis; und nachdem sie sich vereiniget haben, nehmen sie ihren Lauf gegen Norden, bis sie in den Oby hinein fallen. Das Land umher ist volkreich von Russen und Tartarn bewohnt, die Schatzung bezahlen. Getreide, zahmes und wildes Vieh ist hier überflüßig und guten Kaufs.

Tumeen, eine ziemliche veste und volkreiche Stadt, mehrentheils von Russen bewohnt, liegt 3 bis 4 Grad weiter nach Westen. Wol der vierte Theil bestehet aus mahometanischen Tartarn, die starken Handel mit den

Kal-

Kalmucken und Bucharezen treiben. Es wohnen auch viele auf dem Lande, die sich vom Ackerbau und Fischfang erhalten. In der nechsten Landschaft fällt wenig Pelzwerk, auser rothen Füchsen, Wölfen und Bären vor; Aber etliche Meilen von hier ist ein Busch Heatkooi Wollok genannt, wird ein köstlich graues Pelzwerk gefangen, welches nach Moscau an den Hof geliefert werden muß. Man sagt, dieses Thier zerreisse und fresse alle Thiere, die in diesen Busch kommen und seiner Art nicht sind.

Ohngefehr sechshundert Meilen gegen Süden von Tobolskoi lieget die Stadt Tara an eben demselben Fluß Irtis. Es ist nur eine kleine Stadt, die an statt der Vestungswerke bloß mit Pallisaden versehen ist. Tara.

Die nechste merkwürdige Stadt nach Tara in der Strasse nach China, ist Tomskoi, ohngefehr ein tausend Meilen nach Südosten von Tara, zwischen welchen zwey Plätzen die grose Wüsten Baraba lieget. Tomskoi lieget an dem Fluß Tom, welcher in den östlichen Arm des Oby fället, in der Breite der 52 Graden nordlicher Länge, 75. von der londner Mittagslinie. Tomskoi.

Von Tomskoi gehet die Strasse Nordosten nach China, bis man zu der Stadt Jeniseitskooi kömmt, die an dem Fluß Jenesea in der Norderbreite der 57. Grade lieget, und hat ihren Namen von dem Fluß. Sie ist ziemlich gros und volkreich, und einigermassen bevestigt. Um die Stadt sind viele Klöster und Dörfer, etliche Meilen herum. Das Land ist gar bequem zum Ackerbau; Getreid, Fleisch und Federvieh giebt es im Ueberfluß. Unter diese Stadt gehören viele heidnische Tonguzen, die Rauchwerk vor Schatzung bezahlen.

Zwischen vier und fünfhundert Meilen, so genau als ich es ausrechnen kann, ostwerts von Jenseiska lieget die Stadt Buratzkooi, wo die zwey Flüsse Angara und Okka zusammen fliessen, welche, wenn sie sich vereinigt haben, ihren Lauf westwerts nehmen und in die Jenesea hinein fallen. Buratzkooi.

Irkutzkoi, von dem Fluß Irkut also genannt, an welchem sie lieget, stehet ein wenig südwerts von Buratzkooi, und nicht weit von dem See Baikul. Sie ist noch nicht gar lange erbauet, und mit starken Schießthürmen versehen. Die Vorstadt ist gros. Getreid, Salz, Fisch und Fleisch sind hier wolfeil. Das Getreid wächst hier im Ueberfluß. Ueber der Stadt ist eine ziemlich grose brennende Höle gewesen, die aber nach der Zeit nur einigen Dampf von sich gegeben hat. Irkutzkooi.

Wenn man über besagte See hinüber ist, lieget an der Süderseite Kabongskooi.

te derselben die Stadt Kabonskooi, an der Mündung des Flusses Selinga der in dieselbe hinein fället.

Udenskooi. Und an eben demselben Fluß Selinga, Südwerts lieget die Stadt Udenskooi, von dem Fluß Uda also genannt, der an diesem Ort seinen Strohm mit dem Selinga vereiniget. In dieser Stadt liegt eine starke Besatzung von rußischen Kosaken. Zwo Tagereisen weiter südwerts, an dem besagten Fluß Selinga, liegt die Stadt Selinginskooi, welches die letzte Stadt von den rußischen Herrschaften an der Küste von China ist. Hier ist eine Vestung und Besatzung unter einem rußischen Stadthalter.

Ich will nur noch einer Stadt in der moscowitischen Tartarey, an dem Fluß Tas, Erwehnung thun, die vier Tagereisen gegen Süden des Golfs Mangarea in dem Lande der Ostiaken lieget; Und dieses ist Stara oder das alte Mangasea. Sie lieget ohngefehr in der Breite des 68 Grades, und ist ein elender schlechter Ort der aus etlichen Hügeln bestehet, und das Land ist so kalt, daß leichtlich niemand als Ingeborne daselbst aushalten kan.

Landvogteyen. Siberien ist heut zu tage in so viele Landvogteyen eingetheilt, als Städte im Lande sind. Jede Stadt hat ihren Waiwoden, der über die ganze Landschaft zu sprechen hat, die unter die Stadt gehöret, unter dem Obergebiete des allgemeinen Stadthalters von Siberien, der seinen Aufenthalt zu Tobolskooi hat. Dieses Amt ist eines der ansehnlichsten und einträglichsten in ganz Rußland, und der Hof benennet gemeiniglich Leute vom ersten Rang darzu. Seit 1722. aber hat man nur einen Unterlandpfleger dahin gesandt.

Das oberste geistliche Rechtsgebiet wird in Siberien durch einen Ertzbischof von der griechischen Kirche verwaltet, welche in Moscau die Hauptkirche ist. Er hat, wie bereits erwehnet worden, sein Bleiben zu Tobolskooi.

Fruchtbarkeit. Das Nordtheil von Siberien, bringt weder Getreide noch Früchte herfür, so, daß alles, was bey Norden der 60. Grade liegt, ganz ungebauet ist, und die Russen, die sich in den wenigen an der Küste gelegenen Städten niedergelassen, müssen das Korn, so sie nöthig haben, von Orten her holen, die besser nach Süden liegen: welche, ungeachtet sie auch noch mehr als zu kalt sind, dennoch noch Früchte genug hervor bringen.

Angebaute Oerter. Die Oerter von Siberien, die heut zu Tag angebauet worden, findet man um den Fluß Tobol, Nevia, Ieet, Ischim, Tebenda, gegen Westen des Irtis an den Flüßgen, die in diesen Fluß hineinlaufen, von Tobolskooi

an bis gegen Süden der Stadt Tara. Diese Länder sind wegen ihrer Fruchtbarkeit alle mit Dörfern und Flecken gleichsam besäet. Alles, was um die Stadt Tomskoi gegen Osten des Oby, und des kleinen Flusses Jenisea, von der Stadt Abakan an bis zu Jeniseiskoi zuliegt, ist auch wohl angebauet, wie auch alles, was um das Meer Baikul von der Stadt Ikimskoi an liegt, die gegen Norden des Flusses Augara, bis an die Stadt Nerkinkoi, die an der Schilka lieget; und von der Stadt Selinskoi an bis gegen Norden der Kinzenskoi, dicht bey der Lena gelegen. Das ganze südliche Theil von Siberien ist ausnehmend fruchtbar, und bedarf nicht wegen desjenigen, was zum Unterhalt des Lebens nöthig ist, gebauet zu werden. Das Weideland daselbst ist unvergleichlich. Die Flüsse wimmeln von allerhand Fischen. Die Bergwerke liefern das ihrige auch. Nemlich nahe bey der Stadt Argun Silber. Bey Nerzinkoi Kupfer. Die zu Uktus und Kongour an den Grenzen des Reichs Kosan Eisen, worinnen man bereits beschäftigt ist. Ganz Siberien ist voll Wild und wilder Thiere, deren Felle gutes Pelzwerk abgeben. Es ist merkwürdig, daß die Thiere und Vögel, die man nahe bey dem Eismeer findet, so weiß sind als der Schnee im Winter. In Siberien und den dazu gehörigen Landschaften findet man allein schwarze Füchse, Zobel, Vielfrasse, die schönsten Hermeline, Luchse etc. Es gibt daselbst auch sehr viele Bieber, aber in Kamtzchatka die grösten. Gleichwie aber das Pelzwerk sehr köstlich und angenehm ist; also stehet der Handel mit solchen nicht iederman frey, sondern die Einheimischen sind verpflichtet, wenn sie solche gefangen haben, dem zu überbringen, der von dem Fürsten darzu bestellt ist, solche aufzukaufen, der einen gesetzten Preis davor bezahlen muß. Allein dieses giebet zu allerhand Unterschleif Gelegenheit. Weil diejenigen, die davor Sorge tragen müssen, daß solche von keinen besondern Kaufleuten ausgeführet werden, sich leicht bestechen lassen. Es stehet den Inwohnern gleichfals frey, mit geringern Pelzwaaren nach Gefallen zu handeln, zu kaufen und zu verkaufen.

Das III. Kapitel.

Von den heidnischen Völkern in Siberien, und insonderheit von den Wogulitzen und Samojeden.

Wogulitzen.

Am den Fluß Tura, zwischen dem Caucasus, der Siberien von Rußland absondert, bis an den Fluß Irtis nach der Küste von Samarof, wohnt das Volk, welches die Russen die Wogulitzen nennen. Man will, daß sie ein Ast eines tartarischen Stamms sind. Allein auser dem, daß sie blinde Heiden, hingegen alle hierum wohnende Tartarn Mahometaner sind, kommen sie mehr mit den in diesem Lande gebohrnen Heiden, als den Tartarn überein. Jedoch sind sie durch den Umgang mit den Russen, den sie schon sehr frühe gehabt, gesitteter, als die andern Völker in Siberien.

Religion.

So dumme Heiden die Wogulitzen auch seyn mögen, so haben sie dennoch Begriffe von einem höchsten Wesen, das alles geschaffen hat und noch erhält, wie auch von einer Auferstehung von den Todten und Vergeltung nach diesem Leben. Es ist aber merkwürdig, daß sie von keinem Teufel nichts hören wollen, und nicht glauben können, daß einer sey. Wenn man stark darauf dringet, daß es einen gäbe, so sprechen sie, er füge uns doch niemals einiges Unglück zu. Ihr ganzer Gottesdienst bestehet darinnen, daß alle Stammhalter eines ieden Dorfs alle Jahr gegen des Sommersende zusammen kommen, und in einem nahe dabey gelegenen Busch den Kopf von ieder Art ihres Viehs opfern, welchen sie an den schönsten und geradesten Baum im Busch aufhangen, vor welchen sie sich hernach, ohne Verrichtung irgends eines Gebets, etlichemal nieder beugen. Darnach essen sie das geschlachtete Vieh mit groser Freude mit einander, und kehren dann wieder nach Hause. Hiermit meinen sie auf ein ganzes Jahr genug gethan zu haben. Sie wissen wegen dieses Opfers keine andere Ursache anzuzeigen, als daß ihnen solches durch einen alten Gebrauch von ihren Vorfahren überliefert worden, und sie daher verbunden wären, solchen zu beobachten. Sie haben keine Priester, und deren auch bey so wenig Ceremonien nicht nöthig.

Leichenbegängnisse.

Ihre Todten begraben sie mit ihren besten Kleidern; und wenn der

Ver

Verstorbene noch etwas im Vermögen hat, werfen sie noch einiges Silber zu ihm ins Grab hinein, damit ihm solches bey der Auferstehung zu statten kommen möge. Sie beweinen die Verstorbenen heftig; und der Mann muß, nach dem Ableben seiner Frau, ein ganzes Jahr Witwer bleiben.

Heirathen.

Sie nehmen so viele Weiber, als sie ernähren können, und kaufen die Töchter, die sie zu Weibern nehmen, von ihren Vätern, und wohnen ihnen hernach ohne weiteren Ceremonien bey; auser, daß sie die nächsten Anverwandten auf eine kleine Mahlzeit einladen. Wenn die Frau in die Wochen kommen soll, begibt sie sich nach einer hier oder da im Busch aufgeschlagenen Hütte, allwo sie sich zwey Monate nach ihrer Entbindung aufhalten muß, ehe sie wieder zu ihrem Mann kommen darf; begehrt auch nicht, daß ihr Mann in dieser Zeit zu ihr kommen möge. Sie heirathen auch nicht ins Geblüte.

Wohnungen.

Sie wohnen in Dörfern, und ihre Häuser sind gebauet, wie der rußischen Bauren ihre. An Statt der Oefen aber, haben sie mitten in dem Gemach einen harten Stein und ein Loch, den Rauch hinaus zu lassen. Des Winters decken sie dieses Rauchloch mit einem Stück durchsichtigen Eises zu, wenn ihr Holz zu Kohlen gebrannt ist, die Wärme innen zu halten.

Hausrath.

Sie gebrauchen keine Stühle, sondern haben rund herum eine Bank, einer Elle hoch und zwo Ellen breit, darauf sie mit creuzweis über einander geschlagenen Beinen sitzen. Diese Bank dienet ihnen auch vor eine Bettstatt.

Speise.

Weil das Getraide in ihrem Lande an wenig Orten reif werden kann, so leben sie von ihrem Vieh, von den Elendthieren und andern wilden Thieren. Sie essen aber weder Hüner noch Schweine.

Das Elendthier wird auf folgende Weise von ihnen gefangen. Sie stellen in dem Gebüsche eine Art von einem Bogen, wie eine Reusse auf, wo sie die Lockspeise hinein legen. Am Ende ist der gespannte Bogen so gestellt, daß er an einem Ort durch einen Zaun hinlieget, daß das Wild, ohne solchen anzurühren, und los zu drücken, nicht vorbey kann. Sie fangen selbe auch in Gruben, die sie in den Gebüschen machen, und mit Gesträuche locker bedecken.

Lebensart.

Sie leben sehr friedsam unter der Russen Herrschaft von ihrer Arbeit, und bezahlen ihre Schatzung in Pelzwerken bey der Schatzkammer in Siberien.

Samojeden. Es gibt zweierley Samojeden. Die zwischen dem Oby und der Lena wohnen, nennet man Samojeden Mentzela, um sie von denen in Norden von Rußland zu unterscheiden, die zwischen dem Guba Tassaykoja bis nahe bey Archangel und der Dwina wohnen. Wie viel diese von den andern unterschieden sind, ist mir nicht bekannt, auser, daß die ersten die dümmsten und ärmsten Einwohner in Siberien sind, und den Kalmucken äuserlich einigermassen gleichen, nur, daß sie noch ungestalter sind, heßliche Mäuler mit herabhangenden Lippen haben und erschrecklich dick seyn.

Ich will von den Samojeden und Ostiacken, die das Nordtheil der moscowitischen Tartarey bewohnen, eine so gute Beschreibung mittheilen, als ich sie bey den neuern Scribenten antreffen kann. Sie sind von einer Gestalt. kurzen, untersetzten, niederstämmigen oder krummenden Gestalt, absonderlich ihre Weiber, die sehr kleine Füßgen haben. Ihre Farbe ist gelblich oder lohfarb, wie derer in den heissen Himmelsgegenden. Wie man denn angemerket, daß auserordentliche Hitze und äuserste Kälte, so wol in diesem, als in andern Stücken, einerley Würkung haben. Sie haben kleine lange Augen, herausstehende Backenbeine, breite flache Gesichter, und überhaupt eben kein allzu annehmlich und liebreizendes Wesen an sich.

Kleidung. So wol Männer als Weiber lassen ihr Haar so lang wachsen und herabhangen, als es angehn will, und es findet sich in diesem Stücke wenig Unterscheid zwischen ihnen. Auser, daß die Weiber ihre Haare bisweilen geflochten tragen, und kleine helle Stückgen Kupfer und Läppgen von rothem Tuch an den Enden derselben anhängen. Die Männer haben fast gar keinen Bart; daher man sie kaum von den Weibern unterscheiden kann. Sie tragen rauche Mützen, nebst Unter- und Beinkleidern von gleichem Gemächt, und fast ganz weisse Halbstiefel; nur, daß die Weiber ihre bisweilen durch eine rothe Bordirung oder Einfassung unterschieden. Sie tragen Röcke von Rennthierhäuten über ihre Unterkleider, und haben im Winter einen Oberrock von einem Stück Pelzwerk, so alles bedecket, und ihnen statt der Mützen und Handschuh dienet, so, daß nur das Gesicht ein klein wenig heraus gucket. Ihre Stiefel gehen nur bis an die Knie. Der Zwirn, dessen sie sich bedienen, bestehet aus den Sennen der Thiere.

Häuser. Ihre Häuser sind von Stangen und Aesten der Bäume gebauet, und mit Rinde gedeckt. Sie sind fast in Gestalt eines Bienenstocks, und haben oben ein Loch, wo der Rauch hinaus ziehet. Denn das ganze Haus bestehet nur aus einem einzigen Gemach, mit einem Heerd in der Mitte, um den

sie

sie herum sitzen oder auf Rennthierhäuten liegen; worinnen ihr ganzer Hausrath bestehet, das Pferdefleisch und anderes stinkende Aas, so um ihre Hütte herum hänget, ausgenommen. Denn sie pflegen das Fleisch selten frisch zu essen, welches ihre Wohnungen, denen, die solches nicht gewohnt sind, unerträglich machet. Und man berichtet, daß die Ausdünstung ihrer eigenen Leiber nicht viel lieblicher riechet, als was von dem Aas, das sie essen, ausdüftet.

Speise.

Sie essen Pferde, Rind, und Schaffleisch, wie auch Wildprät und Fische, wie es ihnen vorkommt: Meinen aber, es sey alsdenn am appetitlichsten, wenn es schon fein stark an zu schmecken fänget, und ziehen die Kaltaunen allen andern Fleisch vor; gebrauchen auch bey ihrer Mahlzeit weder Brodt noch Reis, noch Salz.

Fuhrwerk, oder Art zu reisen.

Die Samojeden reisen in Schlitten, die von einem paar Rennthieren oder Hunden gezogen werden. Die Schlitten sind ohngefehr acht Fuß lang und drey oder 4. Fuß breit, und gehen vorne in die Höhe wie Schlittschuhe. Der Fuhrmann sitzt mit creutzweiß über einander geschlagenen Beinen, und hat einen Stecken in seiner Hand, mit welchem er das Rennthier antreibet. Sie fahren in diesen Schlitten über Flüsse, Eis und Schnee hinweg, und die Rennthiere laufen viel schneller als ein Pferd, wobey sie ihre Köpfe so hoch in die höhe halten, daß ihre Geweihe auf dem Rücken aufliegen. Sie schwitzen niemals, sondern wenn sie müde sind, so strecken sie ihre Zunge heraus, wie Hunde. Sie sind den Hirschen gar gleich, aber stärker und haben kürzere Beine. Ihre Farbe kömmt der weissen ziemlich nahe, und einige sind grau, und haben ein schwarzes Huf. Sie werfen ieden Frühling ihr Geweihe ab, und leben gemeiniglich acht oder neun Jahre. Die Samojeden stellen denen, so wild sind, Netze, und jagen sie im Winter; haben hölzerne Schlittschuhe an, mit welchen sie mit ungemeiner Geschwindigkeit auf dem Schnee über Berg und Thal hinweg laufen: Und haben eine gewisse Schaufel in der Hand, die an einem langen Stab angemacht ist, wormit sie Schnee nach den Rennthieren werfen, um sie an die Oerter zu jagen, wo sie die Netze aufgestellet haben. Sie fangen auch bisweilen die Rehhirschen oder Rennthiere auf diese Weise: Sie kleiden sich in des Thieres Fell ein, und kriechen hinter dem zahmen Thier hin, bis sie die Thiere innerhalb des Schusses haben, da sie solche mit ihren Pfeilen erlegen. Das Futter dieser Thiere ist eine Art weissen Mooses, der in sumpfigten Gründen wächset; und sie können durch den Schnee darnach graben, solte er auch gleich eine Klafter tief stehen. Die Zahmen fressen Gras und Heu.

Rennthier.

Seehunde. Die vornehmste Wasserjagd, welcher die Samojeden nachgehen, bestehet in Jagung der Seehunde, die sich im Merz und April auf dem Eis belaufen oder paaren. Hier lauren die Samojeden auf dieselben, und haben sich so fürchterlich angekleidet, daß sie mehr wilden Thieren als Menschen ähnlich sehen. Sie wagen sich bisweilen wol eine halbe Meile von dem Ufer auf dem Eis hin; haben einen grosen Haken mit einem Tau oder schwanken Seil in den Händen, womit sie auf ihren Bäuchen fortkriechen; und wenn sie denselben nahe genug gekommen sind, werfen sie ihre Häken darüber hin. Da denn der Seehund hinweg zu eilen suchet, und gemeiniglich daran hängen bleibet. Sie machen Oel daraus, essen das Fleisch, und mit der Haut kleiden sie sich. Es geschicht auch wol, daß der Seehund bisweilen mit solcher Gewalt in die See hinein springt, daß er den armen Fischer, mit seinem Tau um den Leib, herbey reisst und nach sich ziehet.

Heirathen. Sie kaufen ihre Weiber von ihren Anverwandten vor drey oder vier Rennthiere, und nehmen deren so viele, als ihnen gefället. Geben sie auch wol den Freunden wieder zurück, wenn sie ihnen nicht anstehen. Da denn ihr ganzer Verlust nur in den Rennthieren bestehet, die sie für solche gegeben haben. Ja an einigen Orten des Landes, nehmen sie sich die Freyheit, ihre Weiber gar vor Sclavinnen zu verkaufen, wenn sie von ihnen beleidigt worden sind.

Begräbniß. Sie begraben ihre Todten in den Kleidern, die sie getragen, und hängen ihre Bogen, Pfeile und Axten, nebst andern Geräthe, an dem nechsten Baum neben ihnen auf.

Religion. Ein gewisser Herr, der ohnlängst durch dieses Land gereiset ist, berichtet, daß er von einem Samojeden, den er wegen ihrer Religion gefragt, zur Antwort erhalten, daß sie gläubten, daß ein Himmel und ein Gott sey, den sie Heyha nennten: Daß sie überzeugt wären, daß nichts grösers und mächtigers sey als Gott, und daß alle Dinge von ihm herrührten und unter seiner Gewalt stünden: Daß wir einen gemeinen Vater hätten, und die Frommen in das Paradies eingehen würden. Dessen aber ungeachtet verehrten sie die Sonne, den Mond und die Planeten, nebst verschiedenen Arten der Thiere und Vögel, von denen sie einigen Vortheil zu geniessen hofften. Sie beteten auch Bilder in menschlicher Gestalt an, die aber so schlecht gehauen und ausstafirt wären, daß man kaum errathen könne, was sie vorstellen solten. Sie haben Priester unter sich, die sich auf die schwarze Kunst verstehen wollen, und so dreiste sind, daß sie künftige Dinge vorher sagen.

Diese

Diese fragen sie bey allen Gelegenheiten um Rath, zum Exempel, ob sie von ihrer Krankheit wieder aufkommen werden; Was vor Glück sie auf ihrer Jagd, bey dem Fischen und dergleichen haben würden. Wenn sie kommen und einen Pfaffen um etwas fragen, so wirft er sich als in eine Entzückung, und in diesem Zustand gibt er eine Antwort von sich. Daraus einige schliessen wollen, daß er zu solcher Zeit von dem Teufel besessen sey. Sie erzehlen auch viele Exempel von der Tyranney, welche die bösen Geister unter diesen armen nördlichen Völkern ausüben sollen; Die aber, wenn wir bessern Unterricht davon erhalten werden, vielleicht so wenig Grund haben dürften, als einige andere Erzehlungen von dergleichen Schroot und Korn insgemein zu haben pflegen.

Das IV. Kapitel.

Von den Ostiaken.

Ich sehe die Ostiaken als ein Volk an, das von den Samojeden wenig unterschieden ist. Einige Reisenden wollen sie alle zu einerley Landsleuten machen. Insgemein aber werden die Samojeden vor dasjenige Volk gehalten, welche dasjenige Theil von der moscowitischen Tartarey bewohnen, so am nechsten gegen Westen und an Europa anlieget; da hingegen die Ostiaken des nordöstlichen Theils der moscowitischen Tartarey der chinesischen Tartarey am nechsten sind, von welchen ein neuerer Scribent folgende Nachricht ertheilet. Man trifft dieses Volk, spricht er, drey Tagereisen über Tobolski, der Hauptstadt von Siberien an. Sie erstrecken sich längst dem Fluß Irtis hin bis an den Ort, wo er in den Oby fället. Von dar wird man sie nordwerts längst den Ufern des Oby oder Jenisea antreffen, bis diese Flüsse in die Guba oder den Golf Mangisea fallen, und von der Guba bis an die Meerenge Waigats, in dem sie an den Ufern aller Flüsse wohnen, die sich in den Oby und die Jenisea ergiessen. Obschon die Oerter, welche der Herausgeber der Histoire Genealogique de Tartars diesem Volk zuschreibet, nicht gar sehr hiervon unterschieden sind, so verlegt er sie doch nicht so weit nordwerts hinaus. Sie wohnen, nach seinem Bericht, gegen Süden der Samojeden, kurz an den 60 Graden der Breite zwischen dem Gebürge, das Siberien von Rußland scheidet, und an dem Fluß Jenisea. Ostiaken.

An

Nova Zembla. An der Nordseite der Strasse Waigats und dem Golf Mangasea, lieget Nova Zembla oder das neue Land, welches die Holländer die Insel Waaigats nennen. Hieher wagen sich die Ostiacken und Samojeden öfters über hohe Eisfelsen, Elendthiere und Rennthiere zu jagen, indem sie genau acht auf den Wind haben, dessen Verenderung sie aus gewissen Zeichen schliessen. Denn wenn sich der Nordwind erhebet, kann man es auf dem flachen Lande nicht ausstehen. Wenn sie nicht in eine Höle entfliehen, und sich darinnen beschirmen können, bis er über hin ist, so müssen sie umkommen. Woraus zu schliessen, daß keine beständige Einwohner allda sind, ob schon einige dergleichen wollen gesehen haben. Das Wasser, welches aus der Mündung des Oby in den Meerbusen Mangasea hineinfliesset, gefrieret alsbald, und machet ganze Eisberge, welche weder im Sommer noch Winter zerschmelzen, ob schon der Wind bisweilen durch die Strasse Waigats hinstreichet und das Eis bricht, daß die See in Bewegung geräth, weil der Wind meistentheils von Nova Zembla herbläset, so machet er die Luft in dem Lande der Ostiaken so heftig kalt, daß in der Breite der 60 Grade weder Obstbäume wachsen, noch auch das Land einiges Getraide hervorbringet; Und dennoch ist in einigen andern Theilen von Moscau, wie auch in Schweden, in eben derselben Breite, das Land noch ziemlich fruchtbar. Man hält dafür, die Ursache solches Unterscheids rühre daher, weil die See diesen Theilen von Schweden und Moscau näher lieget, von welcher die Winde viel wärmer herwehen als von Nova Zembla, wo sie über einen grosen Strich gefrohrenen Landes herkommen, welches so weit nach Norden lieget, daß noch keine Schiffe darüber hingelanget sind, und sich, so viel man entdecken können, wol gar bis zu dem Polo erstrecken mag.

Gestalt. Die Ostiaken sind bey nahe gestalt wie die Russen, aber gemeiniglich kleiner, und von einer mittelmäsigen Länge. Man giebt auch vor, daß sie Nachkommen der Einwohner der rußischen Landschaft Welika Permia sind, die so hartnäckigt über dem Heidenthum hielten, als der christliche Glaube in ihrem Lande Durchbruch gewanne, daß sie ihr Vaterland flohen

Sprache. und sich hier niederliessen. Zum wenigsten versichert man, daß die Sprache der Ostiaken in vielen Stücken noch mit derjenigen in der Landschaft Permia übereinkömmet, und hingegen mit der Sprache der andern heidnischen Völker in Siberien ihren Nachbarn so wenig gemein hat, daß sie sich, wenn sie einander verstehen wollen, eines Dollmetschers bedienen müssen.

Lebensart. Die Ostiaken, (spricht ein schwedischer Officier, der als Gefange-

ner

ner unter ihnen gewesen) bringen ihr Leben mit Jagen, Fischen, Bogenschiessen, und Fällung der Rennthiere und anderer wilden Thiere zu. Im Sommer fangen und trocknen sie Fische, die ihnen im Winter zum Unterhalt dienen. Und wenn die Jahrszeit herbey kömmt, begeben sie sich mit ihren Bogen, Hunden und Netzen in die Wälder, und tödten Zobel, Füchse, Ermeline, Bären, Elend- und Rennthiere, Martern etc. und von diesen Häuten hat die Kaiserin ein gewisses Theil statt der Gebühren; die übrigen werden den rußischen Landpflegern für einen gesetzten Preis verkauft, und bisweilen auch an privat Personen zu verlassen erlaubet.

Speise. Ihre Speise ist vornemlich Fisch, Wildpret, wilde Vögel und Wurzeln. Denn sie haben weder Reis noch Brod. Ihr Getränk bestehet meistens aus frischem Wasser, und bisweilen trinken sie auch das Blut der Rennthiere, oder anderer wilden Thiere, die sie fangen. Ja, man berichtet, daß sie mit einem Schluck Tranöl vorlieb nehmen können. Dem Toback sind sie unmäßig ergeben. An statt aber den Rauch zum Munde heraus zu blasen, halten sie ein wenig Wasser im Maul, mit welchem sie den Rauch hinunter schlucken. Dieses machet sie so dumm, daß sie fast alle Sinnen verlieren, und die Feuchtigkeit wieder von sich geben. Dieses thun sie des Tages über verschiedene male, und man glaubet, daß es einer ostiackischen Natur und Leibesbeschaffenheit so gesund sey als Arztney.

Kleider. Ihre Kleider sind Fischhäute, und vornemlich die von Stöhren. Strümpfe, Schuhe und Hosen hängen an einander; und darüber tragen sie einen kurzen weiten Rock, mit einer Kappe, die sie, wenns regnet, über den Kopf werfen. Sie laufen mitten im Winter mit blosser Brust, und es muß sehr kalt werden, wenn sie zween Röcke anziehen sollen.

Häuser. Ihr Häuser sind der Samojeden ihren, die bereits beschrieben worden, fast in allen gleich. Auser, daß sie im Winter ihre Hütten in dicken Wäldern aufschlagen, wo es die meisten wilden Thiere und Weidwerk gibt. Sie graben tief in die Erde hinein, sich vor der Kälte zu beschirmen, und legen ein Dach von Rinde oder Binsen über ihre Hütte, die in der strengsten Jahrszeit mit Schnee bedeckt sind. Sie legen sich um das Feuer herum schlafen, und wenn sie auf der einen Seite eines Fingers dick mit Schnee bedeckt werden, so kehren sie solche wieder zum Feuer herum. Sie sind sehr hart, und legen die Kinder nackend in die Wiege. Ihre Fahrzeuge sind von Baumbast an einander genähet; inwendig von dünnen Holz, drey Klaftern lang und eine Elle breit. Im Sommer bauen sie über der Erde an

den Ufern der Flüsse, zur Bequemlichkeit der Fischerey. Und machen keine Schwierigkeit, ihre Wohnungen zu verlassen, und von einem Ort zum andern fortzurücken; indem die Materialien ihrer Häuser aus nicht vielmehr, als einigen grünen Stangen, und den Rinden von Bäumen, bestehen, und die Häute der wilden Thiere dienen ihnen zu deren Ausstafirung. Die Palläste ihrer Fürsten sind auch nur von Bast der Bäume, wie andere.

Religion der Ostiacken.

Was die Religion der Ostiacken anlanget, finde ich nicht, daß solche von der Samojeden ihrer viel unterschieden ist; auser, daß sie einige kleine kupferne Götzen haben, die noch ziemlich gegossen sind, und die sie vermuthlich von ihren Nachbarn den Chinesern her haben; und die Menschen und Thiere vorstellen. Die übrigen sind so schlecht gemacht als die Bilder der Samojeden, weil ein ieder sein eigener Bildhauer ist. Sie stellen solche auf die Spitzen der Berge, oder in Büsche, oder in kleine Wäldgen, und an die lustigsten Oerter, die in ihrem Lande anzutreffen sind. Sie haben keine gesetzten Zeiten zu Vollziehung ihres Gottesdienstes, sondern nehmen bey allem, was sie vornehmen, ihre Zuflucht, wegen eines glücklichen Fortgangs, zu ihren Göttern. Es gibt bey ihnen auch keine besondere Leute, die das Priesteramt verwalten; sondern ein ieder, der zu Jahren kömmt, mag sich solchen Dienst widmen, und die Herren und Häupter der Familien verrichten solches Amt vielmals. Wenn diese Ostiacken das Glück nicht finden, warum sie gebeten, und welches sie von ihren Hausgötzen gehoffet haben, sollen sie solche ausprügeln, und ihnen, um sich an ihnen zu rächen, allen Schimpf anthun. Wenn aber ihr Zorn vorüber ist, suchen sie ihre hölzernen Gottheiten mit grosser Mühe wieder zu versöhnen; sie zu säubern, und neu an zu kleiden. Dieses ist nur von ihren übel gestalten Hausgötzen zu verstehen; Denn vor die andern, die sie öffentlich anbeten, haben sie grosse Ehrerbietung.

Ihre Opfer.

Sie bringen bey ihren Opfern das Thier vor den Abgott, und nachdem es der (a) Priester gebunden hat, trägt er die Bitte derer vor, die das Opfer gebracht haben; alsdenn lässet er einen Pfeil nach solchem fliegen, und das Volk hilft ihm das Opfer schlachten. Hierauf wird es dreimal um den Abgott herum geschleppet, und nachdem das Blut in einem geweiheten Gefäß aufgefangen worden, werden ihre Häuser damit besprenget. Hernach rich-

(a) Wie dieses zu verstehen ist, weiß ich nicht. Da Herr Salmon vorher gesaget hat, daß sie keine Priester hätten. Daher wir vor die Wahrheit dieses Umstands nicht stehen wollen.

richten sie das Fleisch zu, und essen es; sind frölich und singen die Lieder ihres Landes, darunter einige ausgelassen genug zu seyn pflegen. Sie beschmieren den Götzen auch mit dem Blut des Opfers, und sein Maul mit dem Fett desselben. Was sie nicht aufessen können, das nehmen sie mit nach Hause, und bringen es ihren Nachbarn zur Verehrung. Und opfern so oft einen Fisch als ein Thier. Bey dem Beschluß des Festes jauchzen sie und schlagen, dem Abgott zu Ehren, in die Luft, ihre Dankbarkeit zu bezeugen, daß er ihr Opfer annehmen, und ihrer Andacht beiwohnen wollen. Denn sie bilden sich ein, daß der Heilige, oder der Held, den das Bild vorstellet, allemal darbey ist, wenn sie ihre Opfer bringen, und nach vollbrachter Ceremonie wieder nach seiner Wohnung in der Luft zurück kehret.

Die Ostiacken handeln auf eben solche Weise, wie die Samojeden, um ihre Weiber bey deren Anverwandten, und haben auch eben dieselbe Gewalt über sie. Bey der Geburt ihrer Kinder, geben sie solchen den Namen der ersten Creatur, die ihnen begegnet, oder die sie zu sehen bekommen. Und also führet das Kind öfters den Namen eines Thiers, daß man einen Vater seinen Sohn vieleicht Sabatski oder mein Hündgen rufen höret. Andere unter ihnen benennen ihre Kinder nach der Ordnung ihrer Geburt; als, der Erste, der Dritte, der Vierte, der Fünfte ꝛc. Und wieder andere unterscheiden sie durch einige Gebrechen; als, der Lahme, der Schielende ꝛc. Heirathen.

Der weiland ruhmwürdige Czaar, Petrus Alexowitz, gab seinen Bischöfen und Geistlichen Befehl, um die Bekehrung der Ostiacken bemühet zu seyn. Und Vater Philotheus, Erzbischof zu Tobolski, der Hauptstadt in Siberien, machte einigen Anfang darinnen, und hat etliche tausend der Jugebornen getauft. Ich finde aber nicht, daß sie viel verbessert worden sind. Vermuthlich hat die Gewalt ihrer Herren, der Russen, mehr Einfluß über sie gehabt, als ihre Beweisgründe. Immittelst kann aber doch es geschehen, daß die Russen mit der Zeit die christliche Religion, (so gut als sie, nemlich solche selbst bekennen, das ist mit einer grosen Menge wilder und fremder Gebräuche vermischet) unter ihnen fortpflanzen. Ihre Bekehrung zum christlichen Glauben.

Das V. Kapitel.

Von den Inwohnern des südlichen Theils von Siberien, und insonderheit von den mahometanischen, barabinskischen, kamaskyschen und batskyschen Tartarn und Tongouzen.

Von den mahometanischen Tartarn.

Nun will ich die Sitten und Gewohnheiten der Tartarn, welche die südlichen Theile von Siberien bewohnen, untersuchen; Und ich finde, daß gegen Südosten von Tobolski, längst dem Fluß Irtis, sich einige Haufen mahometanischer Tartarn aufhalten, die reich an Vieh sind, und grose Heerden Rinder und Schafe haben, obschon nicht viel Geld unter ihnen ist. Sie leben vornemlich von gedörrten Fischen, Wildprät und Gerstenmehl, woraus sie einen Teig machen, und solchen fast auf eben dergleichen Art essen, wie die Indianer ihren Reis. Sie trinken Pferdemilch, wie die meisten Tartarn zu thun pflegen, und bisweilen Thee, vermischen aber solchen mit Mehl und Butter. Bey grosen Mahlzeiten richten sie gemeiniglich ein junges Pferd zu, welches ihre niedlichste Speise ist. Ihr Getränk, Braga genannt, machen sie aus Habermehl und Spiritu, der aus Pferdemilch distillirt ist. Darinnen sie sich öfters berauschen und voll saufen, und sich sehr viehisch gehaben. Ihr Habit gleichet der alten Russen ihrem, und die Weiber tragen Ringe in ihren Nasen. Sie bezahlen einen Tribut an Moscau von Zobeln, Füchsen und andern Pelzwerk; haben aber nichts destoweniger ihre eigene Fürsten.

Barabinskische Tartarn.

Jenseit diesem Volk in der grosen Wüsten Baraba, wohnen gewisse Haufen, die barabinskischen Tartarn genannt, zur Winterszeit, wo sie die Zobeln jagen; Im Sommer aber, begeben sie sich an die Ufer ihrer Flüsse, und sind mit der Fischerey beschäftigt. Sie sind Heiden, und führen ein elendes Leben, das mehr des unvernünftigen Viehs seinem, als der Menschen ihrem gleich ist. Sie graben ihre Wohnungen tief in die Erde, bedecken sie oben statt der Dächer mit Binsen, Schilf oder Häuten, die ohngefehr eine Elle über der Fläche der Erden zu stehen kommen. In einer ieden derselben haben sie ihren Shaitan oder Götzen, so aus einem kleinen Stück Holz ohngefehr einer halben Ellen lang bestehet, und in der Gestalt eines

Gottesdienst.

Men-

Menschen geschnitzt und mit Lumpen bekleidet ist. Da die Wüsten kein anderes Wasser darreichet, so trinken sie zerschmolzenen Schnee, und essen getrögte Fische und Gerstenmehl, wie ihre Nachbarn. Vor ein wenig Toback kann man alles kaufen, was sie haben. Vom Gebrauch des Gelds wissen sie aber fast gar nichts. Ihre Kleider, Mützen und Strümpfe sind aus zusammen gepappten Stückgen Pelzwerk gemacht: Und sie bezahlen dem Czar gleichfals Tribut.

Metallen.

Zu Tomskoy, gegen Osten dieses Landes, auf der Strase nach China, gibt es überfluß an Fischen, Korn und andern Lebensmitteln; Und sie haben eine besondere Art Pelzwerk, welches die Russen Telansky Bielky nennen, so weiß als Schnee, und gröser als irgends ein anderes. Die benachbarten Berge verschaffen auch Bley, Eisen und Kupfer; und die schwedischen Gefangenen in diesem Theil des Landes erzehlen, daß an verschiedenen Orten Goldstaub gefunden worden. Auch sind letztens alte Grabmahle entdecket worden, in welchen sie güldene und silberne Bilder, Ringe und Münzen finden, daher man muthmasset, daß dieses Land vormals von einem andern Volk muß seyn bewohnet worden. Es gibt auch einige Cristallfelsen daselbst, und es werden Steine gefunden, die unsern Bristoler Steinen an Glanz und Härte nicht gar ungleich sind.

Alterthümer.

Mineralien.

Camskyische Tartarn.

Jenseit des Flusses Jenseiska, auf der Strasse nach China, leben die Camskyschen Tartarn in Hütten, die mit Rinde bedeckt sind, wie diejenigen, die bereits beschrieben worden. Sie sind Heiden, und ihre Speise ist Fisch und Wildpret, welches sie so wol roh als zugerichtet verzehren, und Wurzeln dienen ihnen an Statt des Brodts.

Bratskyische Tartarn.

Mehr ostwerts liegen die Bratskyschen Tartarn, gegen Süden des Flusses Angara, zwischen der Jenisea und Selinga. Sie sind eine Art von fleißigen und starken Mongalen, aber gelber als die andern Mongalen. Auch sind sie vermögender als die andern, und ein gemeiner Mann hat öfters vier bis fünfhundert Pferde auf der Streu, nebst einer gleichmäßigen Anzahl andern Viehes, insonderheit Kühe und rauche Ochsen. Sie erhalten sich vornemlich von der Jagd, lieben aber das Pferdefleisch am meisten. Von Acker und Gartenbau aber wissen sie nichts. Sie trinken Pferdemilch, und ziehen einen starken Brandwein davon ab, wie sie an den meisten Orten in Siberien, der Tartarey und in China zu thun pflegen. Sie kaufen ihre Weiber, wie in einigen andern Orten von Siberien mit ihrem Vieh, und geben oft hundert Pferde oder Ochsen vor eine Jungfer, in die sie sich

verlieben, und 15 bis 20 Kamele, ohne den Schafen. Die Ingebornen sind sehr gastfrey, und werden oft den Reisenden, wenn sie durchs Land paßiren, wol ein ganzes Schaf verehren, wovon sie sich nur die Kaltaunen und Eingeweiden ausbitten, die sie vor ihr bestes Leckerbißlein halten. Sie sind Heiden, und verehren einen Götzen, der aus Thierhäuten gemacht ist, und den sie in ihren Hütten aufhängen. Von Tempeln in Siberien höre ich nichts, auser, welche die Russen letztens daselbst erbauet haben.

Gestalt und Kleidung.

So wol Männer als Weiber sind von einer sehr lohfarben Haut, aber doch besser gekleidet, als die meisten von ihren Nachbarn. Die Weiber insonderheit tragen lange gefaltene Röcke, und die Jungfern kennet man an ihren Haaren, welche sie mit Kupfer und andern schimmernden Sachen schmücken.

Wohnungen.

Sie haben alle niedrige hölzerne Wohnungen mit Rasen oder vielmehr mit Erdschollen bedeckt. Der Rauch ziehet auch oben durch ein Loch hinaus. Die Häuser stehen nach Dörfer Art bey einander, und gemeiniglich an einem Fluß. Sie verändern die Wohnungen nicht. Bey den Thüren ihrer Häuser sind Stangen oder Spiesse aufgericht, woran einige Böcke und Schafe gestochen sind, es hangen auch wol Pferdehäute daran. Vor diesen beugen sie im Jahr etliche mal ihre Häupter, und dieses ist aller ihr Gottesdienst; auser, daß sie ihre Häupter vor der Sonne und dem Mond beugen. Sie haben auch Priester, die sie, wie es ihnen gut dünket, tödten, darnach begraben, und Kleider und Geld neben sie legen. Sie sprechen, man müste diese voraus senden, daß sie für sie bitten könnten; und daß sie Geld zur Zehrung, und Kleider, solche anzuziehen, nöthig hätten. Im Frühjahr und im Herbst kommen sie zu hunderten zusammen, und schliessen das Wild, welches so wol von Rehen als wilden Schafen daselbst überflüssig ist, in ihrem Kreiß ein. Alsdenn ziehen sie sich enger zusammen, und schiessen die eingeschlossenen Thiere mit Pfeilen todt. Nach der Jagd kennet ein ieder seinen Pfeil, und man ziehet das Wild ab, und trocknet und bewahrt das Fleisch zur Speise.

Man findet hier auch das Moschthier, davon wir in der Beschreibung des Reichs China gehandelt.

Tongouzen.

Die Tongouzen, die ein groses Theil des tartarischen Siberiens bewohnen, müssen wir nicht vergessen. Die Russen theilen sie in vier vornehme Stämme. 1. Die Podkamena Tonguſi, zwischen dem Fluß Jenisea und Lena, gegen Norden des Flusses Angara. 2. Die Sabatski Tongouſi,

die

die sich zwischen der Lena und dem Ende des Golfs von Kamtzchatka nach den 60 Graden der Breite gegen Norden des Flusses Aldan aufhalten. 3. Die Olennischen Tongousen, die an den Quellen der Lena und Aldan gegen Norden des Flusses Amur wohnen. Und 4. die Konni Tongousi, zwischen dem Bätkaler Meer und der Stadt Nerzinskoi.

Es ist leicht zu erachten, daß diese Völker von dem Geblüt der Tartarn ihren Ursprung haben, weil fast eben derselben Neigungen und eben dasselbe Wesen an ihnen bemerket wird. Inzwischen sind sie nicht so gelb und ungestalt als die Kalmucken. Sie haben offenere Augen, und keine so platte Nasen. Sind mehrentheils lang und stark und lebhafter als andere Völker in Siberien. Es ist kaum ein Unterscheid zwischen der Lebensart der Podkameenschen und Sobotskischen Tongousen, und zwischen der Ostiaken und Samojeden ihrer Nachbarn in Westen und Norden ihrer. Ausgenommen, daß des Sommers beides Männer und Weiber so nackend herum laufen, als sie von Mutterleibe gekommen sind, und gemeiniglich weiter nichts anhaben als ein Stückgen Leder einer Spanne breit an einem Riemen, die Schamglieder zu bedecken. Und sich vor den Fliegen zu bewahren, die man des Sommers durch das ganze Land in Norden, insonderheit bey denen, die an Osten wohnen, in erschrecklicher Menge findet, tragen sie beständig einen Topf mit einem Stückgen faulen und rauchenden Holzes an ihrem Arm, dieses blutgierige Ungeziefer damit zu vertreiben. Sie haben schwarze Haare, die gemeiniglich sehr lang sind, welche sie am Kopf dicht zusammen binden, und also über den Rücken hinab hengen lassen. Des Winters tragen sie Hirsch- oder Rehfelle, das rauhe auswerts gekehret; und Hosen, Strümpfe und Schuhe von eben solchem Leder, alles an einander an. Ihre Kleider zu zieren, verbrämen sie solche unten mit Hundefellen. An Statt einer Mütze bedecken sie den Kopf mit einem Stück Pelzwerk, dem sie nach ihrem Sinn und Gefallen eine Façon geben. Sie gebrauchen weder Hanf noch Flachs. Sondern ihre Seile und Taue, die sie zu ihrer kleinen Haushaltung nöthig haben, machen sie aus Fischhäuten. Im Sommer leben sie vom Fischen, und im Winter von der Jagd. Sie wissen nichts von andern Thieren als von Rehen und Hunden, die ihnen Statt der Pferde dienen. Weil die sabatskische Tongousen sich vor ihren Schlitten nur der Hunde bedienen, und ihr Fleisch vor eine Leckerey halten, so haben ihnen die Russen den Namen der hündischen Tongousen gegeben.

Ursprung.

Gestalt.

Lebensart.

Sie glauben, daß ein Gott ist, der alles geschaffen hat. Dieses ist es

Gottesdienst.

es aber auch alles. Denn sie pflegen ihn weder anzubeten noch zu dienen. Und wenn sie etwas vornehmen wollen, so begeben sie sich hin zu ihren Götzenbildern in Menschengestalt, die sich ein ieder so gut als er kann, aus Holtz schnitzt. Diese Götzen ehren oder verunehren sie, nachdem sie denselben verbunden oder nicht verbunden zu seyn meinen. Sie haben keine andere Priester als einige Schammanen, deren sie sich mehr vor Zauberer als Priester bedienen. Ihre Todten legen sie so lange auf Bäume bis sie verweset seyn, und alsdenn begraben sie dieselben. In ihr Angesicht und auf ihre Hände machen sie allerhand schwarze Flecken, so wol zur Zierde, als daß man sie von andern unterscheiden könne.

Olennische Tongousen

Die olennischen Tongousen erhalten sich auch vom Fischfang und der Jagd. Allein sie halten auch Thiere, und kleiden sich Sommers und Winters mit den Fellen der Schafe und jungen Dachse. Ihr Haar tragen sie eben so wie die andern Tongousen, und Fuchsmützen, die sie über den Hals herab können fallen lassen, wenn es kalt wird.

Sie haben eine besondere Weise einen Eid zu schwören. Denn der, so den Eid thun muß, legt einen Hund auf die Erde, und sticht ihm ein Messer unter seinen linken Vorderpfoten in den Leib hinein, und saugt das Blut bis auf den letzten Tropfen aus. Dieses ist die gröste Betheurung, die sie geben können: weil sie dabey voraussetzen, daß sie daran ersticken sollen, wenn sie falsch schwören.

Konnische Tongousen.

Die konnischen Tongousen sind nicht so rauh wie die andern von diesen Völkern. Sie ernähren sich alle von ihrem Vieh, und kleiden sich bey nahe wie die Moungalen, denen sie in sehr vielen Stücken gleichen, wie auch in ihrem Gottesdienst. Sie schneiden ihr Haar wie die Kalmucken und Moungalen, und haben eben dieselben Waffen bis auf den Säbel. Sie bauen das Land nicht; Sondern gebrauchen die Zwiebeln von gelben Lilien statt des Brodts, die daselbst in grosem Ueberfluß wachsen. Wenn sie solche getrocknet haben, wissen sie ein Mehl, und aus diesem einen Saft oder Teig zu machen, der niedlich ist. Sie essen solche auch wol trocken, ohne ein Mehl daraus zu machen. Weil sie den Platz verändern, so bestehen ihre Häuser inwendig aus Stecken, die an einander angefüget sind, um sie desto gemächlicher aus einander nehmen zu können. Auswendig werden solche mit Rasen besetzt, und oben bleibt ein Rauchloch. Sie sind wackere Leute zu Pferd, und ihre Weiber und Töchter reiten so gut als die Männer. Niemals gehen sie ungewafnet aus, und haben den Ruhm, daß sie sehr wohl mit Gewehr umgehen können.

Dis

Die Tongousen sind insgemein brave starke Leute; wohnen in Hütten oder Zelten: Haben alle bey nahe einerley Gottesdienst, und nehmen so viel Weiber als sie ernähren können.

Wenn einer stirbt, wird er mit seinen Kleidern und Bogen begraben. Es werden auch Steine darauf gelegt, und ein Pfahl eingeschlagen, woran sein bestes Pferd todt geschossen und gelegt wird.

Sie leben vom Zobelfang, welche hier ausnehmend schön schwarz sind. Es gibt hier auch Eichhörngen.

Keine von den Tongousen, eine kleine Zahl der Konnischen ausgenommen, sind China unterthan. Die übrigen gehören unter Rußland, welches das schönste Pelzwerk in Siberien von dar abholet.

Ferner gibt es längst der Lena, die Jakuti, welche nebst den Tongousen, das einzige Volk von Siberien sind, die sich der Hirschen statt der Pferde bedienen. Man gibt vor, daß sie aufgeweckter und folglich auch mehr voller Bosheit sind, als andere Völker dieses Landes. Jakuti.

Man findet auch noch die Jukagri, längst dem Ufer des Eismeers gegen Osten von der Mündung der Lena. Diese sind wenig von den Samojeden unterschieden, auser, daß sie weder so dumm, noch auch so heßlich sind. Jukagri.

Das VI. Kapitel.

Beschreibung des Halfeillandes und seiner Völker.

Ehe wir Siberien verlassen, müssen wir auch noch von dem Land Kamtzchatka handeln, welches an Norden durch eine Erdenge im 5 Graden der Breite an Siberien anstösst, und sich mit einem langen Vorgebürge südwerts erstreckt, nahe an Japan anlieget, und durch einen Meerbusen, mit Namen Kamtzchatka, der ein Arm von der Ostsee ist, von Siberien und der Tartarey abgesondert wird. Es läuft eine Reihe Berge von dem Eismeer mitten durch dieses Land nach Süden, und man gibt vor, daß reiche Bergwerke und ausnehmende mineralische Wasser in Süden darvon zu finden sind. Es ist noch nicht gar lange von den Russen, unter deren Herrschaft es gehört, entdeckt worden. Wir wol- Kamtzchatka.

len dasjenige, was uns davon bekannt ist, anzeigen. Es liegt zwischen den 140 und 74 Graden der Länge. Und erstreckt sich von dem Capo Suetoi Nos bis zu der Höhe von 62 Graden bis dicht an das Nordende von Japan, oder die Breite von 41 Graden, so, daß es mehr als 300 teutsche Meilen lang ist. Seine Breite aber ist sehr ungleich. Denn an dem einen Ort ist es wol 100, an dem andern 50 und an andern Orten kaum 30 Meilen breit. Es wird von verschiedenen Landarten bewohnet, als Tzchalatski, Tzutschi, Olutorski, Kamtchadalen und Kuriliski. Die Südlichsten sind von den andern Inwohnern dieses Landes, so wol nach ihrer Lebensart, als in ihrer Kleidung, sehr unterschieden; und weil sie den Japanern einigermassen gleich kommen, so hält man davor, daß es Colonien von denselben seyn. Denn Japan ist nur durch eine Meerenge von 15 bis 20 Meilen, worinnen verschiedene Insuln liegen, davon abgeschieden.

Kamtzchadaleren.

Die Kamtzchadaleren sind besser von Sitten und Gestalt, als ihre Nachbarn, die an dem Norden wohnen; Sie gehen auch besser gekleidet, und haben bessere Kost. Sie wafnen die Spitzen ihrer Pfeile mit einem Cristall, den sie so scharf als Stahl zu machen wissen, und deren Wunden sehr schwer zu heilen sind. Sie bezahlen Schatzung an die Russen, welche Colonien daselbst haben, in Pelzwerk und zuvörderst in sehr grosen Bieberhäuten. Die Russen haben angefangen, verschiedene Städte und Dörfer darinnen zu bauen.

Tzuktschi, Tzchalatzki und Olutorski.

An dem Nordostwinkel von Asien, nachdem Capo Suetoinos wohnen zwey Völker, die Bundsgenossen sind, und die Tzuktschi und Tzchalatzki genennet werden, und gegen Süden derselben an dem Ufer der Ostsee wohnt ein anders Volk, die Olutorski genannt. Diese sind die aller wildesten Völker in Norden von Asien. Sie wollen gar keine Gemeinschaft mit den Russen haben, die sie, wenn sie ihnen beykommen können, unmenschlicher Weise ermorden, oder bringen sich eher selbst um, wenn sie gefangen werden. Aus dieser Ursache sehen sich die Russen genöthigt, den Ufern des Meerbusens nach Kamtzchatka zu folgen, wenn sie in dieses Land wollen; auser, daß sie seit einigen Jahren aus dem Fluß Ochata nach dem nechsten Vorgebürge von Kamtzchatka, den Meerbusen hinüber gefahren sind. Der verstorbene Kaiser von Rußland, sandte 5 oder 6 Jahre vor seinem Tod, einen Seeofficier nach diesem Fluß, um zu sehen, ob kein Holz daherum wachse, das zum Schiffbau bequem wäre. Derselbe kam mit günstiger Zeitung wieder zurück, aber der Großfürst ist durch verschiedene Vorfälle daran verhindert worden.

Unter

Unter allen den Völkern, von denen wir gehandelt haben, sind keine als die Wogulitzen, Barabinsky, Buratti, Kamtzchadalen und Olutarski, die feste Wohnplätze haben; die andern alle wohnen in Hütten oder Zelten: des Winters in den Gebüschen um der Jagd willen, und des Sommers an Wasser, oder Flüssen der Fischerey halber. Fischhäute sind im Sommer, und Elends oder Rehhäute im Winter, ihre Kleidung. In einem Bogen, Pfeil, Messer, Beil und Topf bestehet ihr ganzer Hausrath. Ein Stück Holz ist ihr Bette; Rehe und Hunde sind ihre Pferde, und über den Schnee dienstlicher als diese: Weil sie über den Schnee hinweg laufen können, der bisweilen einer Pike lang tief ist, ohne durch zufallen. Vier Hunde ziehen auch gar wol einen Schlitten mit 3 bis 400 Pfunden eine teutsche Meile oder achte weit. Diese Schlitten sind 4 bis 5 Ellen lang, und so breit, daß iemand die quer hinüber liegen kann, aber sehr leicht. Die Jukagri und Samojeden sind es allein, die Rehe vor ihren Schlitten im Gebrauch haben. Auf diese Weise pflegen die Bedienten der Schatzkammer von Siberien an den bestimmten Oertern die Schatzungen an Pelzwerk in ieder Landvogtey abzuholen. Da denn zu diesem Ende hölzerne Häuser vor sie daselbst gebauet sind, wo sie mit ihren Kosaken ihren Aufenthalt so lange nehmen, bis sich die Häupter der Geschlechter daselbst einfinden, ihre Schatzung abzutragen. Unter allen den Völkern, die Siberien bewohnen, sind keine als die Tzchalatzki, die Tzuchtzchi, die Olutorski und die Kurilisi, die den Russen keine Schatzung bezahlen, nebst den Kilaki, die gegen Norden des Flusses Amur wohnen.

Ihr Gottesdienst ist heidnisch, und bey iedem Volk ganz unvernünftig. Von Gesetzen wissen sie mehr nicht, als was ihnen Gott in ihre Natur eingepflanzt hat. Sie thun niemand etwas zu leid, sie müsten denn beleidigt werden. Und weil sie durchgehends schlechte Nahrung geniessen, so werden sie abscheulich von dem Scorbut geplagt, der bisweilen ihre Glieder, wie der kalte Brand, mit faulen Fleisch überziehet, und eins nach dem andern hinweg frisset.

Das VII. Kapitel.

Beschreibung der rußischen Regierung über Siberien.

Regierung von Siberien.

Die Regierung von Rußland verschlinget bey nahe allen Handel der Waaren von Siberien, darunter ich nicht nur solche rechne, die Siberien hervorbringet, sondern auch alles, was aus China dahin gebracht wird. In Siberien hohlt man vornemlich Füchse, Zobeln, Hyena *), Hermeline, Luchse und andere Pelzereyen, chinesisch Gold und Silber, die Zähne von Thieren, die man Maman nennet, und die den Elephanten Zähnen gleichen. Nach diesen wird auf allen Wegen, und an allen Orten, wo man durchreiset, genau geforschet. Die Wowoden sollen auch bey dem geringsten Verdacht, die Schlitten und Fahrzeuge zerschlagen, zu verhüten, daß der Reisende keinen Goldstaub bey sich führet. Wenn man aber einen Paß oder Freybrief von dem siberischen Landvogt aufweiset, der eben so schwer nicht zu bekommen ist, so darf ein Kaufmann fast alles einkaufen. Da dieser Landvogt so weit vom Hof wohnt, so hat er bey nahe die höchste Gewalt in Händen. Als der Prinz Gagarin, der damalige Landpfleger, verschiedener Mißverhalten wegen beschuldiget wurde, so wurde er im Jahr 1715. 716. und 1719 zu unterschiedlichen malen nach Petersburg entboten, und endlich von dem ehmaligen Czar Petro I wegen allerhand willkührlicher Verfahren zum Tod verurtheilet und hingerichtet.

Histor. General de Tartar.

Prinz Gagarin.

Des Prinzen Gagarins Landvogtey erstreckte sich von dem Fluß Oby bis an die Grenzen von China, und er verordnete alle Stadt- und Landvögte der Oerter und Provinzen jenseit des Flusses Janisa und Lena, mit welchen er in einem beständigen Verständniß stunde, und wurde vermittelst der Schlitten, die weit schneller reisen können, als ein Pferd, und bisweilen von zwey oder drey Thieren oder Hunden, auch bisweilen von Leuten in ihren hölzernen Schlittschuhen, gezogen werden, von allem, was in solchem grosen Strich Landes vorfiel, zu rechter Zeit benachrichtiget.

Während des Prinz Gagarins Regentschaft sandte der Czar Monsieur Bluher, einen in mineralischen Werken wohl erfahrnen Herrn, nach Siberien, gehörige Anweisung zu Entdeckung der Bergwerke daselbst zu geben.

*) Eine Art Wölfe, oder Vielfrasse.

ben. Nachdem er 18. Monate mit Untersuchung derselben zugebracht, kehrte er mit dem Prinzen Gagarin wieder zurück nach Petersburg, dem rußischen Hof von seiner Verrichtung Bericht abzustatten. Er vermeldete, daß er gerade nach Tobolsky, der Hauptstadt in Siberien gegangen, und von dar bald zur Rechten bald zur Linken einige tausend (*) Werften oder moscowitische Meilen weiter in Siberien hinein gereiset; da er denn verschiedene Oerter angetroffen, wo Kupfer und Silber Bergwerke könnten aufgerichtet werden, und die Boyaren und Unterlandvögte hätten Leute verordnet, die an verschiedenen Orten im Lande arbeiten müsten. Allein die Anstalten wurden so schlecht in Acht genommen, daß der Nutzen die Unkosten nicht einzubringen schiene. Nichts destoweniger brachte der Prinz Gagarin Goldstaub mit, womit Monsieur Bluher in des Czars Gegenwart eine Probe machte; da man denn befande, daß ein Pfund davon 14 Unzen pures Gold gäbe; und der Prinz beschrieb Sr. Czarischen Majestät nur den Ort, wo solches zu finden wäre.

Schwedische Gefangene in Siberien.

Nach der Schweden Niederlage bey der Schlacht zu Pultoway, im Jahr 1709. wurden auf die zehen tausend schwedische Gefangene, die Officiers mit darzu gerechnet, nach Siberien gesandt. Es waren auf die 800 gefangene Officiers in der Stadt Tobolsky. Die gemeinen Soldaten bekamen während ihrer Gefangenschaft zweimal Geld aus Schweden übermachet, welches sich bey dem Mann auf mehr nicht als drey Cronen belief, und die Officiers empfingen nichts. Es wurde ihnen aber anfangs ziemlich wohl begegnet, bis einige, die Erlaubniß hatten, auf ihre Parole nach Haus zu reisen, sich nicht wieder einstellten, und andere, die sich in rußische Dienste begeben, ihre Gelegenheit ersahen, durchzugehen. Nach diesem wurden sie strenger gehalten, und von einander abgesondert, und in weit entlegene Theile verlegt; und diejenigen, die vor die Rückkunft ihrer Cameraden Bürge worden, in genauer Verwahrung gehalten. Da nun also die schwedischen Officier kein anderes Mittel zur ihrer Erhaltung vor sich sahen, musten sie sich zu allerhand Künsten und Handwerken bequemen, ihr Brodt zu verdienen. Und es ist erstaunlich, auf wie mancherley Weise diese unglückseligen Herren sich zu erhalten gesuchet, und wie hoch sie es in ihren unterschiedenen Gewerben gebracht haben. Es waren Mahler unter ihnen, Goldschmiede, Kartenmacher, Drechsler, Schuster und Schneider, und kaum ein Handwerk, auser Peruquenmacher und Hutmacher, fehlte. Ja, einige

Sie führen Künste und Handwerke daselbst ein.

(*) Eine Werst ist 3 viertel von einer englischen Meile.

darunter machten gülden- und silbernes Stück und Brocad. Andere legten sich auf die Music, und einige, die auf die Handelschaft gefallen waren, hatten Freiheit, im Lande herum zu reisen, weil die Pässe so genau bewahret waren, daß keine Möglichkeit zu finden, nach Europa zu entfliehen. Einige, die es zu keiner Kunst oder Handwerk bringen konnten, sahen sich genöthigt, Handarbeit zu ergreifen und Holz zu hacken, ja, manche musten sich so tief herunter lassen, daß sie Stuhlmacher abgaben.

Und gelehrte Wissenschaften.

Diejenigen, so einige gelehrte Wissenschaften besassen, richteten öffentliche Schulen auf, und unterrichteten nicht nur die Kinder der Russen, sondern auch ihrer Mitgefangenen ihre, darunter viele ihre Weiber bey sich hatten, oder russische Weiber nahmen. Denn die grosen Städte in Siberien werden vornemlich von russischen Colonien bewohnt, die der Czar zu desto gröserer Sicherheit seiner Herrschaften an derselben Seite angeleget hat.

Die schwedischen Officiers lehrten demnach auf ihren Schulen oder Academien, Lateinisch, Teutsch, Französisch, die Sittenlehre, die Mathematick, und allerhand männliche Leibesübungen. Ja, es wurden einige von diesen Schulen so berühmt, daß man versichert, die Bürger in Moscau hätten ihre Kinder nach Siberien gesandt, daselbst auferzogen zu werden. Der Czar hätte auch wol kein bequemeres und kräftigeres Mittel ergreifen können, seine so weit entlegenen Herrschaften gesitteter und höflicher zu machen, als daß er diese schwedischen Kriegsgefangenen dahin ins Elend verwiesen, unter deren Officierern sich einige der geschicktesten Leute von Europa befanden, die durch den Ruf von des Königs in Schweden glücklichen Waffen, in seinen Dienst zu treten bewogen worden. Und es war noch ein grosses Glück vor diese Herren, daß es in einem Lande war, wo so wohlfeil zu leben, daß eine einzelne Person des Jahrs mit 18 bis 20 (*) Rubeln gar gemächlich auskommen kann. So erwiese sich auch der Prinz Gagarin, der Landpfleger, sehr grosmüthig gegen die Gefangenen, indem er keinen, der sich zu ihm wandt, hülflos von sich gehen liesse.

Die schwedischen Officiers konnten seine Edelmüthigkeit nicht genug rühmen, und pflegten zu sagen, ihr einziges Unglück bestünde darinnen, daß sie sich in ein von ihren Anverwandten so weit entlegenes Land verbannet sehen müsten. Die gemeinen Soldaten, die in Städten herum und auf den Gütern der Bojaren vertheilet waren, heiratheten zum theil und bequemten sich

(*) Der Werth der Rubeln verändert sich von 4. S. bis zu 9. S. nachdem es der Regierung gefällig ist.

sich nach der russischen Religion, weil sie nicht vermeinten, iemals wieder nach Europa zurück zu kehren: Daß demnach zu vermuthen stehet, es werde mit der Zeit zwischen den Siberiern und andern Völkern wenig Unterscheid zu verspüren seyn.

Ehe wir Siberien verlassen, müssen wir vorhero noch einiger Thiere, die darinnen anzutreffen, ingleichen der Ostiacken, wegen des köstlichen Rauchwerks, darinnen ihre meiste Nahrung bestehet; Insonderheit aber der schwarzen Füchse, davon das Stück auf der Stelle vor 2 bis 300 Rubeln verkauft wird, Meldung thun. Diese Thiere sollen so listig seyn, daß, wenn sie keine Möglichkeit zu entfliehen sehen, sie die Hunde erwarten, sich auf den Rücken legen, herum wälzen und die Hunde mit Lecken und allerhand Caressen betrügen, welche, an Statt sie zu beissen, mit ihnen an zu spielen fangen. Thiere.

Es giebt auch solche, die man Vielfrasse nennet, die das Wild selbst als ihren Raub anpacken. Diese klettern wie die Luchse auf die Bäume, und lauren daselbst bis ein Hirsch, Elendthier, Haas oder Reh unter dem Baum hinläuft, da sie ihm auf den Rücken springen, und wenn es ihnen glücket, fressen sie ein Loch hinein, und peinigen das Thier so lange, bis ihnen sein Fleisch zum Raube wird.

Von der Haushaltung der Bieber erzehlet man viele Wunder in diesen Ländern, daß ich zu tadeln seyn würde, wenn ich solche gänzlich mit Schweigen übergehen wolte.

Sie halten sich meistens in Löchern an den Ufern fischreicher Wasser auf, die wenig befahren werden, und suchen ihre Nahrung vornemlich in Fischen. Man will, daß sie sich im Frühjahr paarweise versammlen und hinaus ziehen, um andere von ihrer Art gefangen zu nehmen, die ihnen alsdenn als Sclaven dienen und arbeiten müssen. Daran mag nun seyn was da will, so ist doch gewiß, daß die Bauern diese Sclaven an ihrer Magerkeit und denen durch Arbeit abgeschabten Haaren erkennen.

Man berichtet gleichfalls, daß sie schwehre Bäume mit ihren Zähnen fällen; daß sie gegen die Zeit, da ihre Weibaen werfen, ihre Nester damit verbauen: daß sie in den Löchern ihre Speise in besondere Vorrathskammern nach deren unterschiedenen Sorten stellen, und ihre Häuser durch aufgerichte und in Löcher gesteckte Pfäle versperren; Dieweil wir aber dieses aus keines Augenzeugens Mund oder Feder haben, so wollen wir die Gewißheit

von

von europäischen und glaubwürdigern Zeugen abwarten, ehe wir es vor unverfälschte Wahrheit verhandeln.

Das Muscusthier, welches man bey den Buratten oder Buratze Kalmucken auch findet, gleichet einem jungen Reh ohne Hörnern; Doch ist es etwas schwärzer, und der Kopf siehet eines Wolfs seinem gleicher. Es hat auch zwey Hauzähne, vorne zum Maul heraus stehen. Wo sie die Beutel haben, darinnen sich der Mosch sammlet, ist bey China gezeiget worden.

Das VIII. Kapitel.

Beschreibung des Reichs Astracan, und der Tartarn, die darinnen wohnen.

Astracanische Tartarn.

Ich wende mich nun zu den astracanischen und circassianischen Tartarn, die unter der Moscowiter Herrschaft stehen: Weil diese Länder insgemein vor ein Stück von Asien gehalten werden.

Lage des Königreichs Astracan.

Das Königreich Astracan wird an Norden von Rußland, an Osten von Siberien und der kalmuckischen Tartarey, an Süden von dem caspischen Meer, und an Westen von der carcassischen Tartarey begrenzet, und dasjenige Theil desselben, so zwischen der Wolga, dem Fluß Jaika und dem caspischen Meer lieget, wird gemeiniglich Nagaia genennet; Wie auch derjenige Theil des Landes, der westwerts von Astracan lieget, und die Ingebornen heisset man die nagaianischen Tartarn.

Nagajanischen Tartarn.

Hauptstadt.

Astracan, die Hauptstadt dieses Königreichs, lieget an der Ostseite der Wolga, auf einem Eiland, zwölf Stunden von dem caspischen Meer, (a) in der Breite der 47 Grade Norden, und 52 von der Mittaglinie von Londen (b). Das fruchtbarste Theil des Landes, lieget gegen Osten der Stadt gegen den Fluß Jaika. Aber gegen Südwesten ist eine Wüsten 70 Meilen lang. Die Stadt ist mit einer steinernen Mauer umgeben, die drey Meilen im Umfang hat, und hat eine Hauptkirche, nebst verschiedenen andern

(a) S. Hist. Gen. de Tartar.
(b) Oder 67 nach unserer Rechnung, ohngefähr.

dern russischen Kirchen; ist der Sitz eines Erzbischofs, der letztens die Hauptkirche erbauet hat.

Die Stadt Astracan hat zehen Thore, davon sechse nach dem Fluß zugehen, und zween sind in dem Schloß, welches der Stadt an der andern Seite zu einer Vormauer dienet. In dem Schloß ist des Landvogts Pallast, der aus einem grosen hölzernen Gebäude bestehet, und sehr viele lustige Zimmer in sich enthält, insonderheit aber einen grosen Saal, der von allen Seiten eine vortrefliche Aussicht hat. So wol die Kirchen als Häuser sind von Holz gebauet, ausgenommen die Hauptkirche, und der daran liegende Pallast des Bischofs, und noch eine Kirche. Es ist auch ein von Holz gebautes Mönch- und Nonnenkloster allhier. Auser dem Landvogt befinden sich auch drey andere vornehme Bediente der Krone allhier, darunter der erste den Vorsitz im Rath hat. Der andere ist Aufseher über die öffentlichen Gebäude, und der dritte hat die Verwaltung der Fischerey. An der andern Seite des Flusses stehet ein feines steinernes Kloster, nebst noch zwey andern Klöstern, und verschiedenen Vorstädten. Die Vorstadt der Soldaten lieget an der Ostseite, längst dem Fluß Kitume, der in die Wolga fället. Eine andere von den Vorstädten wird die Wolga genennet, wo die königliche Schifferey lieget. Es sind zwo andere Vorstädte, die von allerhand Volk, ohn Unterscheid, bewohnet werden. Die Tartarn-Vorstadt ist von den andern abgesondert, und von Ziegeln gebauet, die an der Sonne gedörret sind. Die Tartarn bewohnen sie nur im Winter. Denn des Sommers schlagen sie ihr Lager nur im freien Feld auf. Das Land ist noch ziemlich fruchtbar, ausgenommen an Korn, davon sie keines haben, als was von Casan kömmet. Fische gibt es in Ueberfluß. Sie haben eine Art, Beluga genannt, die zwo Klaftern lang seyn soll. Die delicatesten Fische in diesem Fluß aber, wo nicht in allen andern, sind nach dem Bericht einiger Reisenden die (a) Sterleten. Sie sind einer Ellen lang, und dennoch wird zu Astracan einer vor 2 bis 3 Stüber verkauft. In der Nachbarschaft dieser Stadt wohnen ohngefehr 40 bis 50 armenische Familien, die ihre Gewölber in der Stadt haben: Und die indianischen Kaufleute haben ihre Caravansera, wo sie ihren Handel treiben. Dieses ist ein geraumes Gebäude, mit einer Mauer von Quatersteinen, und verschiedenen schönen Thoren umgeben, vor welche des Nachts Schildwachen, zu Bewahrung der Güter gestellet werden. In den Gärten um die Stadt sind Weinstöcke

(a) Eine Art von Stöhren.

und Obstbäume, die Aepfel, Birnen, Pflaumen und Abricosen tragen; Das Obst ist aber nicht so gut, als an einigen andern Orten. Sie lassen ihre Weinstöcke eines Mannes hoch wachsen, höher aber nicht, und alsdenn stützen sie dieselbigen mit Rebstecken. Die Trauben sind schwarz und gros. Diejenigen, so in gemeinen Gärten wachsen, werden auf dem Markt verkauft; aus denen aber, die in Weinbergen gelesen werden, die der Czarin Eigenthum sind, wird Wein gepresset. Der Grund ist von Natur sandig und unfruchtbar. Sie haben aber grose Brunnen, von welchen sie das Wasser in Röhren oder Gräben auf ihr Land leiten. Die Weinberge liegen etwa 2 bis 3 Werste von der Stadt, und werden von Tag zu Tag zahlreicher. Die alte Stadt Astracan stunde ohngefehr 7 Werste gegen Osten von der neuen. Es ist aber ietzt kaum noch ein Denkmahl davon übrig.

Lager der Tartarn.

Drey oder vier Werften von Astracan ist das Lager der Tartarn. Ihre Zelten, oder vielmehr Hütten, sind in der Figur eines Bienen Korbs gemacht. Der Heerd ist in der Mitte, und oben ein Loch, den Rauch hinaus zu lassen; Des Nachts aber, wenn das Feuer ausgangen ist, decken sie es genau zu; da denn das Zelt so warm, als eine Stube ist. Ihre Zelten werden von grünen Stangen unterstützet, die sie einwerts beugen, ihnen eine runde Form zu geben, und sie mit einem Tuch aus Kameel oder Pferdehaaren zu bedecken; wohlhabende Leute nehmen eine noch bessere Art Tuch darzu. Der Fußboden wird mit feinen Matten oder Tappeten, nach des Besitzers Umständen, beleget, mit einem Sofa, nach türkischen Maniern herum, der ein wenig über dem Boden erhoben ist. Ihr Hausrath bestehet aus Schränken, Kästen, Coffern und Küchengeräthe; und sie halten ihre Zelten ungemein reinlich. Dieser Leute Vermögen bestehet hauptsächlich in Vieh. Wegen Bequemlichkeit der Weide, ziehen sie immer von einem Ort zum andern. Sie sind der Kron Moscau unterworfen. Aber an Statt Steuern zu bezahlen, sind sie verbunden, sich auf zu setzen, und ins Feld zu marchiren, wenn es die Regierung verlanget.

Verbesserungen zu Astracan.

Monsieur Pousset, den der Czar Petrus I. nach Astracan sandte, ihre Weinberge und Seiden-Manufacturen in besseres Aufnehmen zu bringen, erzehlet, daß er Franzwein, oder Stöcke aus Frankreich in dem Königreich Astracan gepflanzet, die verschiedene Art Wein von eben derselben Farbe und Geruch hervor gebracht, der aber dieselbe Stärke nicht gehabt, wie der in Frankreich: Und daß er dem Czar gerathen, 16 bis 20000 Maulbeerbäume zu Speisung der Seidenwürmer pflanzen zu lassen; massen er nicht zweifle, daß er hierdurch eine solche Menge Seide in diesem Lande hervorbringen würde, damit man

nicht

nicht allein würde Rußland versehen, sondern auch noch viele davon ausführen können. Er setzt hinzu, daß Astracan ein sehr fruchtbares Land seyn würde, wenn es, wie andere Oerter, mit gnugsamen Regen versehen wäre. Alleine so sähe man, auser etlichen kleinen Platzregen im Frühling von kurzer Dauer, von dem Martio an bis in den September keinen Tropfen Regen; sondern das Land sey wie verbrannt, und nicht vermögend, Getraide oder Obst hervorzubringen, auser, wo man das Wasser durch Röhren oder Gräben aus den Brunnen und Flüssen auf das Land leiten könnte Sie haben zwar so vielerley der annehmlichsten Melonen, als irgendswo gefunden werden; sie sind aber neben den Flüssen gepflanzet, aus welchen das Wasser durch Mühlen aufs Land gebracht, und zu den Melonenbeeten geleitet wird. Auf eben dieselbe Weise liesse Monsieur Pousset seine Weinberge wässern, wie er bey den Maulbeerbäumen vorgeschlagen. Allein ich bemerke, daß der Fluß Wolga gewisser Massen an Statt des Regens dienet, wie der Nilstrohm. Denn er überschwemmet das anliegende Land im Frühling, an ieder Seite, auf die 20 bis 30 Meilen, und machet den Grund so fruchtbar, daß das Gras in einem Monat wol einer Ellen hoch schiesset. Es verdorret aber alles wieder, ehe der Julius herbey kömmet, und sie haben Casan, welches an demselben Fluß höher hinauf lieget, ihr Getraid und Obst zu danken. So versehen sie auch die kalmuckischen Tartarn, für einen mässigen Preis, mit Viehe.

Die Tartarn des Königreichs Astracan sind, ihrer Religion nach, Mahometaner, ob sie schon unter moscowitischer Herrschaft stehen, und würden sich nicht leicht zur Veränderung ihrer Religion zwingen lassen Zumal da sie keine bleibende Statt oder beständige Wohnung haben. Allein die rauhen Moscowiter und Tartarn, so viel ich abnehme, zanken sich der Religion wegen nicht so gerne mit einander, als ihre gesittetern Nachbarn. Diese Tartarn sind, wie Monsieur Pousset anmerket, ein sehr bescheidenes Volk, und dankbar gegen solche, die ihnen einige Verbesserungen im Ackerbau, oder Manufacturen mittheilen wollen, wie er öfters erfahren habe. Im Jahr 1715 wäre er von einem ansehnlichen Mann bey den tartarischen Stämmen in seine Wohnung eingeladen worden, die ohngefehr 30 oder 40 Meilen von Astracan gewesen: Ob er sich nun wol eben nicht gerne unter ein Volk gewagt, welches uns so fürchterlich vorgestellet wird; so habe er sich doch endlich darzu bereden lassen. Er habe den Tartar unter seinem Zelt, mitten in einem lustigen Wald, sehr wohl gekleidet angetroffen, wo er gesessen, und eine Pfeife Toback gerauchet. Er habe ihn mit Bezeugung der

gröſten Erkenntlichkeit empfangen, und bey seiner Ankunft mit Coffee und Zuckergebackenen bewirthet. Weil nun Monsieur Pousset seine Liebste bey sich gehabt, und mit dem Tartar zu Astracan sehr vertraulich geworden war, so habe er sich die Freiheit genommen ihn zu ersuchen, daß er doch seine Weiber mögte sehen lassen. Der Tartar habe sich entschuldigt und gesagt, es wäre zwar in ihrem Lande nicht gebräuchlich, aber seinem europäischen Gast zu gefallen wolte er dieselben sehen lassen: Da denn binnen einer halben Stunde sechs bis sieben vortreflich gekleidete Weibsbilder, die in einem ieden Theil der Welt den Preis der Schönheit davon getragen haben würden, erschienen wären. Sie wären aus einer Sommerlaube von Rosengebüsche herausgekommen, die etwa eines Steinwurfs weit vom Zelt gestanden; und als sie hineingekommen, wäre dem Franzosen, (wenn er uns nicht etwa eins aufheftet) erlaubet worden, sie zu grüssen. Es wäre ihnen aber alsbald bedeutet worden, sich wieder hinweg zu begeben, und des Monsieur Poussets Liebste mit zu nehmen.

Weil der Tartar und Monsieur Pousset bey der Mittagsmahlzeit gesessen, hätten sie eine Weibsperson um Hülfe schreien hören. Worauf sie alsbald nach der Weiber Zelt zugelaufen, allwo sie die Tartar Weiber sehr lustig gefunden, die ihren neuen Gast von einer Seite zur andern gezogen, und fast gänzlich abgekleidet gehabt. Und als man sie um die Ursache gefragt, hätten sie geantwortet, sie hätten sich alle ausgekleidet, die Neugierigkeit der Fremden zu befriedigen, und hielten es daher vor nicht mehr als billig, daß sich dieselbe hinwiederum ausziehen solte. Worauf sie alsbald wieder zu gefahren, und ihr die übrigen Kleider vollends vom Leibe gerissen hätten. Bey dem Eintritt des Monsieur Pousset aber, wäre ihnen befohlen worden, sie gehen zu lassen Doch habe ihm der Tartar zu verstehen gegeben, daß ihre Weiber die Gewohnheit hätten, Fremde bey dem ersten Besuch allemal auszukleiden. Vermuthlich aber hat der Franzos einige Zusätze bey dieser Begebenheit gemachet. Vieleicht haben die Tartar Weiber weiter nichts gesuchet, als sich der europäischen Moden zu erkunden, und zu sehen, wie der Madame Pousset Kleider gemacht wären: Welches eine Neugierigkeit ist, darinnen sich die Weiber in andern Theilen der Welt mit eben so groser Ungedult zu befriedigen pflegen. Inzwischen berichtet uns der Franzos, daß er, dergleichen Bedienung inskünftige zu vermeiden, bald darauf seinen Abschied genommen, und wieder nach Astracan zurück gekehret sey. Wobey er versichert, daß die Leichtfertigkeit und Frechheit dieser Leute nicht auszusprechen sey; da sie doch in andern Stücken noch ein ziemlich ordentliches Leben führten, und überaus gastfrey wären.

Die

Die in diesem Reich sich aufhaltenden nagaischen Tartarn, sind bey nahe von eben der Gestalt, wie die von Dagestan. Auser, daß sie noch darzu das heßliche Gesicht voller Runzeln haben, wie ein altes Weib. Sie tragen Unterkleider von einem groben grauen Tuchlaken, und einen weiten Rock von schwarzen Schaffellen darüber, davon sie des Sommers das Rauche heraus, und des Winters hinein kehren. Ihre Mützen sind rund und auch von schwarzem Schafspelz. Sie machen es damit auch, wie mit ihren Ueberröcken. Die Stiefel sind von Roßleder und sehr plump gemacht. Die Weiber sind noch ziemlich hübsch. Sie kleiden sich gemeiniglich in weisser Leinwand, mit einer runden und spitzigen Mütze; und des Winters tragen sie einen schwarzen Schafspelz darüber. Nagaische Tartarn. Casaque. Pelisse.

Diese Tartarn leben von der Jagd, von der Fischerey und ihrem Vieh, welches aus Kameelen, Pferden, Rindern und Schafen bestehet. Ihre Pferde sind sehr klein, aber hart, und können schnell laufen. Ihr übriges Vieh kömmt mit der Kalmucken ihrem überein. Seit einiger Zeit haben sie auch angefangen, sich auf den Landbau zu befleissen. Der gröste Theil wohnt unter Hütten, und läst sich des Sommers nieder, wo das beste Weideland anzutreffen ist. Wenn es aber Winter wird, begeben sich sehr viele nach Astracan, um sich mit demjenigen zu versehen, was sie nöthig haben dürften: Und bey dieser Gelegenheit theilet der Landvogt von Astracan Gewehr unter sie aus, daß sie sich gegen die Tartarn von Koubar, Kasatchia und die Kalmucken vertheidigen können, welche, so bald die Flüsse zugefrohren, ihre Streifereyen mit Rauben und Plündern anfangen. Im Anfang des Frühlings müssen sie dieses Gewehr wieder nach Astracan bringen, damit sie nicht zu muthig werden mögten. Sie haben ihre eigenen Mirsen, denen sie gehorchen; und man holt mehrmahls etliche nach Astracan, vor ihre Treue Bürgschaft zu leisten. Lebensart.

Sie sind eben keine eifrige Mahometaner, sondern wissen so viel von ihrem Gottesdienst als die Baskiren und Circassier. Es giebt verschiedene darunter, welche die griechische Religion bereits angenommen haben. Diese Tartarn ziehen nur zu Pferd in den Krieg, und können 20000 Mann auf die Beine bringen. Religion.

Ehe wir von den Circassiern handeln, die gegen Westen von Astracan oder der nagojaischen Tartarey herumschweifen, wollen wir erst noch der Kosacken von dem Jaikus Meldung thun. Ob ihr Name seinen Ursprung von Kipzak, ihrem alten Vaterland hat, und wo dieses gelegen, wol- Kosacken.

len wir nicht untersuchen. Es wird genug seyn, wenn wir zeigen, daß es jetzt dreyerley Kosacken giebet: Davon die ersten, die saporovischen Kosacken: Die andern die donskischen Kosacken, und die dritten die jaiskischen Kosacken heissen. Die ersten haben sich unter den Schutz der Pohlen begeben, und halten sich in Europa auf. Die andern und dritten haben ihre Beschirmung dem moscowitischen Reich anvertrauet, und befinden sich in Asien oder an dessen Grenzen. Die dritten sind es, von welchen wir allhier handeln. Diese wohnen an dem südlichen Ufer des Flusses Jaikus, welches mit wenig Arbeit so fruchtbar ist, daß es alle Nothdurft im Ueberfluß hervorbringet. Sie werden an der Ostseite von den Kalmucken der Kasatchia Orde und Karakalpaken umgeben, und haben sich in grosen Dörfern längst dem Ufer des Jaikus in den 50 Graden Norder Breite, bis zu seiner Ergiessung in das caspische Meer, ausgebreitet.

Jaiskische Kosacken.

Sie sind grose, wohlgewachsene Männer, wie die andern Kosacken, die an ihren Habichtsnasen, blauen Augen, braunen Haar, und lebhaften Wesen zu erkennen sind. Sie sind stark, hurtig und unermüdet, tapfer und edelmüthig. Die Weiber auch wohlgestalt, hübsch von Gesicht und Mienen. Doch pflegen die Kosacken bey dem Jaikus viel plumper und gröber zu seyn als die andern. Ob sie schon in Neigungen und Gewohnheiten überhaupt einigermassen mit einander übereinkommen, so sind sie doch nicht so unruhig wie die andern Kalmucken.

Kleiden.

Sie kleiden sich gemeiniglich mit einem Rock von groben weissen Tuch mit engen Ermeln, der ihnen bis auf die Waden herab gehet, worüber man im Winter einen langen Schafspelz ziehet. Die Stiefel sind von russischem Leder und fast wie die persianischen gemacht: Die Mützen rund, mit einem breiten rauhen Gebräm. Die Kleider der Weiber sind von der Männer ihren nicht viel unterschieden, ausgenommen, daß sie länger und enger seyn, und dieselben des Sommers mit blosem Kopf gehen.

Pelliße.

Sprache.

Die Sprache dieser Kosacken ist ein Mischmasch von tartarischen, kalmuckischen und ihrer alten Muttersprache; doch können sie bey verschiedenen Tartarn damit zu recht kommen.

Sie leben vom Ackerbau, der Fischerey und ihrem Vieh. Wie auch von der Beute, die sie auf den Küsten ihrer Nachbarn haben.

Waffen.

Weil sie beständig mit den Kara Kalpaken und Tartarn von der Kasatchia Horda zu Felde liegen, so bevestigen sie ihre Dörfer mit Gräben und

Palli-

Pallisaden, um sich des Winters, wenn die Wasser zu sind, gegen dieselben vertheidigen zu können. Sie behelfen sich diese ganze Zeit über sehr genau, weil die Tartarn überall herum streifen, um zu sehen, ob sie einige von ihnen erhaschen können. Wenn aber der Sommer wieder kömmet, besuchen sie mit ihren Fahrzeugen die Tartarn wiederum fleissig, und kreuzen und kapern längst den Küsten manchmal so wol auf Freunde als Feinde. Denn sie haben eine grose Menge Fahrzeuge, mit 30 bis 40 Mann besetzt, die sie zur Winterszeit in ihre Dörfer aufs Land holen, und womit sie im Sommer die caspische See durchkreuzen.

Ihre gewöhnlichen Waffen sind Bogen, Pfeil und Säbel. Aber der Czar Petrus I. hat das Geschoß bey ihnen in den Brauch gebracht, welches ihnen im Sommer abgenommen wird, oder welches sie vielmehr nach der Stadt Jaikskoi bringen müssen, damit sie sich dessen bey der Seeräuberey auf dem caspischen Meer nicht bedienen können, sondern nur, wenn sie wegen der Tartarn am meisten in Gefahr stehen.

Ihre Regierung betreffend, liegt am rechten Ufer des Flusses Jaikus, ohngefehr 40 Werften von seinem Ausfluß, eine einzige Stadt Jaiskoi genannt. Hier hat ein russischer Waiwod seinen Aufenthalt und die Aufsicht über die Kosacken des Jaikus. Er nimmt das Getraid, Honig, Wachs und Vieh in Empfang, welches jährlich als Schatzung an den russischen Hof bezahlet wird. Doch haben sie auch ihre eigenen Oberhäupter, die sie nach ihrer alten Gewohnheit regieren. Sie können eine Anzahl von 30000 bewehrten Leuten zusammen bringen.

Sie leben mit den Kalmucken, die Unterthanen der Kontaisch seyn, in Freundschaft; und diese kommen im Sommer an das östliche Ufer des Jaikus, Handelschaft mit ihnen zu treiben.

Der gröste Theil dieses Volks bekennet sich nunmehr zu der griechischen Religion, welche die Russen unter ihnen eingeführet haben. Jedoch gibt es noch sehr viele Mahometaner und Heiden mit unter.

Das

Das IX. Kapitel.

Beschreibung der circassischen Tartarn.

Circaßia. Ich wende mich nun zur Beschreibung der circassischen Tartarey. Dieses Land wird gegen Osten von Astracan und dem caspischen Meer begrenzet. In Westen liegt es gegen den Fluß Don und dem meotischen Meer, und in Norden am schwarzen Meer und Rußland. Der Verfasser der allgemeinen Tartarhistorie berichtet, daß es ohngefähr 60 teutsche Meilen lang und breit ist, gegen Nordwesten der caspischen See liegt, und sich in der Länge von dem Fluß Wolga bis zu dem Bustro, und in der Breite von dem Ufer der caspischen See bis an den Kaukasus, der an Norden von Georgien liegt, erstrecket. Die Hauptstadt davon ist Terki, die nahe an der caspischen See, ohngefehr 80 Meilen gegen Süden von Astracan lieget, und öfters vor Tarku, eine Stadt in Dagestan, die viel südlicher liegt und Persien unterworfen ist, genommen wird. Sie lieget in einer grosen Ebene, und ist von einem Wall mit Bollwerken, nach der neuen Art, umgeben; und die Gebäude sind mehrentheils von Holz. Sie war vor nicht gar langer Zeit noch eine moscowitische Grenzstadt gegen Persien, und hatte gemeiniglich eine starke Besatzung. Allein, sie sind nun viel weiter südwerts durch Dagistan und Schirvan in die persischen Provinzen an Süden der caspischen See eingedrungen.

Terki.

Die circassischen Tartarn erkennen gemeiniglich, daß sie unter der Kron von Rußland stehen; ob sich schon Exempel finden, da sie den Gehorsam der Unterthanen gar schlecht erwiesen haben. Worüber sich aber nicht zu verwundern ist, sintemal sie so weit von dem Sitz der Regierung entlegen sind, und immer von einem Ort zum andern herumschweifen. Diejenigen Circassier, die am nechsten an Persien und der Türkey liegen, mögen unter die Herrschaft der einen oder der andern von diesen Kronen gerechnet werden. Es ist aber nichts gemeiners, als sich bisweilen unter den Schutz des einen Fürsten, und bisweilen unter eines andern seinen zu begeben. Ich finde keine beträchtliche Stadt in diesem Lande, auser Terki, welches vornemlich von Russen bewohnt ist. Denn die ganze Nation der Circassier wohnet in Zelten oder Hütten, nachdem die Jahrszeit ist, und ziehet von einem Ort zum andern, wie ihre Nachbarn von Astracan. So bringet auch das Land

nichts

nichts hervor, welches die Fremden bewegen solte daselbst anzubauen oder sich unter ihnen niederzulassen.

Der Herr Bluher, dessen ich bereits erwehnet habe, berichtet, daß er, als ihn der damalige Czar nach Circassia gesandt, die Bergwerke dieses Landes zu besichtigen, befunden habe, wie solche sehr wohl mit Silbererz versehen wären; und daß die Kneesen oder tartarischen Herren, einige Stücken Erz vorgezeiget, welche, als man sie probiret, eine gute Quantität Silber verschaffet hätten. Anbey habe er bemerket, daß das Volk noch ziemlich gesittet wäre. Ihre Kriegsleute trügen Harnische, und eine gewisse Art seidener Röcke darüber. Ihre Waffen bestünden in Bogen und Pfeilen, und sässen insgemein sehr wohl zu Pferde. Im Sommer wohnten sie unter Zelten, wie ihre Nachbarn; und es fänden sich sehr viele ungemein schöne Weiber unter ihnen. Von hier demnach, und von dem benachbarten Georgia, werden, wie es scheinet, die Horame oder Seraglio zu Ispahan und Constantinopel hauptsächlich mit Frauenzimmer versehen.

Obschon Circaßia sehr wenig Getraide hervorbringet, so haben sie doch grose Heerden Vieh, die sie vor sich hertreiben, wie die andern tartarischen Nationen, und bleiben nicht länger an einem Orte, als sie Weide vor dieselben finden.

De la Motraye, der nur erst vor sehr kurzer Zeit durch Circaßia gereiset, gibt folgende Nachricht von diesem Lande. Nichts, spricht er, kann angenehmer seyn, als die Aussicht desselben, wegen der vielen und mancherley Berge, Thäler, Wälder, kleiner Seen, Quellen und Flüsse, wormit es allenthalben auf verschiedene buntscheckigte Weise, wie bemahlt ist. Es ist ungemein fruchtbar. Es wächst fast alles daselbst von sich selbst. Zum wenigsten geräth alles, was sie säen, welches gemeiniglich Gerste, Haber und Kümmel ist, unvergleichlich, wenn sie die Erde nur ein klein wenig aufgewühlet haben, daß sie die Saat einnehmen kann. (Doch kann ich hier nicht umhin, anzumerken, daß diese Nachricht in Ansehung des Erdreichs, von demjenigen, was andere Reisenden davon erzehlen, gar sehr unterschieden ist, welche Circaßia gemeiniglich als ein unfruchtbares Land vorstellen. Da sie aber gleichwol alle darinnen übereinkommen, daß grose Heerden Vieh daselbst geweidet werden, so muß es nothwendig gute Gräserey und Weide hervorbringen, und folglich auch genug Getraide, wenn es recht gebauet wird. Da aber die Ingebornen, von einem Ort zum andern wandern, und also wol schwerlich mehr säen, als nur zu Erhaltung ihres

Aussicht des Landes.

Erdreich.

res Hausgesindes zureichet; so müssen sie, wenn eine schlimme Erndte einfället, freilich Mangel an Korn und Brodt haben: wie einige bemerken; dessen ungeachtet kann dennoch das Land meisten Theils wol so fruchtbar seyn, als es Monsieur Motraye vorgestellet hat. Gleichwie aber ieder Reisender ein Urtheil von einem Lande fället, nach dem Zustand, darinnen er es findet, weil er da ist; also verursachet es einige Schwierigkeit, ihre verschiedenen Nachrichten, die sie davon geben, zu vergleichen.) Vieleicht rühret der Widerspruch daher, daß der eine in dem fruchtbaren, und der andere in dem unfruchtbaren Theil desselben gewesen ist. Also finde ich, daß es längst dem caspischen Meer hin sehr unfruchtbar sey; so, daß es von dem Fluß Kizelaar an bis zu der Wolga, welches ohngefehr 50 teutsche Meilen ist, nichts anders, als ein dürrer Strich, wo man zu seinem Unterhalt nichts als einige Salzlachen oder stillstehende Wasser antrifft, seyn soll: Welches das Reisen zu Lande zwischen Astracan und Derbent sehr beschwerlich mache. Hingegen aber an der Seite von Dagestan und Georgia soll dieses Land herrlich und an allerhand Gewächsen und Früchten sehr fruchtbar seyn.

Gestalt. Die Circaßier, so wol Männer als Weiber, sind von einer ziemlichen Gestalt und wohl gewachsen. Die Farbe ihrer Haut ist gut, und ihre Bildung, nach dem Begriff, den wir von der Schönheit haben, richtig. Sie haben insgemein schwarze Haare und schwarze Augen; und es wird nicht leicht ein Krippel oder Höckrigter unter ihnen gefunden. Von andern werden sie uns folgendergestalt beschrieben, daß sie viele Gleichheit mit den mahometanischen Tartarn hätten, das ist gelb von Haut, mittelmäßig, aber doch lebhaft von Gestalt wären; breite und platte Gesichter, grob schwarz Haar und grobe Sitten hätten. Sie sind aber doch lange nicht so heßlich als die dagestansche und nagaische Tartarn. Die Weiber sind auch so schön, als sie irgends anzutreffen, klug und wohlgestalt. Sie haben eine Farbe, wie Lilien und Rosen, und die schönsten schwarzen Augen von der Welt, schwarzes Haar, schöne Armen und einen recht hübschen Hals. Hiernebst sind sie umgänglich und gesprächig, aufgeweckt und lebhaft, welches hier zu Lande etwas groses ist.

Kleidung. Die Männer scheeren ihre Haare von der Stirne bis zum Nacken zwey Finger breit ab, bis auf eine Locke oben auf dem Haupt, das Uebrige lassen sie an ieder Seite auf die Schultern herabhangen. Sie tragen ein langes Kleid von grauem Tuch mit Pelz oder Schaffell, so mit einem Haken auf der Schulter befestigt ist. Dieser Mantel gehet ihnen nur bis auf die Wa-

Waden; und wenn sie zu Felde sind, hängen sie ihn nach dem Wind und Regen zu. Sie tragen Pferdlederne, aber sehr plump gemachte Stiefeln, runde grose Mützen von groben Filz oder schwarzen Lacken, fast wie die dagestansche Tartarn. Bogen und Pfeil sind ihre Waffen. Sie wissen aber nun mehr auch mit unserm Schießgewehr umzugehen.

Die Weiber haben zur Sommerszeit nichts als ein farbigt Kattunes Hemd an, das bis zum Nabel offen ist. Des Winters aber kleiden sie sich mit Pelzwerk, wie die rußischen Weiber gemeiniglich tragen. Zu Hause setzen sie eine schwarz seidene Mütze auf, und lassen die Haare hinten in zwey Zöpfen herab hangen. Wenn sie aber ausgehen, sind sie verhüllet, und die Witwen machen eine aufgeblasene Blase, die mit Flor oder dergleichen leichten Stoff von anderer Farbe überzogen ist, hinten daran fast. Sie tragen etliche Schnüre groser gläsernen, oder farbigten Perlen um den Hals, damit ihre schöne Haut desto besser in die Augen fallen möge.

Die Circaßier sind wackere Leute zu Pferd; leben von der Jagd, dem Vieh und dem Ackerbau; sind aber doch dabey Erzräuber, nachdem sie Gelegenheit darzu sehen, ohne, daß sie eben viele Gewalt dabey brauchen, wie die Tartarn von Dagestan, ihre Nachbarn. Lebensart.

Die Männer sind sehr gutwillig gegen die Weiber; lassen ihnen mit andern Mannsen, auch so gar den Fremden, freien Umgang. Weil sie nun die meiste Zeit auf der Jagd und bey dem Vieh sind, so haben diese die schönste Gelegenheit, fremde Aufwärter zu empfangen. Man gibt aber vor, daß sie solchen nichts unziemliches erlaubten. Allein ungeachtet man will, daß alle Gunst die sie ihren Buhlen beweisen, blos in einem verliebten Blick bestehen soll, so haben sie doch alle Bequemlichkeit, ihren Liebhabern die Beutel zu fegen, und alles von ihnen zu verlangen, und zu versuchen, was sie gerne haben wollen.

Sie wohnen des Winters in kleinen Flecken oder Dörfern, die nur aus elenden Hütten bestehen; und im Sommer schlagen sie ihre Zelten auf, wo sie die beste Weide antreffen. Wohnungen.

Die gemeinste Speise der Circaßier ist Schöpfs- und Rindfleisch, Federvieh, wilde Vögel und Wildprät; welches sie alles in grosem Ueberfluß haben: Ein Stück von einem jungen Füllen aber wird diesen allen vorgezogen. Ihr Brodt bestehet in dünnen auf dem Herd gebackenen Gersten oder Hirsenkuchen. Speise.

Gastfreiheit. Sie sind überaus gastfrey, und werden nicht zu lassen, daß ein Reisender das geringste vor die Mahlzeit, für sich, seinen Knecht oder auch Pferde bezahle; sondern pflegen sich wol noch darum zu zanken, wer die Ehre sie zu bewirthen haben soll. Wenn sie selbst auf der Reise sind, führen sie keinen Proviant bey sich, sondern thun überall, wo sie hinkommen, als ob sie zu Hause wären: daß, wenn irgend ein Volk alle Dinge gemein hat, man solches gewißlich von den Circaßiern sagen kann.

Getränk. Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser, oder Pferdemilch, wie der andern Tartarn: Und sie rauchen alle Taback, so wol Männer als Weiber, jung und alt; und ein Stück Taback scheinet das nützlichste zu seyn, was man durch irgends einen Theil der Tartarey bey sich führen kann. Denn ungeachtet sie so grose Liebhaber davon sind, so haben sie doch keinen, der bey ihnen selbst wächset.

Sitten. Sie sitzen mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen, und haben einen Teppicht oder ein Stück rußisch Leder, vor sich hingebreitet, und kleine hölzerne Täfelgen, wenn sie essen; aber weder weisse Tischtücher noch Teller oder Schüsseln.

Die Tartarn beobachten, bey ihrem Essen, Trinken und Schlafen, keine gewissen Stunden; sondern thun so wol das eine als das andere nachdem sie Lust oder Gelegenheit darzu haben. Ja, man meldet, daß sie oft, wenn sie auf Streiferey ausgehen, wol gar 4 bis 5 Tage ohne Essen und ohne Schlafen aushalten sollen, weil sie, wenn sie ihre Beute davon bringen wollen, keine Zeit darzu finden können. So bald sie aber wieder in ihrem Lande anlangen, so bringen sie mit Essen und Schlafen wieder ein, was sie versäumt haben, und schlafen wol zwey Tage an einander, ohne ein einziges mal aufzuwachen, und bedienen sich selten andern Bettzeugs als der Schafsfelle, auf denen sie liegen, und womit sie sich zudecken.

Reisegezeug. Ihre Pferde sind wol eben die schönsten nicht, aber doch sehr schnell, und sie können fast über einen ieden Fluß mit solchen hinüber schwimmen. Die Tartarn haben Wagen, ihre Weiber und Kinder, Zelten und Bagage von einem Ort zum andern zu führen, welche an einigen Orten des Landes von Drometaren oder Kameelen, und an andern von Ochsen gezogen werden, weil ihre Pferde vornemlich zum Reiten dienen. Wiewol sie bey ihren Streifereyen, wenn sie in ein anderes Land einfallen, drey oder vier Pferde mit nehmen, ihre Beute desto geschwinder fortbringen zu können.

Handel. Der stärkste Handel dieses Lands, scheinet in jungen Sclaven zu bestehen,

stehen, welche sie bey ihren Freibeutereyen mit sich fortschleppen. Ja, sie tragen kein Bedenken, ihre eigene Kinder, insonderheit ihre Töchter, in die Türkey oder nach Persien zu verkaufen, welche letztern ohne Bezeigung des geringsten Widerwillen von ihren Eltern scheiden sollen: Weil sie öfters erzehlen hören, was vor Ehre denen wiederfahren, die vor ihnen an Prinzen und Bassaen verhandelt worden; und von einigen, die das Glück gehabt, in den Haram oder Frauenzimmer des Gros-Sultans und des Königs von Persien, zu Sultanin erkieset zu werden. Jedes Mägdgen hoffet, wie bey einer Lotterie, das Loos zu ziehen und den Preis davon zu tragen. Und ihre Gedanken sind mit der Einbildung von schönen Kleidern, Juwelen, Schweifträgern, vielen Bedienten, und einem wollüstigen Leben, so eingenommen, daß sie ihre Anverwandten mit Freuden verlassen; und ihre Mütter pflegen sich mit der Hoffnung von ihrer Töchter Erhöhung nicht weniger zu kützeln. Da nun ihre Schönheit und Unschuld der Grund aller dieser gehoften Herrlichkeit ist; also wird, diese beyde Kleinode unversehrt zu erhalten, ganz besondere Sorge angewendet.

Sie verkaufen ihre eigenen Kinder.

Verlassen ihre Freunde mit Freuden.

Die Kinderpocken oder Blattern, die grausamen Feinde der Schönen, werden daher ihren Kindern, wenn sie vier bis fünf Jahre alt sind, gemeiniglich entweder durch Inoculation oder Einpfropfung, oder auf andere Weise, nachdem sie dieselben gehörig dazu vorbereitet haben, beygebracht; Und vermittelst dieses Kunststückgens kommen sie, wie man versichert, so leichte durch, daß ihrer Schönheit nicht das geringste dadurch benommen wird.

Einpfropfung der Pocken.

Die Kaufleute, die diese jungen Lämmer an sich handeln, sind so sorgfältig als ihre Mütter ihre Jungferschaft zu erhalten: weil sie gar wol wissen, wie hoch ihre mahometanische Kundleute eine Jungferschaft zu schätzen pflegen. Sie mögen zwar, nach ihrem eigenen Gefallen, mit ihnen umgehen; gleichwie ihnen aber erlaubt ist, viele Weiber von ihrem eigenen Gezüchte zu haben, also berühren sie diejenigen selten, die sie zum Verkauf bestimmet haben. Insonderheit da sie die ausbündigsten Schönheiten als so viele kostbare Kleinode, die sie auf ihrem Schiff haben, ansehen, und solche, wenn sie mit einem verliebten Türken handeln, kaum theuer genug bieten können.

Jungferschaft der jungen Sclavinnen wird sehr hoch gehalten.

Was die Heirathen der Circaßier unter einander selbst anlanget, sind solche nach den Gebräuchen der Religion, zu der sie sich bekennen, eingerichtet. Diejenigen, so der Türkey am nechsten wohnen, machen, wie die Mahometaner, nur einen bürgerlichen Vertrag daraus, und die Vielweiberey

Heirathen.

ist ihnen so wol als andern Mahometanern erlaubt. Diejenigen, so Moscau am nechsten liegen, vollziehen solche nach den Gebräuchen der Russen; und es giebt einige Heiden unter ihnen, die darinnen von beiden unterschieden sind. Denn diese haben gemeiniglich einen Nachschmack von der Religion der Länder an sich an denen sie grenzen, ob er schon mit ihrem abergläubischen Wesen vermischet ist, daß man schwerlich wissen kann, unter welche Classe man sie setzen soll.

Religion. Diesem sey nun wie ihm wolle, so finde ich doch von den Circaßiern insgemein, daß sie sich beschneiden, und viele Ceremonien haben, welche zu erkennen geben, daß sie mahometanisch seyn wollen. Sie haben aber weder Mollae noch Moscheen, und nicht einmal den Alkoran.

Leichenbegängniß. Bey dem Absterben ihrer Freunde bezeigen sie vieles Leidwesen, daß sie sich auch die Haare ausrauffen und das Angesicht zerkratzen. Ihre Todten begraben sie sehr ehrlich; und so arm auch die Hinterlassenen des Verstorbenen seyn mögen, so wird doch ein Haus über sein Grab gebauet; und dieses ist, nach Verlassenschaft des Verstorbenen, schlechter oder feiner. Wenn iemand von Ansehen stirbt, opfert man einen Bock, den man mit vielen seltsamen Ceremonien erwählet. Die Haut dieses Bocks wird hernach an einen hohen Pfahl mitten im Dorf aufgehangen; und die Circaßier kommen dahin, und verrichten mit vielem Ernst ihre Anbetung. Diese Bockshaut bleibet hier so lange hangen, bis iemand anders von Ansehen stirbt, und man eine andere Haut aufhänget. Hierinnen bestehet der Circaßier ganzer Gottesdienst. Immittelst beginnet nunmehr der griechische Gottesdienst in diesem Lande nach und nach durchzubrechen.

Das X. Kapitel.

Beschreibung der heutigen grosen Tartarey und der Kalmucken.

Lage. Nun müssen wir, der Ordnung zu Folge, die wir uns vorgenommen haben, nach der Beschreibung desjenigen Welttheils, das vormals bey dem allgemeinen Namen der Tartarey bekannt gewesen, und nun Siberien genennet wird, nebst den Ländern und Völkern, die unter Moscau gehören, von dem südlichen Theil desjenigen

gen Landes handeln, welches heut zu Tage den Namen der grosen Tartarey führet. Dieses wird nunmehro in Norden von Siberien, in Osten von dem Kamtzchatker Meerbusen, in Süden von China, dem eigentlichen Indien, Persien, dem caspischen Meer und dem Jaikus begrenzet.

Die Völker, so die eigentlichen Wohnplätze derjenigen innen haben, welche bey besondern Namen ganz Asien, oder den grösten Theil davon, mehr als einmal überschwemmet haben, werden heut zu Tage durch drey Namen von einander unterschieden; nemlich der Moungalen, Kalmucken und Usbekers; darunter die ersten zweie Heiden, und die letzten Mahometaner sind. Von den ersten, die China zinsbar, oder vielmehr mit Freundschaft zugethan sind, wird in der Beschreibung solches Reichs gehandelt; Eintheilung.

Daher wir nur den Zustand der Kalmucken und usbekischen Tartarey untersuchen wollen. Das Land der Kalmucken, welches in der schönsten Himmelsgegend der Welt liegt, wird in Norden von Siberien; in Osten von der Mogul oder moungaalschen Tartarey und China; in Süden von Thibet, Ava, den Ländern des grosen Moguls, und der usbekischen Tartarey, und in Westen von Turkestan, dem caspischen Meer, nebst dem Königreich Astracan oder den Kosacken begrenzet; daß sie also ein Stück Landes einnehmen, das sich 500 teutsche Meilen in die Länge, und 300 in die Breite erstreckt. Dieses Volk stehet unter keinem unbeschränkten Beherrscher, sondern ist in verschiedene Horden oder Stämme vertheilt. Darunter einige beträchtlich genug sind, daß sie auch ihren Nachbarn, den Moscowitern, gewissermassen fürchterlich scheinen. Sie leben aber mit solcher Krone mehrentheils in Freundschaft, und viele darunter sind derselben zinsbar.

Die Kalmucken sind heidnische Tartarn, und fast die ansehnlichsten der drey türkischen Völker, die heut zu Tage die grose Tartarey bewohnen. Gleichwie sie die einzigen Tartarn sind, die heut zu Tage die alte mogolsche und türkische Sprache annoch unverfälscht reden; also besitzen sie, als Erbfolger, die Erbländer des Zingis Chan, des grosen Ueberwinders in Asien, welche seine Nachkömmlinge geerbet haben, noch. Sie haben auch die alten Sitten, dieselbe Kleidung und Religion noch, welche die alten Geschichtschreiber den Moungalen, die Asien eingenommen, zugeschrieben haben; sie sind, mit einem Wort, die wahren Mogole, und ihre Chan die rechten Nachfolger in dem mogolischen Reich. Kalmucken.

Was den Namen der Kalmucken oder Kalmacken betrifft, ist solches ein Zuname, der ihnen von den mahometanischen Tartarn, aus Haß gegen

gen ihre heidnische Abgötterey gegeben und vermittelst der Russen bey uns bekannt worden. Sie halten diesen Namen selbst für einen Schimpfnamen, und meinen, daß ihnen der Titul der Mogoln mit weit besserm Recht, als ihren Nachbarn, zukomme: weil sie die Nachkommlinge der Moungalen und Tartarn wären, welche die Chineser unter dem Befehl des Priesters Chu, Gründer des Hauses Tamminga, im Jahr 1368 aus China getrieben, nachdem seit solcher Zeit Zingis Chan 150 Jahre Meister davon gewesen.

Stämme der Kalmucken.

Dieses Volk ist heutiges Tages in drey Stämme vertheilt, nemlich, 1. in die Kalmacken Dsongari; 2. die Kalmacken Koschoti; und 3. die Kalmacken Torgauti.

Kalmaken Dsongari.

Die ersten, nemlich die Kalmacken Dsongari, sind die vornehmsten und mächtigsten, und bestehen aus einer unzehligen Zahl kleiner Stämme oder Geschlechter. Sie stehen unter einem Chan, den man Kontaisch nennet, und der eigentlich der grose Chan der Kalmucken ist. Dieses ist ein sehr mächtiger Fürst, der wohl hundert tausend Mann, und mehr auf die Beine bringen kann. Er hält sich nach Gewohnheit seiner Vorfahren, beständig in Zelten auf, ungeachtet es in klein Boucharin, daß ihm auch unterworfen ist, viele Städte giebet. Bisweilen hat er seinen Aufenthalt gegen Süden von dem Meer Sayssan am Gestade des Flusses Jla, und verändert solchen nachdem es die Gelegenheit erfordert.

Kalmucken Koschoti.

Die Kalmucken Koschoti haben das ganze Reich Tongut innen, und sind Unterthanen des Dalai Lama, der sie beständig durch zwey Chan regieret, davon der eine Tibet und der andere Tangut beherrschet.

Torgautische Kalmucken.

Die torgautischen Kalmucken sind die geringsten unter den Kalmucken, und wohnten vor diesem an den Grenzen von Turkestan und waren Unterthanen des Kontaisch. Nachdem aber um den Anfang dieses Jahrshundert einer seiner Neffen, Namens Ajuka, Mittel gefunden, sie zu gewinnen, sonderte er sich von ihm ab, unter dem Vorwand, daß er seines Lebens wegen an des Kontaisch Hof besorgt wäre; begab sich unter Rußlands Schutz, und schlug seinen Aufenthalt zwischen den Jaikus und der Wolga gegen Osten von Astracan auf, und kömmt manchmal mit seinen Horden bald bis an Soratof und Zaritza.

Obschon diese letzten Stämme alle beide ihre besondern Oberhäupter haben, so hat doch der Kontaisch gewisser massen eine Herrschaft über sie, und suchet Hülfe bey ihnen, wenn er gegen China, die Mongalen und mahometischen Tartarn in Krieg verwickelt ist.

Aber

Aber seit Anfang dieses Jahrshundert hat die Macht dieses Fürsten nicht wenig abgenommen, da ihm die Chineser und Moungalen die Provinzen Chamil und Turfan, so gegen Westen der Wüsten Goby liegen, hinweggefischet, und die Russen ihre Grenzen bis ans Meer von Sayssan ausgebreitet.

Daß in den Ländern, die von dem Contaisch eigentlich bewohnt, oder durchreist werden, keine Städte sind, haben wir bereits gemeldet. Nun müssen wir die andern zwey Provinzen, die ihn auch als höchsten Fürsten erkennen, noch ein wenig genauer beschreiben, nemlich klein Bucharie und Tongut.

Klein Bucharie erstreckt sich von den 38 Graden und 30 Minuten bis zu 44 Graden und 30 Minuten Norderbreite, und von den 92 Graden der Länge bis zu den 108 Graden hinaus. Gegen Norden hat es die Kalmucken, und Moungalen, gegen Osten Tibet und die Wüsten Goby, gegen Süden das Reich des grosen Mogols, davon es durch die hohen Gebürge der Imanen oder Mut Tag, das ist, Schneebergen abgesondert ist; und gegen Westen durch Gros Boucharien. Klein Boucharien.

Dieses kleine Boucharien ist wohl bevölkert und ziemlich fruchtbar. Weil es aber so hoch liegt, und an Süden solche hohe Berge hat, ist es viel kälter, als es, in Ansehung der vortheilhaften Gelegenheit, seyn würde. Es ist sehr reich an Gold und Silberminen. Aber die Einwohner machen sich nicht viel daraus, weil sie mehr von der Ruhe halten, und gemächlicher von ihrem Vieh leben. Und die in Städten und Dörfern wohnen, haben auch wenig Lust, in den Bergwerken zu arbeiten, da sie mit gröserer Gemächlichkeit von der Handlung bestehen können.

Sie haben aber dennoch, ohne die beschwerliche Arbeit auf sich zu nehmen, ihren Vortheil von dem Gold und Silber, das man auf den Bergen findet. Nemlich durch den Goldstaub aus den schnellfliessenden Bächen, den sie, nachdem der warme Lenz den Schnee auf den Gebürgen zerschmolzen hat, suchen. Hiervon kömmt dann aller der Goldstaub her, den die von Boucharia nach Indien und China, und bisweilen nach Tobolskoi bringen.

Man findet hier auch viel Muscus oder Bisam und allerhand Edelgesteine, auch Diamanten, wie man berichtet; aber die Einwohner wissen sie nicht zu schleifen, und müssen sie so rauh zu Markt bringen, wie sie solche finden.

Die Pferde der Kalmucken sind sehr gut, muthig, und von Gestalt wie die Polnischen. Das Rindvieh ist gröser als das in der Ukraine, und das Gröste, welches irgenswo gesehen wird. Die Schafe sind auch gros, haben einen kurzen Schwanz, der aber sehr fett ist, und etliche Pfund wieget. Das Fell ist schwer und lang von Haaren. Sie haben einen Hocker auf der Nase, wie die Kameele, und hangende Ohren, gleich den Hunden. Die Kameele sind da gut und stark, haben aber zween Buckel. Schweine und Federvieh werden hier nicht gehalten.

Es gibt wol Städte und Dörfer in diesem Lande; weil aber die Kalmucken, die davon Meister seyn, in ihren Zelten bleiben, so ist leicht zu erachten, daß solche nicht übel aussehen müssen. Ob sie schon viel von ihrem ehmaligen Glanz verloren haben, so treiben sie doch noch ziemliche Handelschaft, die aber in Vergleichung dessen, was sie zu seyn pflegen, freilich nicht viel bedeutet.

Tangut. Das Reich Tangut, eine Landschaft der Kalmucken mit, hat heutiges Tages China in Osten; das Reich Asem in Süden, und des grosen Mogols in Westen; und die von klein Bucharien oder den Chan der Kalmucken in Norden. Es erstreckt sich von dem 30 bis zu den 38 Graden Norderbreite, und ist ietzt das Erbgut des Dalai Lama, Oberpriesters aller heidnischen Tartarn. Er hat seinen Aufenthalt in den 32 Graden der Breite, gegen Süden der Wüsten von Goby. Allein er bemühet sich mit dem Zeitlichen nicht, sondern setzet zwey Landvögte über sein Erbe, davon der eine Tibet, und der andere Tangut regieret, und die ihn mit dem, was er nöthig hat, aus den Einkünften versorgen. Auch behält der grose Chan der Kalmucken eine gewisse Obergewalt, wodurch er Sorge trägt, daß die Chane, so die Herrschaft darüber haben, ihre Gewalt nicht mißbrauchen und sich unabhänglich machen; welche Herrschsucht ihnen in diesen westlichen Welttheil schon mehrmals angewandelt hat.

Gestalt der Kalmucken. Die Kalmucken sind kurz und dick, von keinem gar zu annehmlichen Wesen, und einer Olivenfarbe. Herr Motray in seiner Beschreibung der nogaischen und kalmuckischen Tartarn meldet, daß sie breite viereckigte Gesichter, kleine und tief im Kopf liegende Augen, und solche kurze Nasen haben, daß man ein wenig von ferne denken solte, sie hätten gar keine. Der Baart wächst ihnen struppicht und dünne, daß man bey nahe die Haare zehlen kann, die so steif und lang sind, daß man sie vor Pferde oder Bocksbaar halten solte, und sie wachsen öfters mitten auf den Backen, wo andere

Völker

Völker keine haben. Sie haben sehr glänzende Augen, die aber sehr weit von einander und nicht weit offen stehen, ob sie schon sehr lang sind. Sie tragen grose Ohren ohne Zaum, schwarz und grobes Haar, welches sie ganz abschneiden, bis auf eine Locke auf dem Kopf, die sie über den Rücken herabhangen, und so lange wachsen lassen als sie wachsen will. Sie haben ein kleines Maul, kleine weisse Zähne und hübsche Beine.

Das Angesicht der Weiber hat fast eben dieselbe Proportion, auser, daß es ein wenig feiner ist. Sie sind aber durchgehends hübsch von Leibe und wohl gewachsen.

Die Kalmucken tragen Hemder von einem Kattun, den die Russen Kitaika nennen, Hosen von gleichem Kattun, und vielmals von Schaffellen, die aber sehr weit sind. In den südlichen Provinzen tragen sie des Sommers keine Hemder, sondern nur ein Wammes von Schaffell ohne Ermel, welches sie auf dem nackigten Leib, mit dem Rauhen auswerts, tragen. Doch in Norden haben sie auch Hemder unter. Im Winter tragen sie einen Schafspelz drüber, das Rauhe hineingekehrt, der ihnen bis auf die Waden gehet. Diese Pelze haben so lange Ermel, daß sie solche aufschürzen müssen, wenn sie sich der Hände bedienen wollen. Auf dem Kopf tragen sie eine kleine runde Mütze, die gemeiniglich eine seidene oder roth härene Quaste zur Zierrath, und ein Pelzgebräm hat. Die halb Stiefeln sind tölpisch, weit und unbequem darinnen zu gehen. Kleidung.

Die Weiber sind fast auf gleiche Weise gekleidet; haben im Sommer nichts an als ein Hemd von Kitaika, und einen langen Rock von Schafsfell, und eine Mütze auf, die fast auch der Männer ihrer gleichet.

Die Waffen der Kalmucken bestehen in grosen Bögen und Pfeilen, mit einer scharfen Spitze. Sie können einen Mann damit durch und durch schiessen. Sie haben auch grose Musketen, die über 6 Schuh lang sind, und daran der Lauf wol eines Daumens dick ist; die sie auf einem Gabelstock abschiessen. Sie tragen solche verkehrt auf dem Rücken an einem ledernen Riemen, und den Gabelstock an der rechten Seite. Waffen.

Man siehet sie niemals anders in den Krieg ziehen als zu Pferd, wobey sie sich der Lanzen bedienen. Die meisten tragen gemahlte Koller und Mützen. Wenige aber Säbel, auser den Befehlshabern; aber wie die Chineser, mit dem Gefäß nach den Hintern.

Ihre Befehlshaber sind die Häupter der Horden. Sie wissen von Befehlshaber.

keinen Reihen und Gliedern, sondern Theilen sich in Truppen, mit dem Befehlshaber an der Spitze. Sie bedienen sich noch keines groben Geschützes.

Lebensart. Obschon die Kalmucken in der schönsten Himmelsgegend, und in einem fruchtbaren Lande wohnen, legen sie sich doch nicht auf den Ackerbau; sondern streifen in grose Horden oder Stämme vertheilt, so lange es die Jahrszeit erlaubet, von einem Ort zum andern, oft zu acht bis zehen tausend in einem Trupp, welche grose Heerden von Pferden, Kameelen, Rindern und Schafen vor sich hintreiben. Sie treten ihren March oder Zug gemeiniglich im Merz an, wenn das Gras hervor kömmt; und gleichwie sie gar gemächliche Tagereisen thun, so lassen sie kaum ein grünes Gräßigen in dem Lande hinter sich, wenn sie durchziehen. Gegen das Ende des Jahrs, wenn das Grummet gewachsen ist, kehren sie gemeiniglich eben denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen sind, und halten sich den Winter über in etwas festern Hütten oder Häusern auf, als sie im Sommer bewohnet. Denn die Reisenden berichten, daß sie Oefen darinnen, und Kessel, zur Bereitung ihrer Speise, an selben haben; aber Leute und Vieh liegen öfters in einem Gemach.

Wohnungen. Die Hütten der Kalmucken und Moungalen werden von leichtem Holz in der Runde gemacht, und oben mit einem ledernen Riemen zusammen gebunden, daß man sie aufrichten, und gemächlich an einen andern Ort versetzen kann. Sie decken sie von ausen mit einem dicken Filz, damit sie sich, wenn übeles Wetter ist, vor der Kälte darinnen bewahren können. Die Feuerstätte ist in der Mitte unter einem Loch, welches so wol vor den Schorstein, als vor ein Fenster dienet, und die Schlafstätten sind in der Runde gegen der Wand an.

Die Myrsen und andere Leute von Ansehen unter ihnen, haben gemächlichere und geraumere Hütten. Sie haben des Sommers grose Zelten von Kitayka, und im Winter Hütten von Planken mit Filz gedeckt, die sie in einer Stunde abbrechen und wieder aufsetzen können.

Die wenigen Kalmucken, die bleibende Wohnungen haben, bauen solche auch rund, wie die Hütten; mit einem Dach nach Art eines Gewölbes, welches in allen eine Meßruthe austrägt, und von innen den Hütten gleich kömmet. Sie haben weder Kammern, weder Fenster noch Böden, sondern es bestehet alles aus einem Gemach. Die Thür verlegen sie nach Süden zu, um vor den Nordwinden, die da sehr kalt wehen sicher zu seyn.

Speise. Sie essen, ohne Unterscheid, fast alles, was sich essen lässet, ausgenom-

nommen Schweinefleisch. Gerstenmehl und Wurzeln dienen ihnen mehrentheils statt des Brodtes. Ich finde aber, daß sie auch an manchen Orten Reis essen. Und nebst dem Wasser, welches ihr gemeinster Trank ist, haben sie auch Thee und Brandtewein von Pferdemilch. Sie jagen währenden Winter Zobel, Marter, Hermeline, und andere Thiere, welche Pelzwerk abgeben; Und in diesen bezahlen die, so unter Moscau gehören, ihre Schatzung.

Regiment. Jede Horde oder Stamm hat einen absonderlichen Myrsen, und iede Provinz, oder iedes Geschlecht seinen eigenen Cham oder Fürsten. Es findet sich aber einer, der einen Vorzug über die andern zu haben scheinet und von dem grosen Tamerlan, oder Zinghis Chan, herstammen will. (a) Aber dieser Fürst bezahlt Schatzungen an die Moscowiter, welche die Kalmucken, die an Siberien grenzen, als ihre Vasallen anzusehen scheinen.

Religion. Es gibt einige mahometanische Stämme in dem westlichen Theil der kalmuckischen Tartarey, sie sind aber mehrentheils Heiden, und haben ihre übel gebildeten Götzen, wie die Ostiaken.

Denn der Gottesdienst der Kalmucken ist wie der moungalischen Tartarn ihrer, das ist, abgöttisch und des Lama seiner. Die gründliche Beschreibung desselben ist mir nicht vorgekommen. Welche solches bey den Gemeinen untersucht, haben diese unschuldig darinnen befunden, weil die Lamae ein Geheimniß daraus machen. Ueberhaupt werden wir versichert, daß ihre Religion lehre, Gott zu verehren, niemand zu beleidigen, und einem ieden das seine zu geben. Durch die letzten zwey Lehrstücke würden die Kalmucken und Moungalen von den Lamaen in ihrem Wandel befestiget, wie uns die Reisenden versichern. Imgleichen, daß sie nur einen Gott anbeteten: den Dalai Lama, oder der Moungalen Kutuchta, für seinen Diener hielten, deme sich Gott zur Unterweisung und Wohlfahrt der Menschen offenbare: Die Bilder, welche sie verehrten, wären nur Erinnerungen der Gottheit, und heiliger Leute; sie stellten solche nur darum hin, damit sich ein ieder seiner Schuldigkeit gegen dieselben, und ihrer Tugenden erinnern mögte.

Dalai Lama. Wir haben des Dalai Lama nur beyläufig erwehnet, müssen aber denselben noch etwas genauer beschreiben. Er ist als ihr Pabst oder Ho-

(a) Daß der Contais oder grose Chan der Kalmucken den Moscowitern Schatzung bezahlt, habe ich nirgends gefunden; sondern das Gegentheil versichert der Verfasser des Geschlechtregisters der Tartarn: Aber wol einige von diesem Volk, die sich unter moscowitischen Schutz begeben haben. S. oben.

herpriester, wie sein Name in der moungalischen Sprache anzeigen soll: da Lama einen Priester, und Dalai einen weiten Raum und Ocean bedeute. Daß es demnach so viel sey, als ein Priester eines sehr weiten Raumes. Er eignet sich etwas göttliches zu, und wird von dem Volk vor unsterblich gehalten. Er hat gegen Süden der Wüsten Xamo oder Gobey, an den Grenzen von China, in der Stadt Potala seinen Aufenthalt in einem Kloster, welches oben auf einem hohen Berge liegt, der unten von mehr als 20000 Lamaen oder Pfaffen bewohnt wird, die in verschiedenen Kreisen, nach ihrem Rang und Würden, um diesen Berg herum wohnen. Er pflegt noch einen Statthalter bey den Moungalen unter sich zu haben, der Kutuchta heißt. Es hat sich aber dieser seiner Oberherrschaft längst entzogen, und jener sich derselben angemasset. Der Unterscheid zwischen diesen beiden ist, daß der eine allezeit zu Potala bleibet, der andere aber seinen Ort verändert.

Kleidung der Priester.

Die Priester oder Pfaffen sind in langen gelben Röcken mit grosen Ermeln gekleidet; haben einen Gurt zwey Finger breit von eben derselben Farbe um den Leib: tragen einen geschornen Kopf und Bart, gelbe Hüte und beständig grose Ketten von Corallen oder gelben Ambra in den Händen. Sie geloben Keuschheit. Es giebt Frauen von gleicher Kleidung unter ihnen, auser daß sie Mützen mit rauhem Gebräm tragen.

Meinung von der Seele.

Die Lamae sind grose Vertheidiger der Seelen Wanderung. Obschon einige eben nicht meinen, daß sie ihrem Wesen nach, sondern nur ihrer Würkung nach, in einem andern Leibe hausire.

Die Kalmucken handelten unter der Regierung des Kaisers von Rußland, Petri des Ersten, nach Astracan und Tobolsky, der Hauptstadt von Siberien, mit Thee und chinesischen Waaren; brachten auch sehr viel überaus feines Salz mit, welches man in ihrem Lande findet, wovor sie russisches Leder und einiges Geld empfingen. Allein der Czar befahl einem seiner Generals, in das Land der Kalmucken zu marschiren und von ihren Salzwerken Besitz zu nehmen und ein Fort dahin zu bauen. Welches die Kalmucken so übel empfanden, daß sie seit der Zeit auf keinen Markt wieder nach Tobolski gekommen sind. Auch verstopften sie die Mündung des Flusses Duria, der in das caspische Meer fället, wohin die Moscowiter zu kommen und Goldstaub zu suchen pflegten. Gleichwie dieser Fluß den Moscowitern, so wol wegen des Staubgoldes, welches in dessen Sand gefunden wurde, als auch wegen Aufrichtung eines Commercii mit den Usbecker Tartarn und mit Indien, grosen Vortheil versprach; also hatte der Czar zwey Vestungen

gen bey der Mündung, und zwar anfangs ohne die geringste Hinderniß von den Tartarn, anlegen lassen. Als aber seine Völker durch die grose Wüsteney noch tiefer ins Land hinein marschirten und Proviant suchen wolten, wurden sie umringet und nebst ihrem General, dem Prinzen Bekewits, einem gebornen Circassier, der sie commandirte, in Stücken gehauen, und die zwey Vestungen hernach überrumpelt und geschleiffet (a).

Das XI. Kapitel.

Beschreibung der Usbeker Tartarn und insonderheit des Gros-Bucharien.

Nun kommen wir zu dem letzten Theil, nemlich der mahometanisch-gesinnten Tartarn. Diese bewohnen Turkestan, Charasmie, und Gros-Bucharien: welche letztere zween, des Mogols Unterthanen, die Usbeker Tartarn heissen. Eintheilung.

Die Usbeker Tartarey stösst in Norden gegen das Land der Kalmucken; in Osten gegen Tibet; in Süden gegen Indien oder das mogolsche Reich; und in Westen gegen Persien und das caspische Meer an. Lage.

In diesem Strich Landes liegen 3 besondere Provinzen. Davon die erste Gros-Bucharien genennet wird, und in Norden gegen die Kalmucken; in Osten gegen Klein-Bucharien; in Süden gegen die Länder des grosen Mogols und Persien, und in Westen gegen Charasmia lieget, ist wol 150 teutsche Meilen lang, und auch bey nahe so breit. Es ist der beste und volkreichste Theil von der ganzen grosen Tartarey, und wird in drey Provinzen eingetheilt, davon die eine Maurenner genannt, Samarkand zur Hauptstadt hat, und das nördliche Theil von Gros-Bucharia ausmachet. Das andere und mittelste dieser dreyen führet auch den Namen Gros-Buchariens, und hat Bucharia zur Hauptstadt, die der ganzen Provinz ihren Namen beyleget; und das dritte, so die Stadt Balk zur Hauptstadt hat, und den Namen davon führet, machet das südl. Theil von Gros-Bucharia aus. Bucharia.

Jede dieser Landschaften hat ihren besondern Chan; aber der ietzige Chan von Bucharia ist auch Besitzer der Landschaft Maurenner, so, daß er alles, Regierung.

(a) Diese Geschicht gehört wol zu dem Vaterland der Usbeker, und daher nicht zu den Kalmucken. S. H. Gen. de Tart.

alles, was gegen Norden des Flusses Amu lieget, ja, selbst den östlichen Theil desjenigen, was man gegen Süden dieses Flusses findet, in Händen hat, und ein mächtiger Fürst ist.

Samarkand. Samarkand, ehemals die Hauptstadt von Timur Bek oder des grosen Tamerlans, die von ihm mit prächtigen Gebäuden gezieret worden, und wohin er alle Künstler führte, die er in seinen eroberten Ländern fande, liegt an einem kleinen Fluß, der in den Oxus fället, auf der Norderbreite, der 41 Grade. Sie war vor diesem berühmter. Angesehen sie viel von ihrem ehemaligen Glanz verloren hat. Sie ist aber doch noch eine schöne volkreiche Stadt, mit guten Erdwällen, die mit Rosen besetzt sind, umgeben. Die öffentlichen Gebäude, als Moscheen, Bäder und dergl. sind aus gebackenen Steinen und sehr fein; die andern aber nur von Erde. Doch findet man auch viele gemeine Häuser, die aus gehauenen Steinen gebauet sind, weil es ohnweit davon einige Steingruben giebet. Man berichtet, daß man in der Stadt Samarkand das beste seidene Papier von ganz Asien machet. Die hohe Schul, so in dieser Stadt ist, wird vor die berühmteste unter den Mahometanern gehalten. Das zum Aufenthalt der Chane angelegte Schloß ist überaus gros. Weil aber die Provinz Maurenner keinen Chan hat, gehet sie allmählig ein. Denn der Chan von Gros-Bucharien hält sich des Sommers auserhalb der Stadt nur in Zelten auf. Man findet rund um dieselbe herum Aepfel, Birnen, Trauben und Melonen, die ungemein wohlschmeckend und in solchem Ueberfluß vorhanden sind, daß man Persien und dem Reich des grosen Moguls in Menge davon zukommen lässet.

Buchara. Buchara ist die Hauptstadt des Chans von Gros-Bucharien, und liegt im 39. Gr. 30 Min. Es ist eine sehr grose Stadt, mit einer erdenen Mauer, so mit grünen Rasen besetzt, umringet, und in drey Theile unterschieden. Des Chans Schloß mit dem, was darzu gehöret, machet ein Theil davon aus. Die Myrsen, die Hofbedienten und andere von des Chans Gefolge, bewohnen das andere Theil; und die Bürger, Kaufleute und andere Einwohner das dritte und gröste. Jedes Handwerk und Kaufgewerb hat hier seinen eigenen Platz. Die Gebäude hier geben denen zu Samarkand nichts nach; auser, daß unter den öffentlichen keine steinerne anzutreffen. Das Wasser des Flusses, an dem sie lieget, ist ungesund, und soll den Wurm in den Beinen verursachen. Man machet allhier herrlich getrocknete Früchte, die man nach Persien und in das Land des grosen Mogols versendet.

Balk,

Balk, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens, und Hofstatt eines Chans der usbekischen Tartarn, liegt in der Norderbreite den 37. Gr. 10 Min. Es ist hierum ungemein fruchtbar und wohl angebauet. Man findet hier viele Seide, und die Einwohner machen da schöne Zeuge davon. Auch hat man einen treflichen Kaufhandel allda, wohin die Kaufleute zu Friedenszeit unverhindert kommen mögen. Die Usbeker, so des Chans von Balk Unterthanen sind, führen sich höflicher auf, als die andern Inwohner von Gros-Bucharien. Sind aber sonst wenig von ihnen unterschieden, auser, daß sie sich nicht so sehr auf das Rauben legen. Balk.

Diese Stadt ist ietzt die ansehnlichste unter allen mahometanischen Tartarn. Sie ist gros, schön, volkreich und die meisten Gebäude sind steinern. Die Vestungswerke bestehen aus Erde mit guten Mauern bedeckt. Des Chans Schloß ist ein groses morgenländisches Gebäude und von Marmor aufgeführt, davon man in den nahe gelegenen Bergen schöne Brüche findet.

Die Berge in Gros-Bulcharien sind voll reicher Minen, und eines Manns hoch mit Kreide bewachsen; und man findet allerhand Früchte im Ueberfluß daselbst. Die Flüsse wimmeln von allerley Fischen, und das Holz, welches sonst in der Tartarey so seltsam ist, wird allhier im Ueberfluß gefunden. Die Faulheit aber ist schuld daran, daß sie sich dieser Vortheile nicht zu bedienen wissen. Beschaffenheit des Landes.

Man findet zweierley Einwohner, die alten Besitzer dieses Landes, oder die eigentlichen Bucharesen, und die Tartarn, die ietzt Meister davon sind. Einwohner.

Die Ersten bewohnen die Städte und werden die Tardar Tadsiken oder Bürger genannt. Sie sind von ordentlicher Länge, aber wohl gewachsen, ziemlich hübsch von Farbe; haben schöne schwarze und lebhafte Augen und Habichtsnasen: schwarze Haare und einen schwarzen Baart, und sind nicht so heßlich, wie die andern Tartarn. Die Weiber sind durchgehends hübsch und wohl gewachsen.

Männer und Weiber tragen Kattunen Hemder und Hosen. Kleidung.

Aber die Männer tragen einen Caftan drüber, der mit Seide oder Baumwolle gestickt ist, und ihnen bis auf die Waden gehet. Sie tragen runde tuchene Mützen, wie die Polacken. Einige tragen auch Turbane. Ihren Caftan befestigen sie mit einem Gürtel. Wenn sie ausgehen, haben sie über den Caftan noch einen langen mit Pelzwerk gefutterten Rock. Die Stiefeln sind nach persianischer Art gemachet. Aber nicht so sauber. Sie wissen auch das Pferdeleder sehr wohl zuzurichten.

Die Weiber tragen lange kattunene oder seidene Kleider, die sehr weit sind, und ihnen locker um den Leib hangen, und die Pantoffeln sind gemacht wie der indianischen Weiber. Sie haben eine kleine platte farbigte Mütz auf dem Kopf, und lassen das Haar in Locken, die sie mit Perlen und Edelgestein schmücken, auf den Rücken herabhangen.

Lebensart. Sie ernähren sich von der Kaufmannsschaft, und haben allen Handel der Provinzen in ihrer Hand. Die Kalmucken so wol, als die usbekschen Tartarn geben sich überhaupt keine Mühe damit; und weil selten Fremde dahin kommen, wo die Tartarn den Meister spielen, reisen die Bucharezen selbst nach China, Indien, Persien und Sirien, und machen daselbst wackern Gewinst. Sie beschweren sich mit keinen Waffen, und bezahlen den Tartarn Tribut, nach der Gröse der Oerter, die sie bewohnen.

Tartarn von Bucharien. Die Tartarn, welche Gros-Bucharien bewohnen, werden vor die Höflichsten unter allen Tartarn gehalten; wiewol sie, gleich ihren Nachbarn, auf das Rauben erpicht sind. Auser der tölpischen Art ihrer Stiefel, sind Mannsen und Weibsen nach persischer Manier gekleidet, aber bey weiten nicht so nett und sauber. Die Vornehmsten tragen Turbanen mit Reigersfedern. Ihr Gewehr ist bey nahe wie der übrigen Tartarn. Nemlich, ein Säbel, Pfeile und sehr grose Bogen, womit sie sehr gewiß schiessen; und eine Lanze. Sie fangen auch an Geschoß, nach Art der Perser, zu gebrauchen. Viele wapnen sich auch mit gemahlten Kollern und einem Schild, den Säbelhieb

belhieb aufzufangen. Sie haben den Ruhm unverzagter und tapferer Leute.

Sie erhalten sich vom Vieh und dem Ackerbau, wohnen, wie die Kalmucken in Zelten, und lassen sich nieder, wo gute Weide ist; oder in Hütten und in Dörfern und kleinen Flecken.

Der Reis nach Art der Morgenländer zu einen Pilo gemacht, ist ihre gewöhnliche Speise, aber Pferdefleisch ein Leckerbißgen. Koumisse und Arak, beide aus Pferdemilch zu bereitet, ihr gemeines Getränke.

Ihre Sprache ist ein Mischmasch aus Türkisch, Persisch und Mogolisch. Doch können sie die Perser verstehen.

Die Pferde der Tartarn sehen eben nicht schön aus. Sie haben weder Brust noch Hintern. Der Hals ist lang und so gerad als ein Pfahl. Sie sind hoch auf den Füssen, und haben fast keinen Bauch. Allein sie thun gute Dienste. Sie sind schnell, können viel ausstehen, und sind mit wenigem, und wenns auch grüner Mooß wäre, zufrieden.

Die Tartarn von Usbek sind, wie ihre Nachbarn, in viele Horden oder Stämme vertheilt, die alle ihre eigenen Fürsten haben. Usbekische Horden.

Die Tartarn insgemein wissen ihr Geschlecht, aus dem sie entsprossen sind, so genau, daß man keinen, wenn er sonst auch noch so rauh ist, antrifft, der nicht solte sagen können, aus was vor einem Stamm er sey. Jeder Ast von einem Stamm oder Geschlecht, hat sein besonderes Haupt, so der Myrsa genennet wird, und eigentlich so viel als eine obrigkeitliche Person ist, deren Titul von dem Erzvater des Geschlechts oder Stammes auf den ältesten Nachkömmling fället.

Dieser Myrsa muß jährlich den Zehenden von allem Vieh und aller Beute seines Stammes heben. Alles Hausgesinde, so einen

Stamm ausmachet, wohnet gemeiniglich bey einander, und entfernt sich nicht von seiner Horde, ohne dem Myrsa erst Nachricht davon zu geben, damit er, im Nothfall wissen möge, wo sie anzutreffen sind. Diese Myrsa haben ihr Ansehen bey ihren Chanen nach der Anzahl ihrer Horden oder Geschlechter, die aus einer grosen Menge Hausgesinde bestehen, das unter ihrem Gehorsam stehet. Und in der Anzahl dieser Horden, bestehet alle Macht, Reichthum und Gröse des Tartar Chans.

Als sie alle unter einem unbeschränkten Oberhaupt vereiniget waren, übertrafen sie an Macht alle andere tartarische Nationen; und werden von Persien und Indien noch immer sehr gefürchtet, in welche Königreiche sie öftere feindliche Einfälle thun. Da aber ihre Haufen oder Stämme nicht gar zahlreich sind, so lassen sie es bey Plündern und Rauben bewenden, und suchen keine Eroberungen zu machen. Die vornehmsten Chane oder Fürsten des Landes thun damit gros, daß sie von dem grosen Tamerlan herstammen, mit welchem Ehrgeiz sich der Mogol gleichfals kützelt. Das Volk ist von den Caßimeer und andern nordischen Ländern von Indien, wenig unterschieden. Aus diesen Provinzen bekommen Persien und der Mogol ihre besten Soldaten, die an seinem Hof zu den höchsten Bedienungen gelangen; und Indien seine besten Pferde und Kameele, nebst andern Vieh.

Das

Das XII. Kapitel

Beschreibet Charasmia und Turkestan.

Die übrigen Theile von den mahometanischen Tartarn in der usbekischen Tartarey auch mitzunehmen, müssen wir noch von Charasmia und Turkestan handeln.

Charasmia

Das letzte liegt, mit den Staaten des Contaisch Chans, dem ersten gegen Norden; Maurenner, einer Provinz von Gros-Bucharien, gegen Osten; Astarabat und Chorasan, zwo Provinzen von Persien, gegen Süden, wovon es durch den Fluß Amu, oder den vor Alters berühmten Oxus, und durch grose sandige Wüsteneyen abgesondert ist. In Westen wird es von dem caspischen Meer beströhmt. Es liegt zwischen den 38 und 43 Graden der Breite, und ist, wo es Wasser bekömmt, sehr fruchtbar.

Regierung

Dieses Land ist gemeiniglich unter verschiedene tartarische Fürsten desjenigen Hauses vertheilt, davon nur einer ist, der den Titul Chan mit einer gewissen Obergewalt führet. Dieser hält des Winters seinen Hof in Urgens, so vor diesem eine wackere Stadt gewesen; aber des Sommers in Zelten.

Man heisset die Tartarn der Provinz Charasmia die Tartarn von Chiva; weil sich ihr Chan des Sommers um die Ufer des Amu auf Plätzen, die man Chiva nennet, zu lagern pfleget. Dieser Chan hat das oberste Gebiet in seinen Herrschaften, und hangt nicht von Bucharien ab, ob ihnen schon eben derselbe Name der Usbeker beygeleget wird.

Einwohner

Die Einwohner sind von dreyerley Gattungen. Erstlich die Sartes, welche die alten Einwohner des Landes sind. Zum andern die Turkmanner, die sich lange vor den Tartarn daselbst nieder gelassen haben, nachdem sie sich von den Kanklis, unter denen sie vorher wohnten, abgesondert hatten. Und 3. die Usbeker, welches die Tartarn sind, so mit

dem Schabacht Sultan dahin gekommen sind; und die andern Nachkömmlingen des Scheybani Chan, Sohns des Zurichan.

Sartes

Die Sartes und Turkmannier leben von ihrem Vieh und vom Ackerbau; die Usbeker aber alle meistens vom Raub; und gleichwie sie mit den Usbekern von Gros-Bucharien einerley Volk ausmachen; Also haben sie eben dieselbe äuserliche Gestalt, Religion, Neigungen und Gewohnheiten, nur daß sie nicht so gesittet und aufgeweckt sind. Sie wohnen des Winters in den Dörfern und Städten, die mitten in Charasmia liegen; und des Sommers lassen sie sich mehrentheils um den Fluß Amu und an den Orten nieder, wo sie gute Weide finden, und bisweilen auf Raub lauren. Die Usbeker von Charasmia fallen beständig in der Persianer Länder ein; Und weder Friede noch Waffenstillstand ist vermögend, solches zu verhüten, wenn sie nur Gelegenheit sehen, Sclaven oder Güter zu entführen. Denn dieses ist ihr vornehmstes Handwerk, wovon sie sich erhalten. Sie können 40 bis 50000 Mann zu Pferd, ohne Mühe zusammen bringen.

Turkestan

Lage

Wir wollen mit Turkestan die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der grosen Tartarey beschliessen. Seine Grenzen werden in Norden von dem Fluß Jemba beströhmet, indem die Arendsberge, welche da nur in Hügeln bestehen, das übrige begrenzen. Die Herrschaften des Contaisch, des grosen Chans der Kalmucken schliessen es an Osten ein; die Provinz Gros-Bucharien in Süden; und das caspische Meer in Westen. Die gröste Länge desselben ist 70 teutsche Meilen, und die Breite fast eben so gros.

Eintheilung

Dieses Land ist ietzt unter zween Fürsten, oder Chan, vertheilt. Der erste hat seinen Aufenthalt zu Taschkant und das östliche Theil innen. Und der andere, der sich zu Turkestan aufhält, das westliche. Beide diese Städte sind ins Abnehmen gerathen und vor diesem im bessern Flor gestanden. Den letzten Chan heist man gemeiniglich den Chan der Cara Calpacken, weil sich diese Tartarn, die eine besondere Horde ausmachen, und sich insgemein um den Fluß Sirs und das caspische Meer aufhalten, ihn für ihren Chan erkennen. Was aber den Gehorsam betrifft, wird solcher so gros nicht seyn. Denn sie sind sehr stark,

und

und ihre Myrsen reich und mächtig; auch nicht gewohnt, Befehl anzunehmen, wenn es ihnen nicht beliebig ist.

Karakalpakken

Diese Karakalpakken sind Erzräuber, die sich nur von dem Raube, den sie von den rußischen Unterthanen und den Kalmucken holen, erhalten. Ja, sie ziehen manchmal, nebst der Kasatchen Horde, über die Arendsberge, und fallen an den Flüssen Tobol, Iseet und Ischim in Siberien ein.

Das XIII. Kapitel.

Beschreibung der Tartarn gegen Westen des caspischen Meers.

Nach Beschreibung der grosen Tartarey müssen wir kürzlich noch von einigen, die sich gegen Westen des caspischen Meers aufhalten, und keinem auswertigen Fürsten unterworfen sind, handeln. Den Dagestanen, nemlich, und den Koubanen.

Dagestanen

Das Vaterland der ersten erstreckt sich von dem Fluß Bustro, der sich in den 43. Gr. 20 Min. in das caspische Meer ergiesset, bis zu der Stadt Derbent hinaus; Und in der Breite von dem Ufer des caspischen Meers bis sechs Meilen von Erivan. Es ist überall sehr bergigt; aber sehr fruchtbar, wo das Land gebauet wird.

Gestalt u. Kleidung.

Die Tartarn, welche ietzt das Land Dagestan bewohnen, sind die heßlichsten unter allen Tartarn. Sie sind klein, aber grob, und gleichen, auser den Augen, den Kalmucken am meisten. Ihr Haar ist sehr schwarz und so starr wie Sauborsten, und hängt ihnen herab bis auf die Schultern. Sie tragen Kleider von sehr grobem, dunkelgrauem oder schwarzem Tuch, worüber sie einen kurzen groben Mantel, oder in Ermangelung dessen, zwey Schaffelle darüber tragen. Sie bedecken ihr Haupt mit einer viereckigten Mütze von grobem Tuch, die sie im Winter mit Pelz füttern. Sie haben eine Art Schuhe an, die aus gewissen Schafsfell oder von Pferdehaut gemacht und oben über dem Fuß zusammen genähet ist.

Die

Die Weiber sind nach selbiger Art gekleidet, und tragen, wie andere tartarische Weiber, das Angesicht bedeckt; und würden nicht heßlich seyn, wenn sie die Kleidung nicht verstellte. Die Waffen der Tartarn von Dagestan sind der andern mahometanischgesinnten Tartarn ihren gleich. Es gibt aber einige darunter, die sich Schießgewehr zulegen, aber nicht recht damit umzugehen wissen.

Vieh

Die Pferde, die sie haben, sind klein, aber schnell und hurtig die Berge hinan zu klettern. Sie haben grose Viehherden, die sie aber nur ihren Weibern zu hüten geben.

Lebensart

Denn die Männer sind allezeit bewaffnet, und thun den ganzen Tag nichts, als daß sie lauren, ihre Gelegenheit in Acht zu nehmen. Denn ihr ganzes Thun ist fast nichts als plündern und rauben. Alle Fremden, die ihnen in die Hände gerathen, werden ausgeplündert und zu Sclaven gemacht. Sie ziehen auch nach Circaßien, Georgien und andern benachbarten Ländern auf Weiber- und Kinderraub aus; und wenn sie nicht gar dahin gelangen können, stehlen sie solche einander selbst, und führen sie nach Derbent, Erivan oder Tiflis zum Verkauf.

Religion

Sie sind zwar Mahometaner wissen aber wenig von dem Koran.

Regierung

Sie sind unter verschiedenen Prinzen, die man Sultana nennet, von ihrer eigenen Landsart vertheilt; und die so grose Räuber sind als ihre Unterthanen. Unter diesen Fürsten ist einer, der Schemkal genennet wird, und eine gewisse Herrschaft, als Chan, über die anderen führt. Zu dieser Würde wird er durch einen Apfel erwählet, den das Haupt des Gesetzes in den Kreis der Fürsten des in Ordnung gestellten Volks wirft. Welcher damit getroffen wird, der ist Schemkal. So wild auch die Dagestanischen Tartarn seyn mögen, so haben sie doch noch eine gute Gewohnheit, worüber sie sehr fleißig halten. Welches diese ist, daß niemand heirathen darf, er habe denn 100 fruchtbare Bäume gepflanzet. Daher man allenthalben auf den Gebürgen von Dagestan ganze Wälder von allerhand Obstbäumen findet.

Es

Es können die Dagestaner mehr als 20000 Mann auf die Beine bringen. Sie wohnen in Städten und Dörfern, die fast nach der Persianer Art gebauet sind. Boinak ist die Hofstatt des Schemkals; und die Stadt Tarku die vornehmste.

Sie haben sich zur Zeit noch vor der Macht auswärtiger Fürsten bewahret, wozu die Höhe der Berge und die Unzugänglichkeit ihrer Wohnungen, vor die, so den Weg nicht kennen, sehr viel beygetragen hat.

Von den asiatischen freyen Tartaren sind uns nur die Koubanische, nach einem gewissen Fluß also genannt, noch übrig. Sie wohnen gen Süden der Stadt Asof an dem Ufer des Flusses Kouban, der von einem Theil des Caucasus seinen Ursprung nimmet, und in 46 Gr. 15 Min. in das meotische Meer, gegen Norden der Stadt Daman, hinein fället. Diese Tartarn sind ein Stamm der Krimmischen; und sind ehedessen unter derselben Chan gestanden. Aber ohngefehr seit 40 Jahren her, haben sie ihren eigenen Chan gehabt, der aber von dem Geschlecht des krimmischen Chans ist. Er erkennet die Befehle der Pforte nicht, und ist niemand unterwürfig. Koubanische

Sie haben zwar einige schlechte Dörfgen längst dem Fluß Kouban; aber der gröste Theil dieser Tartarn wohnt am Fuß des Caucasus, in Zelten, allwo sie, weil sie von den benachbarten Fürsten verfolgt werden, ihre Schlupfwinkel suchen. Sie erhalten sich einzig und allein von Beraubung und Plünderung der benachbarten Völker. Ja sie streifen bis über die Wolga und überfallen die Tartarn von Nagai und die Kalmucken. Gegen ihre Einfälle hat der rußische Kaiser das Vestungswerk bey Saritza, zwischen der Wolga und dem Don, aufwerfen lassen.

Die Tartarn von Kouban sind von den Krimmischen in nichts unterschieden, auser darinnen, daß sie nichts von dem Krieg verstehen, und weniger Ordnung halten. Die Türken schonen dieselben sehr, damit sie durch dieselben circaßische, georgische und abaßische Sclaven bekommen. Denn wenn sie denselben zu grob begegneten, mögten sie sich zu den Russen schlagen. Sie können wol 40000 Mann und mehr auf die Beine bringen.

Das XIV. Kapitel.

Beschreibung der Alanen und Abassen.

Die Alanen und Abassen sind zwar keine Tartarn; da sie aber so nahe dabey wohnen und mit ihrem rauhen Wesen vieles gemein haben, müssen wir deren auch zu guter letzt noch gedenken.

Die ersten so wol als die andern bewohnen die Gebürge des Caucasus, zwischen dem caspischen und schwarzen Meer; sind aber die östlichsten. Es wollen einige behaupten, daß aus diesem Lande oder Volk die Alanen entsprossen gewesen, die ehemals Europa, oder ein Theil vom römischen Reich überschwemmet haben.

Sie liegen im Süden gegen Georgien an. Sie sind heßlich von Gesicht, lang und schmächtig von Gestalt, kühn, und wissen sich allerhand Schießgewehrs zu bedienen. Ja, sie machen selbst Flinten und sehr gutes Büchsenpulver. Sie leben gar armselig, und nur von ihrem Vieh und der Jagd. Sie wohnen in kleinen Dörfgen, und haben ihre besondern Oberhäupter, denen sie gehorchen, ohne unter iemand anders zu stehen. Sie geben sich vor Christen aus, so wol als

Die Abassen, die sich gegen Westen der Alanen, zwischen den kaukasischen Gebürgen im 45. Gr. Norderbreite, am Ufer des schwarzen Meers aufhalten.

Die Abassen sind sehr hübsch und wohlgestalt, aber dabey grose Räuber; Ja, sie tragen kein Bedenken einander selbst zu stehlen, wenn sie Gelegenheit darzu sehen, und den Türken zu verkaufen, die viel auf die Sclaven aus diesem Lande halten, weil sie schön und munter sind. Sie leben von der Jagd und ihrem Vieh, davon sie zahlreiche Heerden in ihren lustigen Thälern weiden. Sie haben weder Dörfer noch Städte; sondern es wohnet ein Theil Hausgesindes auf einem Berge, und das andere auf einem andern, in aufgeschlagenen Hütten, beysammen. Sie versehen ihre Wohnplätze mit guten Hecken und Gräben, um von den benachbarten Dörflingen nicht überfallen zu werden, die auf Sclavenraub ausgehen, ihren Gewinnst damit zu machen.

Sie werden von kleinen Fürsten aus ihrem Volke regieret.

Sie geben sich vor Christen aus, haben aber weder Kirchen noch Priester.

Ihre Todten begraben sie nicht; sondern legen sie in Kisten, die aus einem holen Baum gemacht sind, und hängen sie also an einen Baum auf, um welchen sie einiges Geräthe des Verstorbenen herum legen.

Oc 4757 8°

ULB Halle
3
005 000 203

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-13044/fragment/page=0187



rie

Ge Staat

en

Gr tarey,

den

ndischen

Herrn van Goch

Nebst einer und Palmbaums.

1747. 12.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-13044/fragment/page=0189